DIE POLITIK DER ZUKUNFT VOM PREUSSISCHEN STANDPUNKTE

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F21G
U.B.C. LIBRARY

D
389
P64
1858

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Gift of

H. R. MacMillan

Die

Politik der Zukunft

vom

preußischen Standpunkte.

Zweite unveränderte Auflage.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1858.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkungen 1

I. Elemente der Großmacht Preußen 4

II. Passive und active preußische Politik 15

III. Die auswärtigen Elemente für und wider 24

IV. Das Verhältniß zu Oesterreich im Besonderen 35

V. England und die deutschen Großmächte 45

VI. Romanen, Germanen, Slaven 51

VII. Frankreichs Machtstellung und Politik 60

VIII. Gegensatz der preußischen und französischen Interessen 72

IX. Rußland an sich 78

X. Die russische Politik 91

Schlußbemerkungen 98

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/politikderzukunf00berl

Vorbemerkungen.

Es giebt heute kaum eine politische Frage, die einen Deutschen, im Besonderen einen Norddeutschen, mehr und ernster zu beschäftigen vermöchte, wie die: welchen Weg die preußische Staatsleitung demnächst einschlagen wird. Daß wir bei einem Wendepunkt der seither verfolgten Bahn angekommen sind, fühlt und erkennt ein Jeder, und die immerhin nur wenig befriedigenden politischen Resultate unserer jüngsten Vergangenheit bedingen es zugleich, daß, im Hinblick auf die zu erwartende Aenderung, die Herzen im Allgemeinen voll hoher und freudiger Ungeduld sind; denn überwiegend erwartet man eine Wendung zum Besseren. Zwar muthmaßt man vorerst nur, daß andere Prinzipien als die seitherigen, bei der zukünftigen Politik Preußens nach Innen und Außen hin, den Ausschlag geben werden; allein vielfache Umstände, die man sich in einem erfreulichen Sinne deutet, haben dieser Muthmaßung schon jetzt eine Stütze gegeben, und lassen sie beinahe zu einer sicheren Erwartung werden. Der Augenblick, bei dem wir eben angelangt sind, hat allerdings nichts von der enthusiastischen Bewegtheit, die dem ähnlichen, im Jahre 1840, eigen war; indeß ruht seine in den Gang der Geschichte eingreifende Bedeutung dennoch auf einem realeren Grunde und es will scheinen, als ob die Ueberzeugung hiervon bereits in die Massen eingedrungen wäre. Durch sie hindurch wehet es eben jetzt wie ein Hauch der politischen Erfrischung. Das neulich abgeschlossene fürstliche Ehebündniß, welches von der allgemeinsten freudigsten Theilnahme der Nation begrüßt wurde, gilt dem Volke als ein Wahrzeichen der neuen Zeit, die für das Vaterland begonnen hat. Ein

neues Verständniß ist ihm damit für die Landes-Politik, wie sie sich in Zukunft gestalten wird, aufgegangen, nachdem dieselbe vordem seinem einfachen Auge dunkel und unverständlich schon seit lange gewesen war. Und ein neues Verhältniß zeigt sich im Werden zwischen dem Leiter und den Geleiteten. Man ahnet bereits, daß an der Stelle des nun schon mehr und mehr zerklüftenden Parteiwesens es bald wieder einen einheitlichen Nationalwillen in Preußen geben wird, welcher dem Staate diejenige Kraft nach Außen hin ertheilen kann, deren er zur Behauptung seiner Stellung und zur Durchführung der ihm gewordenen geschichtlichen Sendung bedarf. Dabei ist es wunderbar und gewichtvoll, daß sich dieser große und weitgreifende Umschwung still, ohne Schall und Klang und zugleich mit einer Sicherheit vollzieht, wie diese sich kaum jemals in einem anderen Falle zusammengefunden haben. Möchten wir dies Ausnahmsweise des Vorganges als ein gutes Omen deuten dürfen! Preußen bedarf solcher guten Vorzeichen auf seiner Bahn, die eine schwierigere ist, als die irgend einer anderen europäischen Großmacht. Denn Das unterscheidet unseren Staat von den anderen vorwiegenden in unserem Welttheil, daß er auf die Grenze gestellt ist zwischen diesen und den übrigen, und seine Geltung als Großmacht weniger von den materiellen Bedingungen abhängt, mit denen er ausgestattet ist, als von dem Grade der Energie und Umsicht, mit der seine Führer die beanspruchte Position zu behaupten wissen. Nun kann Niemand läugnen, daß seit einer Reihe von Jahren diesen letzteren Bedingungen der preußischen Größe nicht in dem Maaße entsprochen worden ist, wie es, im Interesse seiner Stellung, wünschenswerth gewesen wäre. Wir haben thatsächlich das Gewicht des Staats sich vermindern sehen, und zwar positiv wie relativ. Letzteres insofern, als mit den Consequenzen einer Leitung, der es an Kühnheit und Entschlossenheit in wichtigen Momenten mangelte, diejenigen sich verbanden, die andere Großmächte aus der Energie und dem weiten Blick ihrer Politik erndteten. Die Macht und der Einfluß dieser beiderseitigen Umstände sind größer, als man gemeinhin annimmt. Sie haben Preußen beinahe aus der Stellung herausgeschoben, die es in weiter rückgelegener Zeit unter wechselnden Verhältnissen so glorreich behauptete. Nur für uns, die wir auf seine Zukunft fest vertrauen, und deren Hoffnungen der im Werke begriffene Umschwung der Regierungs-

Prinzipien mächtig hebt, ist es der Großstaat noch, der es ehedem gewesen; nicht für Diejenigen, die unbetheiligt sind an unserem nationalen Bewußtsein und an unserem, auf Thaten der vergangenen, rückgelegenen Zeiten fußenden, gerechten Stolze. Im günstigsten Falle wird unser Land von Diesen als ein Staat betrachtet, der seine Stellung in der Reihe der großen Mächte Europa's sich erst zurückzuerobern hat. Es ist sehr wichtig, der Lage, wie sie wirklich ist, auf den Grund zu gehen; im Besonderen darum, weil wir nur aus einer gründlichen Erörterung der materiellen und anderen Bedingungen, innerhalb deren sich Preußen placirt findet, ein richtiges Maaß für das Werden finden können, was wir, billiger Weise, von seiner künftigen Politik erwarten dürfen. Denn für eine Führung, die Vertrauen verdient, und die, welche wir hier in Aussicht nehmen, darf dasselbe unbedingt ansprechen, ist es sehr wesentlich, daß dieses Vertrauen nicht durch das Aufkommen unerfüllbarer Erwartungen gefährdet werde.

I.

Elemente der Großmacht Preußen.

Wenn auch, wie oben gesagt worden, die Geltung Preußens, als Großmacht, weniger von den materiellen Bedingungen abhängig ist, mit denen es als solche ausgestattet ist, als vielmehr von dem Maaß der Energie, Einsicht und Entschlossenheit, mit dem jene benutzt werden, so bilden sie doch, wie sonst allerwärts, die eigentliche Grundlage seiner Größe, und es ist für die Bestimmung der letzteren wichtig, daß sie so sind und nicht anders. Sie wollen mithin in einer Erörterung über die Elemente, aus denen sich Preußens Bedeutung, als Großmacht, zusammensetzt, zuerst und vorzugsweise besprochen sein. Unter diesen Elementen treten die allgemeinen Größen- und Lagenverhältnisse als die bedeutendsten und am meisten maaßgebenden hervor. Preußen steht an Größe des ihm unmittelbar zugehörigen Territoriums hinter der kleinsten unter den anderen continentalen Großmächten um mehr als die Hälfte zurück. Aber diese geringe Landesmasse ist der Art gestaltet, daß sie nichts destoweniger eine ganze Zone, in der ein ausgewachsener Großstaat Platz finden würde, wenn auch nicht ausfüllt, so mindestens doch umspannt. Es dehnt sich die Monarchie über den ganzen Mittel-Raum des nördlichen Europa's, von der Mosel und dem Flußgebiet der Maas bis über den Niemen hinaus, d. h. in einer Längenerstreckung, welche von derjenigen Oesterreichs nur um Weniges übertroffen wird, und die nicht hinter der größten Ausdehnung Frankreichs, nach welcher Richtung es auch sei, zurücksteht. Diese bedeutende Längenerstreckung, welcher die Breite des Staates nicht entspricht, ja die nur in so fern erreicht wird, indem die nach dem Wiener Congreß aus zwei von einander geschiedenen Hauptmassen formirten Theile zusammengefügt gedacht werden, wurde in den Zeiten, in welchen die modernen Communica-

tionsmittel noch nicht existirten, für ein Element der Schwäche angesehen, und zwar nicht mit Unrecht. Heute dagegen, in dem Zeitalter der beschleunigten Verbindungen, der electrischen Telegraphen und der Eisenbahnen, beruht auf ihr grade ein wesentlicher Theil der preußischen Stärke. Es war vordem, auch selbst in gouvernementaler Hinsicht schwierig, ein so gestaltetes Land zu übersehen; einer Concentrirung seiner Kräfte standen große Hindernisse im Wege; es war schwer, sie in militairischer Hinsicht zum Angriffe oder zum Widerstande zu vereinigen, und die Möglichkeit lag vor, daß der eine von dem anderen abgetrennte Theil der Monarchie verloren ging, bevor man im Stande war, die Kräfte des anderen, ihrem ganzen Umfange nach, für seine Erhaltung einzusetzen. Maaßnahmen, die sich schwer mit der Oeconomie, auf die ein seiner Territorial-Fläche nach kleiner Großstaat angewiesen ist, vereinigen lassen, wurden aus Anlaß der weiten Ausdehnung und der Trennung des Staatsraumes in zwei gesonderte Hälften nothwendig, und diese Nothwendigkeit machte sich noch in den ersten dreißiger Jahren geltend, als Preußen, in Rücksicht auf die in Frankreich vorgegangene Umwälzung (Juli-Revolution) veranlaßt war, beinahe die Hälfte seiner Armee an der großen Rheinbasis zu versammeln und dort zwei Jahre lang concentrirt zu halten. Dagegen sind schon im Jahre 1848 derartige Vorkehrungen nicht mehr nothwendig gewesen, indem die damals zwischen dem Osten und Westen bereits bestehenden Eisenbahnverbindungen die Garantie für eine schnelle Vereinigung der Landeskräfte auf jedem etwa von Westen her bedrohten Punkte boten. Es muß daher heute entschieden als eine glückliche Fügung für das Interesse des Staates angesehen werden, was man seiner Zeit (1814) als eine unglückliche betrachtete: daß Preußen, anstatt Sachsens, welches damals von ihm gewünscht wurde, Rheinland zufiel. Denn die Vortheile der concentrirten Lage und der Ausrundung, die vormals schwer wogen, sind heute in ihrem Werthe bedeutend reducirt, und es ist jetzt für wichtiger zu erachten, daß Preußen auf dem linken Rheinufer Position genommen hat, als daß ihm der Elbstrom und seine weite Ebene bis Schandau zu eigen geworden wäre.

Was der weiten Streckung des preußischen Staates ein besonderes Gewicht giebt, ist die europäische Mittellage des, in Folge derselben, von der Monarchie umfaßten Raumes. Dieselbe ist eine

derartig ausgezeichnete, daß kein anderes Großreich in unserem Erdtheil in dieser Hinsicht sich mit Preußen messen kann. Man darf dreist behaupten, daß letzteres vermöge derselben in dem durch den Eintritt Rußlands unter die leitenden europäischen Mächte vor hundert Jahren erweiterten Staatensystem die Stelle einnimmt, welche vordem Frankreich eigen war — allerdings ohne zugleich die Mittel zu besitzen, welche eine Ausbeutung ihrer Vortheile erheischt. Es grenzt unser Staat an alle drei großen continentalen Reiche, an Rußland, Frankreich und Oesterreich unmittelbar an und steht außerdem nach Frankreich unter den Großmächten England räumlich am nächsten. Durch den preußischen Staat laufen die Haupt-Schwerlinien des Welttheils: die Linie, welche die Centren Frankreichs und Rußlands miteinander verbindet, durchschneidet ihn nicht minder wie diejenige, welche die Mittelpunkte Oesterreichs und Englands einigt. Durch Preußen laufen die meisten Verbindungen des europäischen Nordens mit dem Süden, und was Ost und West angeht, so sind sie in Hinsicht auf die Vermittelung ihrer Beziehungen weit mehr auf Preußen, wie auf Oesterreich angewiesen. Es kann von Frankreich kein entscheidender Krieg wider Rußland geführt werden, ohne daß es seine Basis in Preußen findet, und gegen welche der beiden außerdeutschen Mächte, Frankreich oder Rußland, sich unsere Monarchie und Oesterreich auch immerhin gemeinsam dereinst wenden mögen: auf die preußische Seite wird, unter allen Umständen, der Haupt-Accent des Krieges fallen, er möge angriffs- oder vertheidigungsweise geführt werden. Denn, gleich wie man von den Grenzkriegstheatern Preußens den freiesten Zugang in das Innere der großen Nachbarmächte, und zu deren Central-Punkten, Paris einerseits und Moskau-Petersburg andrerseits, findet, ist unser Land, im Vergleich mit Oesterreich, auch das bei weitem offenere.

Dieses Verhältniß der Mittellage Preußens ist der Hauptsache nach ein unverrückbares für alle Zeiten. Es kann zwar geschehen, daß es in einigen Beziehungen durch eine gesteigerte Entwickelung, welche vielleicht der europäische Süden gewinnt, und durch die vermehrte Bedeutung Oesterreichs alterirt wird; aber eine völlige Verschiebung, vermöge welcher die Schwer-Achse Europa's, von der heute Preußen durchschnitten wird, in eine andere Richtung fallen könnte, ist, auch wenn man starke Umwälzungen für möglich hält, kaum

denkbar; denn nimmer doch vermögen diese Umwälzungen die dauernde Ueberlegenheit in Frage zu stellen, welche, dem ganzen Geschichtsgange nach, der Norden Europa's über den Süden behaupten wird. Zwei Punkte sind es außerdem, die wohl, für Jahrhunderte noch, unverrückbar feststehen: die politischen Mitten des russischen und französischen Reiches. Und bevor sie nicht verschoben worden sind, wird Preußen seine bedeutungsvolle Centralität zwischen ihnen in der Mitte Europa's, und damit der Welt, behaupten.

Wenn wir aus dieser bedeutungsreichen Lage unseres Landes das Motiv eines gesteigerten Selbstbewußtseins für Preußens Volk entnehmen dürfen, müssen wir andrerseits uns doch eingestehen, daß wir, bis jetzt mindestens, noch durchaus nicht im Stande sind, die Stellung, die uns geworden ist, ausreichend zu vertreten. In Mitten einer räumlichen Situation, die wie geschaffen ist für eine active Politik, hat Preußen, seit dem Hingange seines großen Königs, unter den europäischen Großmächten die passivste Rolle gespielt, und zwar nicht darum allein, weil oft die nothwendige Entschlossenheit, politischer Muth und Energie in seinem Cabinete mangelten, sondern namentlich auch wegen der oft nicht wegzuläugnenden Beschränktheit seiner Mittel. Es muß dahingestellt bleiben, ob in gewissen Momenten auch ein Friedrich II., in der durchaus veränderten Zeit, eine entschiedenere Politik zu führen gewagt haben würde, und wenn er es hätte: ob sein Wagniß mit gutem Erfolge gekrönt worden wäre. Denn die drei großen continentalen Mächte, zwischen denen sich Preußen eingeklemmt befindet, sind heute durchaus nicht mehr dieselben wie vordem. Der Mann, welcher seiner Zeit mit drittehalb Millionen Unterthanen, allen *dreien* Fronte geboten und aus dem Kampfe glorreich und unbesiegt hervorgegangen, würde heute, mit 17 Millionen, bei reiflicher Ueberlegung, den Kampf wider *zwei* Nachbar-Mächte vielleicht für bedenklich erachten. Durch die bis zum höchsten Maaße gesteigerte Anspannung unserer Kräfte ist heute kein überwiegender Vortheil, oder mindestens doch kein so großer wie vordem mehr zu erreichen, weil die Kräfte der großen Continental-Staaten ebenfalls angespannt sind. Das Princip der numerischen Ueberlegenheit ist das Hauptausschlaggebende unserer Zeit. Was General *von Clausewitz* zu Ausgang der „Befreiungskriege" schrieb: „man schlägt heute den um das Doppelte stärkeren Gegner nicht mehr, auch wenn man noch so sehr *Bonaparte* ist,"

gilt heute vielleicht noch mehr, als es damals gegolten. Man schätzt das Gewicht der Massen nur nach deren Umfang.

Dieses, ungeachtet des positiven Anwachsens der Staatsmittel entschieden ungünstiger gewordenen Verhältnisses derselben zu denen anderer Mächte ist man sich seit langer Zeit bewußt gewesen; man hat aber die bedrohlichen Consequenzen durch andere Umstände für gemildert erachtet, was nicht in jeder Hinsicht logisch gewesen ist. In den Tagen des Wiener Congresses fühlten Oesterreich und Preußen gleichzeitig, daß sie in ihrer, durch die Verträge gewonnenen neuen Gestaltung, den anderen beiden großen europäischen Continental-Mächten einzeln nicht gewachsen sein würden, jenes nicht, wegen seiner losen und zerbrechlichen Zusammensetzung aus heterogenen, nicht einheitlich-nationalen Elementen, dieses nicht, weil seine Mittel, der Größe nach, außer allem Verhältniß zu denen der anderen Hauptstaaten standen. In diesem Gefühle vornehmlich, wenn auch noch durch andere bedeutungsvolle Rücksichten bestimmt, reichten die beiden Mächte einander die Hand zum deutschen Bunde, d. h. zu einer Vereinigung, die, genau betrachtet, **keine** ist, weil sie, an Stelle der „Verbindung" (auf Grundlage gemeinsamer Interessen) die „Rivalität" placirt. Unter allen Allianzen, die in Europa denkbar sind, gehört eine Verbindung der deutschen Staaten zu den schwächsten, weil innerhalb derselben Preußen und Oesterreich natürliche Gegner sind. Auch bietet grade dieser Bund, seiner inneren Natur nach, und wegen der zwischen den Bundeshäuptern bestehenden Eifersucht, die mindeste Garantie für ein gemeinsames Handeln gegen Außen dar. Es ist darum nur eine Fiction, wenn man annimmt, daß durch den deutschen Bund das Problem, welches in der Auffindung eines Weges zur Ausgleichung der Schwäche Preußens besteht, gelöst sei. Kaum hat dieses Bundesverhältniß die äußeren Beziehungen unseres Staates zu Oesterreich freundlicher zu gestalten vermocht. Die Beläge dafür sind in der Geschichte der letztverflossenen zehn Jahre enthalten. Gleichzeitig streben die habsburgische und hohenzollernsche Monarchie nach der Suprematie im Bunde, und dieser Kampf wird fortdauern, so lange die deutsche Staaten-Allianz besteht.

Kein ernster preußischer Politiker vermag daher das Bundesverhältniß zwischen Preußen und Oesterreich als eine stetige und positive Größe in seinen Calcül aufzunehmen. Diese Institution

hat thatsächlich nichts in der Lage der Dinge zum Bessern geändert, und die Behauptung, daß sie die Situation Preußens in einer bedenklichen Weise verschlimmert hat, ohne ihm dafür irgend welchen realen Ersatz zu bieten, wird durch bedeutende Gründe unterstützt. Unser Land vermag nirgends, vermöge seiner Bundesrechte, in die eigentliche Lebenssphäre Oesterreichs hinein-, und in keiner Beziehung über dieselbe hinauszugreifen; denn der Kaiserstaat ist ein allerwärts ausgerundetes und geschlossenes Ganzes, und er begränzt die deutsche Staatenwelt, anstatt von derselben umgeben zu sein. Dagegen vermag Oesterreich seinen Bundeswillen geltend zu machen in Hessen-Cassel wie in Holstein. Die Hansestädte stehen, vermöge der Allianz, zu ihm politisch eben so nahe, wie zu Preußen; ja es können Fälle eintreten, in denen die Majorität des Bundes der österreichischen Ansicht in Mitten des eigentlichen Lebensgebietes unserer Monarchie das Uebergewicht und „von Rechtswegen" verleiht. Denn das ist das Charakteristische in der Physiologie Preußens, daß sein Leben weiter reicht als seine Gränzen. Vermöge seines Auseinanderfallens in zwei Sondertheile kann es durchschnitten werden, ohne daß der Gegner sein Territorium selbst berührt. Das Eine können wir hiernach wohl als eine nicht anzufechtende Behauptung hinstellen: daß das Bundesverhältniß zu Oesterreich und den übrigen deutschen Staaten in keiner Weise als ein Element der preußischen Großmachtstellung mit angesehen werden darf.

Kein preußischer Staatsmann wohl, wir wiederholen es, hat sich der Einsicht in diese wahre Lage der Dinge zu entziehen vermocht, und es muß um deswillen um so mehr in Erstaunen setzen, daß der Bund, nachdem er durch die Bewegung des Jahres 1848 zersprengt worden, mit Preußens Zuthun wieder aufgerichtet wurde. Der Schlüssel zu diesem Räthsel liegt in dem Umstande, daß in unserem Cabinet seither, namentlich in Betreff der Bundespolitik, zu sehr die „Gefühle" vorgeherrscht haben. Was Preußen Noth thut, die Formirung eines norddeutschen Bundes, wurde zwar zu Ausgang der letzten revolutionären Epoche erkannt, aber den Männern, denen die Ausführung oblag, mangelte es an der, der Größe der Aufgabe proportionalen Energie und Entschlossenheit. Auch waren die Verhältnisse, wie man nicht läugnen kann, in dem betreffenden Zeitpunkte ausnehmend schwierig. Es ist hier noch nicht der rechte Ort, auf eine Erörterung der anderen, der eben

ausgesprochenen entgegenstehenden Ansichten einzugehen. Im weiteren Verlauf dieser Entwickelung werden wir näher auf dieselben zurückkommen. Eine Partei, die der Verfasser hoch achtet, und deren meiste sonstige Grundsätze er freudig adoptirt, hält dafür, daß Preußen, inmittelst des Bundes, zu einer Gesammt-Vereinigung der deutschen Staaten (mit Ausschluß Oesterreichs) unter seiner Suprematie zu streben habe. Indeß hat man in dieser Frage nicht so wohl auf das, was vor Allem wünschenswerth ist, als vielmehr auf das vornehmlich Mögliche Gewicht zu legen. Die Ansicht der Gothaer zieht, außer anderen starken Hindernissen, die ihrem Plane entgegenstehen, namentlich den bedeutungsvollen neueren Aufschwung Oesterreichs nicht ausreichend in Rechnung. Im Jahre 1848 mochte ihr Programm Manchem, der außer ihrem Kreise stand, für durchführbar erscheinen; heute, bei ruhigem Nachdenken, kaum Einem. Es ist hoch an der Zeit dieses Programm zu ändern, wenn es noch den Boden für Parteibestrebungen bilden soll.

Es muß als eine ziemlich precäre Aufgabe angesehen werden, den Werth zu bestimmen, welchen die zwischen die preußischen Gebiete fallenden Staaten für dasselbe jetzt haben. Weil der österreichische Einfluß in diesem Raum das freieste Spiel hat, wird die Sache besonders schwer. Im räumlichen Sinne, und wenn man Preußens Gegenstellung gegenüber von Rußland oder Frankreich in's Auge faßt, hat die Existenz dieser Staaten jedenfalls einen realen Werth, denn ihre Einschiebung verlängert die preußische Widerstandslinie; aber es ändert sich diese Bedeutung völlig, sofern es sich nur um Beziehungen zu Oesterreich handelt. Eine weitere Betrachtnahme dieses Gegensatzes führt zu dem Paradoxon, daß Preußen am mindesten der sonst schwächsten Continental-Großmacht gegenüber seine eigene Bedeutung als Großmacht aufrecht zu erhalten vermag; oder mit anderen Worten: am schwächsten in politischer und strategischer Hinsicht sind wir in der Richtung auf Oesterreich. Seine Lage, gegenüber diesem, zu verbessern, ist darum eine dringende Pflicht Preußens; und sie würde sogar die entschieden allerwichtigste und unerläßlichste sein, wenn nicht Oesterreich unter den Gegnern in anderer Hinsicht der an und für sich allerschwächste wäre. Indeß kann dieses letztere Verhältniß sich ändern.

Vermöge seiner Lage berührt Preußen die Ostsee in einer Ausdehnung von über hundert Meilen und ist der dominirende Staat

im Bereiche der deutschen Nordseeküste, ohne direct an dieselbe anzustoßen. Diese Beziehungen zu beiden Meeren sind seither noch ohne eine wesentliche Bedeutung für Preußens Machtstellung geblieben, indem dasselbe bis dahin noch nicht, was man eine Kriegs-Marine nennen könnte, im Besitz hatte; aber eine derartige Institution ist im Werden begriffen, und verspricht, namentlich in der Zukunft, wenn auch vorerst noch langsame, so doch sichere Fortschritte zu machen. Nicht wie vordem hat man daher, beim Ausblick auf die kommende Zeit, Preußens maritime Stellung als Machtelement zu ignoriren, sondern es ist durchaus gerechtfertigt, dieselbe als solches in sorgsamste Erwägung zu ziehen. Ohne Seemacht hatte unser Staat nur eine defensive und passive Stellung am Meere, und sein politischer Horizont selbst schnitt dort mit der Küste ab. Auf den Preußen am nächsten gestellten außerdeutschen Staat, auf Dänemark, haben England und Rußland seither einen unvergleichlich stärkeren Einfluß auszuüben vermocht als unser Cabinet, und zwar augenscheinlich nur darum, weil der preußischen Politik bis dahin keine Seemacht zur Verfügung gestanden hat. In demselben Verhältniß stand Preußen zu Schweden und Norwegen, nämlich wie zu einer durchaus außerhalb seiner Sphäre gelegenen Insel-Macht. Beide scandinavischen Reiche befanden sich aber auch schon darum dem preußischen Einflusse entzogen, weil sie dasselbe ohne die Mittel wußten, ihnen in der Stunde der Gefahr Beistand zu leisten. Rußland kann, mit seiner auf dem baltischen Meere übermächtigen Flotte, die dänischen Inseln überfallen, ohne daß Preußen heute im Stande wäre, ihnen Schutz angedeihen zu lassen, was dagegen Frankreich und England sehr leicht vermögen, ja was die weit entlegene Großmacht jenseits des atlantischen Meeres vielleicht könnte. Und nicht anders steht es um einen russischen Angriff auf Schweden. Daher die Tendenz der scandinavischen Mächte, sich an den europäischen Westen, im Gegensatz zu Deutschland, anzuschließen. Sie liegt in der Natur der Dinge, und es wird sich darin erst etwas Bedeutendes ändern, nachdem Preußen zu einer starken Seemacht sich emporgearbeitet haben wird. *Auf dieser seiner maritimen Entwickelung beruht sein Einfluß und sein Ansehen im europäischen Norden. Mehr noch: nur als Seemacht wird es im Stande sein, den politischen Kreis auszufüllen, in welchen es durch seine Lage hineinge-*

wiesen ist, und der beinahe zur größeren Hälfte ein maritimer ist.

Man hat wohl die Beziehungen Preußens zu den scandinavischen Mächten mit denen Oesterreichs zu den italischen in Parallele gestellt, aber der Vergleich hält nicht Stich und fällt entschieden zu Ungunsten unseres Staats aus. Denn, wenn auch die österreichische Monarchie, ähnlich wie die preußische, maritim noch unentwickelt ist und die beiden italischen Hauptmächte, Sardinien und Neapel, zum Theil insulare sind, so liegt doch der Schwerpunkt von beiden auf dem Festlande und ist darum den österreichischen Armeen erreichbar. Der Schwerpunkt Dänemarks ist dagegen vermöge seiner Lage auf einer Insel (Seeland mit Kopenhagen) von Preußen isolirt, und was Schweden angeht, so behauptet es in strategischer Hinsicht unserer Großmacht gegenüber durchaus die Stellung eines außer dem continentalen Verbande gelegenen Landes.

Was am meisten verschuldet hat, daß Preußen bis dahin keine Seemacht geworden ist, das ist die falsche Maxime, daß doppelte Ausgaben für ein Land- und ein Seeheer die Hülfsquellen und Kräfte des Staates zu sehr zersplittern würden. Man legte dabei auf die vorwiegend defensive Natur der kleinsten unter den europäischen Großmächten zu viel Gewicht und verkannte im Besonderen, daß Armee und Flotte nicht etwas durchaus Geschiedenes, sondern die beiden zusammengehörigen Theile eines einigen großen Ganzen sind, welche sich als solche gegenseitig ergänzen. Man schwächte die Landmacht, indem man ihr keine Seemacht zur Seite stellte, und diese Schwächung vermochte durch keine Vermehrung der ersteren aufgehoben zu werden. Nicht nur hatte die preußische Armee seither, im Gegensatz zu den scandinavischen Mächten, kein Angriffsgebiet, sondern auch Rußland gegenüber war die Lage eine beengte, indem dieses Reich im Kriegsfall freies Schalten auf dem baltischen Meere hatte und bei einer Frontentfaltung an der Weichsel uns seewärts in die linke Flanke fallen, oder mindestens von dorther bedrohen konnte. Ja ohne eine starke Seemacht ist Preußen nicht Herr der Verbindung mit seinen entlegeneren Provinzen. Ein Vordringen der Russen von Warschau aus auf dem linken Ufer der Weichsel, in der Richtung auf das Meer, schneidet in wenigen Tagen den ganzen rechtswärts des Stromes gelegenen Theil der Monarchie

landwärts ab, und dieser Besitz bleibt abgetrennt und vielleicht dem Drängen einer Uebermacht preisgegeben, wenn wir ihm nicht seewärts zu Hülfe zu kommen vermögen.

Wenn alle diese Betrachtungen entschieden auf die Nothwendigkeit hinweisen, Preußen eine kräftige maritime Entwickelung zu geben, so spricht dafür andererseits auch der Umstand, daß einer höheren Culturstufe, im Gegensatz zu der vorausgegangenen niederen, diese doppelte Entfaltung der Kräfte, landwärts und seewärts zugleich, besser entspricht als die einfache. Denn es wäre ein sehr ungerechtfertigtes Vorurtheil, wenn man annehmen wollte, die specifisch *maritimen* Hülfsmittel eines Landes könnten, in gleich ausgiebiger Weise und ohne daß ihrem Effect dadurch Eintrag gethan würde, zur Verstärkung des Landheeres verwendet werden. Es dienen gegenwärtig auf unserer Handelsmarine etwa 20,000 Matrosen, die, im Inlande geboren, zum Kriegsdienst verpflichtet werden können. Einige Tausend anderer preußischer Seeleute mögen unter fremder Flagge fahren. Aus dieser Gesammtmasse würden sich immerhin nur etwa zwanzig und einige Bataillone formiren lassen, die in einem militärischen Großstaat, der seine Kriegsmacht nach Hunderten von Bataillonen berechnet, kaum in Betracht kämen. Dagegen ist diese Mannschaft durchaus nicht ohne Belang, wenn man sie ihrer naturgemäßen Bestimmung, auf der Flotte zu fechten, zuwendet. Man wolle sich dabei erinnern, daß die englische Geschichte der letzten hundert Jahre keine Seeschlacht aufzuweisen hat, in welcher auf britischer Seite mehr als 20,000 Mann im Feuer gewesen wären.

Was nun nach der eben gehaltenen Uebersicht als am meisten characteristisch in die Augen fällt, das ist das räumlich Unvollendete der preußischen Großmacht. Nicht nur ist die Basis, auf der sich der Staat erhebt, knapp bemessen, sondern auch nach keiner Seite hin eine befriedigende Abrundung erreicht worden. Während es namentlich gegen Osten wichtig war, eine starke und widerstandsfähige Frontlinie im Besitz zu haben, befindet sich die mittlere Weichsel in den Händen der Russen, und die russische Grenze selber bis auf 38 geographische Meilen an die preußische Hauptstadt herangeschoben. Eine Operation aus dem nämlichen weit vordringenden russischen Grenzwinkel schneidet uns, in der Richtung auf Glogau geführt, eine ganze Provinz, Schlesien, ab, und ungleich leichter

scheint es noch einer energischen und übermächtigen österreichischen Offensive zu sein, den Staat mittelst verschiedener Angriffsdirectionen zu durchschneiden und damit gleich beim Beginn des Kampfes die Einheit seines Handelns aufzuheben. Nur gegenüber von Frankreich befindet sich Preußen leidlich basirt, nämlich durch den Besitz des Nieder-Rheins, der ihm eine starke, leicht zu vertheidigende Basis bietet. Außerdem liegt der Schwerpunkt der Monarchie von dem nächsten französischen Grenzpunkte etwa doppelt so weit, wie von dem nächsten russischen entfernt, nämlich 72 geographische Meilen. Was unsere Basirung an der Ostsee betrifft, so ist es als eine Calamität zu erachten, daß die von uns besessene, über 100 geographische Meilen messende Küste an und für sich an Häfen arm ist und unter diesen bis jetzt keinen aufzuweisen hat, der als ein Kriegshafen benutzt werden könnte.

Die ganze abgehaltene Umschau macht den Eindruck einer schwierigen und bedrohten Lage und einer noch wenig befestigten Stellung. Wenn der Staat Gegengewichte gegen diese Gefahren in sich schließt, so beruhen dieselben wesentlich auf seiner überwiegenden nationalen Einheit, die namentlich Oesterreich gegenüber heute noch zu einer bedeutenden Geltung kommt; auf der, einer kräftigen Führung sich nie versagenden, Energie seines Volkes, und auf seiner inneren, schnell vorschreitenden, materiellen Entwicklung. Diese letztere ist in den jüngst verflossenen zwanzig Jahren der Art gewesen, daß die Staatseinnahmen während dieser Zeit um etwa das Doppelte vermehrt werden konnten, ohne die Staatsangehörigen mit einem schwereren Drucke wie früher zu belasten. Noch sind keine Grenzen für diese Entwickelung zu erkennen und es mag heute wohl für Preußen als Ziel in's Auge gefaßt werden, in industrieller und mercantiler Beziehung die Höhe zu erreichen, auf der sich jetzt England befindet. Aber indem wir uns zu solchen freudigen Hoffnungen erheben, wollen wir nicht vergessen, daß unsere politische Situation eine durchaus andere ist, wie die unseres Vorbildes; daß wir uns nicht durch Meere von dem Continent isolirt, sondern mitten in dessen Herzgegend gelegen befinden, und daß wir der Stürme nicht Herr sind, welche über lang oder kurz ihre Erschütterungen durch das festländische Staatensystem tragen können. Dazu kommt die Beschränktheit der Grundlage, auf welcher wir den Bau unserer Entwickelung aufzuführen haben. Auch wenn die uns umgebenden

Großmächte in der Höhe der letzteren dauernd überboten werden könnten, würden sie dieses Uebergewicht doch vielfach aufwiegen durch die größere Fläche, auf der ihre innere Entfaltung vor sich geht. Schließlich führen uns alle unsere vergleichenden Betrachtungen auf diesen letzteren Unterschied, d. h. auf die Inferiorität des Raumes, welchen Preußen beherrscht, zurück. In dieser Schwäche liegt unser Verhängniß, und von den Resultaten der späteren Versuche, sie auszugleichen, scheint es abzuhängen, ob wir diesem Verhängniß erliegen, oder endlich darüber triumphiren werden.

II.

Passive und active preußische Politik.

Es zeichnet die preußische Politik aus, daß sie von Anfang an es als ihre erste und Hauptaufgabe erkannt hat, diese territoriale Schwäche auszugleichen, und daß ihr darauf hingewendetes Streben bis auf den heutigen Tag ihr anerkanntes Grundprincip geblieben ist. Die hiermit eingeschlagene Richtung war durchaus logisch, aber um bedeutende Erfolge auf der betreffenden Bahn zu erringen, hätte man auf derselben mit gleichbleibender Energie, Kühnheit und Entschlossenheit vordringen müssen. Daß Preußen während beinahe eines halben Jahrhunderts hieran Mangel litt, ist zum Theil Schuld daran, wenn es innerhalb dieser Zeit seinem Ziele um nichts Wesentliches näher gerückt ist. Zum andern Theil allerdings muß man indirect das Ungeschick dafür verantwortlich machen, mit dem unser Staat hinsichtlich seiner Allianz-Politik verfahren ist.

Im Allgemeinen sind es zwei politische Systeme gewesen, welche Preußen, seitdem es den Rang einer Großmacht gewonnen, zur Anwendung gebracht hat: ein actives System, bei dem es das Hauptgewicht auf die Vortheile seiner Lage, welche ihm wechselnde Verbindungen einzugehen erleichterte, auf die hohe Anspannungsfähigkeit seiner Kräfte, durch welche dieselben sich ihrer Wirkung nach vervielfältigten, und auf den kriegerischen Sinn seines Volkes

legte, der es ihm allein möglich machte, Kämpfe, wie die drei schlesischen Kriege, letztlich siegreich durchzuführen; — und ein passives, zu dem es sich vornehmlich durch seine relative Schwäche gegenüber den anderen Mächten gedrängt fühlte, und welches stets an die Stelle des ersteren trat, sobald die führende Hand ermattete oder die Leitung einer minder starken und festen überantwortet wurde. In der ersten Hälfte der letzten hundert Jahre und bereits früher war es die active Politik, welche überwog, und ihr Repräsentant ist vor allen anderen Friedrich der Große. Dagegen herrschte in der zweiten Hälfte, mit Ausnahme weniger Momente, die passive Politik vor, der sich fast alle Staatsmänner, welche Preußen während dieser Zeit zu leiten hatten, entschieden zuneigten. Den eigentlichen Wendepunkt, wo man entschieden von dem einen System zum anderen überging, bezeichnet die Zeit des Wiener Congresses und der Stiftung der „heiligen Allianz". Daher der Unterschied, welcher, schon der äußeren Physiognomie nach, zwischen der preußischen Geschichte vor und nach jener großen Schwenkung herrscht. Die erste Periode ist voller Leben und Bewegung. Wenn auch manchen Wechselfällen unterworfen, tritt die preußische Politik doch mehrentheils fest und mit einem unverkennbaren Selbstbewußtsein, ja zeitweise mit einer imponirenden Sicherheit und Energie auf. Die Nothwendigkeit, das vorschwebende Ziel schnell zu erreichen und den Staat aus seiner territorialen Schwäche herauszuheben, scheint ihr in jedem Augenblick vorzuschweben. Im raschen Wechsel von Krieg und Frieden strebt man unablässig vorwärts, und nachdem, bei einem schlecht überlegten Wagniß, nach den beiden unglücklichen Feldzügen von 1806 und 1807, die Hälfte der Monarchie an den übermächtigen Sieger verloren gegangen, besitzt man, unmittelbar nach der verhängnißvollen Niederlage, dennoch Spannkraft und Kühnheit genug, um ein neues Spiel vorzubereiten, in dem man den verbliebenen Rest des Staates für die Wiedergewinnung der gehabten Verluste einsetzt. Diese letztere Epoche, mit welcher die Periode der activen Politik Preußens schließt, bildet zugleich die Glanzzeit der neueren preußischen Geschichte, die man vielleicht der Epoche der schlesischen Kriege gleichsetzen darf, mit welchen jene eröffnet wurde. In der ganzen folgenden Entwickelungsgeschichte des Staates giebt es keinen Moment, den man in Hinsicht auf die ihm innewohnende Schwungkraft auch nur dem schwächsten Augenblick

jener beiden Epochen gleichsetzen könnte. Wenn aber in dem langen Zeitraume vom Sturze Napoleons bis zur Gegenwart ein Zeitpunkt hervorgehoben zu werden verdient, so ist es der des Jahres 1840, als die Regierung aus einer vom Volke verehrten, aber ermatteten Hand in eine frischere überging und man sich der Hoffnung hingeben zu dürfen meinte, daß gleichzeitig ein Wechsel des seither befolgten politischen Systems damit eintreten werde. Es war die passive Politik, welche den Staat auf dem Standpunkte gelassen hatte, auf welchem sie ihn vorgefunden, von der man erwartete, daß sie damals ihr Ende erreicht haben und durch ein actives System ersetzt werden würde. Indeß wurde man alsbald in unerfreulicher Weise enttäuscht.

Die Regierung Preußens ist seither vorwiegend eine persönliche des jedesmaligen Souverains gewesen und es haben sich bei ihr die respectiven Ansichten und aus Erfahrungen hergeleiteten Grundsätze desselben mehr wie in anderen Monarchien geltend gemacht. Was König Friedrich Wilhelm III. angeht, so hatte er den Wechsel des Glücks, von dem eine active Politik bedroht ist, vielfach erfahren. Er hatte, durch einen in unüberlegter Weise begonnenen Krieg, sein halbes Reich verloren gehen und es nur unter dem Zusammenwirken besonderer und ausnahmsweiser Umstände neu zum alten Glanze erstehen sehen. Die Erinnerung an die Trübsal und an die wunderbare Errettung blieb unauslöschlich in seinem Herzen, und ließ ihn mit jener Consequenz zu dem Systeme der passiven Politik halten, die zwar mit seiner Stimmung und seinen Erfahrungen, weniger aber mit der nächsten Aufgabe des Staats in einer logischen Verbindung stand. Das Bewußtsein seiner Schwäche ist Preußen, seit den Tagen des Wiener Congresses, wie zuvor, geblieben, aber es hat den Fehler begangen, die reale Aufhebung derselben, die nur im Wege der kräftigen politischen Action zu erreichen war, gleichsam zu sistiren und sich mit einer scheinbaren zu begnügen, indem es sich, durch die heilige Allianz, seinen beiden Nachbarmächten, Oesterreich und Rußland, namentlich dem letzteren, in die Arme warf. Dieser Ausweg und das Beharren in der damit genommenen Richtung bis auf unsere Tage ist um so bezeichnender, je mehr man sich damit von jeder gesunden politischen Logik entfernte. Denn es ist klar, daß, wenn es für Preußen, welches mit seiner Hauptlandesmasse zwischen zwei in der weiteren Entwickelung aus sich

selbst heraus begriffene Großmächte, Oesterreich und Rußland, gestellt ist, einen günstigen Moment für die Vollendung seines territorialen Ausbaues gab, dieser nicht früh genug ergriffen werden konnte, weil jeder spätere Augenblick, in Hinsicht auf die sich mehrende innere Macht und Stärke der Nachbaren, nothwendig ärmer an Chancen sein mußte. Man darf mit Recht behaupten, daß in dieser Weise die Sicherheit der Zukunft Preußens derjenigen der laufenden Stunde geopfert worden ist, ja mehr noch, daß um in der Gegenwart von keiner Gefahr bedroht zu werden, man den Staat in eine Bahn hineingeleitet hat, an deren Ende er sich selber neben den ihn umgebenden Großmächten nicht mehr als ebenbürtig finden dürfte.

Wir räumen hier gern ein, daß einen neuen Weg einzuschlagen nicht leicht war. Der Regent, welcher nach Friedrich Wilhelm III. die Regierung übernahm, hätte das ganze Moment der Trägheit der in der einmal genommenen Richtung sich langsam bewegenden Staatsmaschine zu überwinden gehabt und mit größerer Anstrengung noch die Hindernisse, welche ihm die anderen betheiligten Mächte in den Weg gelegt haben würden. Denn in der engen Verbindung mit Rußland und Oesterreich mußte Preußen, der Lage der Dinge gemäß, nothwendig Beider Zwecken dienen, ganz abgesehen davon, daß es für diese von der höchsten Wichtigkeit war, es von der activen Rolle die es vordem gespielt hatte, zu einer rein passiven, und bei der der status quo seiner Grenzen bewahrt wurde, übergehen zu sehen. Aber wie groß auch immerhin die Schwierigkeiten waren: der Schwung, welcher 1840 in den Massen des preußischen Volkes lag, hätte über sie hinweghelfen können. Wir Alle, welche jene Zeit erlebten, sind nicht frei von einem tiefen Eindruck, den sie in uns zurückgelassen. Die Besten unseres Volkes, und dieses durchgängig selbst, fühlten sich zu einem großen Beginnen befähigt, die Pforten einer neuen Zeit schienen sich zu öffnen. Nachdem man lange Zeit davon geschwiegen, erklang zum ersten Male wieder ein Wort, ein ernstes und erhebendes Wort von der großen preußischen Mission. Das Werk, das die „Freiheitskriege" und der Wiener Congreß unvollendet gelassen hatten, schien wieder aufgenommen werden zu sollen. Schon wog man Preußens bedeutungsvolle Centrallage inmitten der germanischen Stämme und ermaß die Verhältnisse, unter denen es dereinst eine stützende Mitte und eine Anlehnung für

die uns verwandten Völker im Kampf wider West und Ost und der Führer in diesem großen Ringen werden könne.

Der Rückschlag, welcher, nachdem derartige Träume sich als eitel erwiesen, in der allgemeinen Stimmung eintrat, würde mächtiger nachgewirkt haben, wenn er nicht ein allmäliger gewesen wäre. Aber vergessen wir es hier nicht: er ist es wesentlich gewesen, welcher die Bewegung der Jahre 1848 und 1849 mit erzeugte und dieser ihre erschütternde Kraft verlieh. In Mitten dieser Bewegung hätte Preußen die Rolle, welche es zur Zeit des Sturzes Napoleons hatte fallen lassen, wieder aufnehmen können. Der Augenblick, wenn auch einerseits äußerst schwierig, war dennoch andrerseits von einer besonderen und nicht hoch genug zu würdigenden Gunst der Umstände begleitet. Gebunden durch den Aufstand in Italien und den gleichzeitigen in Ungarn, vermochte Oesterreich nichts. Frankreich, in dessen Innern die entgegengesetztesten Fractionen einander die Herrschaft bestritten, befand sich kaum in einer besseren Lage wie Oesterreich, und Rußland wurde durch die Befürchtung eines weitgreifenden Aufstandes in Polen, mindestens in den ersten sechs Monaten nach dem Ausbruch der Februar-Revolution, fast völlig in Schach gehalten. Nur eines entschiedenen Vorgehens Preußens schien es zu bedürfen, damit es mit einem Schlage das gewinnen könnte, wonach es ein halbes Jahrhundert zuvor eifrig, aber, unter Aufwendung großer Anstrengungen und einer nicht gering anzuschlagenden Kühnheit, vergebens gerungen. Als die Abgeordneten des Frankfurter Parlaments dem König Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anboten, war allerdings der Augenblick des Handelns bereits vorüber; die Fluth war im Ablaufen begriffen, und ein neuer großartiger Bau war nicht mehr auf ihr flott zu machen.

Es war schwerlich von irgend Jemandem geahnt worden, daß, nachdem die oben besprochene Gelegenheit, Preußen aus den Bahnen der passiven Politik, in welchen es seine Zukunft nothwendig blosstellen mußte, zu denen der activen überzuführen, entschieden versäumt worden war, schon die nächsten fünf Jahre eine neue für denselben Zweck bieten würden und die, in ihrer Art, noch um Vieles günstiger und von weit geringeren Gefahren umgeben war. Es war der im Jahre 1854 ausbrechende orientalische Krieg, welcher Preußen die Möglichkeit bot, durch Ergreifung der starken Partei der Westmächte, seine tiefeingeschnittene Fronte im Osten in eine

bessere Verfassung zu setzen, den Weichselstrom bis Krakau sich als mächtige und schützende Basis zu gewinnen, und seinem Flächenraum einige tausend Quadratmeilen russischen (polnischen) Territoriums hinzuzufügen. In jeder Hinsicht wäre ein solcher Anschluß und eine Kriegserklärung wider Rußland legitim und gerecht gewesen. Es galt die Vertheidigung des status quo des europäischen Staatensystems und die energische Bestrafung eines unbefugten und auf die Uebermacht pochenden Eingriffs in das Recht und den Besitz eines Schwächeren. Wenn auch unmittelbar neben Rußland gestellt, hatte Preußen dennoch in dem ausbrechenden Kampfe durchaus nichts zu befürchten. Derselbe fand unter den allergünstigsten Umständen statt, die für einen Zusammenstoß mit dem ostwärtigen Riesenreich gedacht werden konnten, und auch abgesehen davon, mußte die in diesem Falle nicht genug zu beherzigende Maxime: lieber heute als morgen, zum Drauflosschlagen drängen. Schon ging durch die Massen des preußischen Volkes das unruhige und brennende Verlangen, sich mit dem großen und stets drohendere Dimensionen gewinnenden Gegner preußischer, germanischer und europäischer Zukunft messen zu dürfen. Nur eines Winkes von oben hätte es bedurft, um den niedergehaltenen Enthusiasmus und die Kriegsbegehr hoch aufflackern zu lassen, — aber kein Zeichen dazu wurde gegeben, Preußen verharrte in der Neutralität, d. h. in dem System der passiven Politik, und die Wehrvorbereitungen, die es traf, schienen eher den Zweck zu haben, gegenüber den Westmächten diese Neutralität zu sichern, als irgend einen andern.

Wenn eine gewisse, dem Hasse und der Verachtung der Nation genugsam bezeichnete, Partei für diese verblendete Neutralität wohl ausschließlich verantwortlich gemacht werden darf, so ist das die schwerste Schuld, welche auf ihr lastet. Denn Niemand kann sagen, ob die in dem orientalischen Kriege unserem Staate gebotene Gelegenheit sich auszurunden und, so zu sagen, das Maaß einer rechten Großmacht zu gewinnen, nicht die letzte gewesen ist. Sicher ist, daß der vorerwähnte Gewinn, bei einem entschiedenen Auftreten und einer entschlossenen Verwendung unserer Kräfte, uns nicht füglich entgehen konnte; denn daß die Ueberwindung der durch große permanente Festungen gedeckten russischen Position in Polen einer preußischen Armee von 300,000 Mann unmöglich gewesen sein würde, ist ein Mährchen, bei dessen Auftischung die „Neue Preußische

Zeitung" vergißt, daß, wer das Wort „Preußisch" an der Stirn führt, auch die preußische militairische Ehre in höherer Schätzung halten sollte. Unermeßlich aber wären die Resultate eines solchen Länderzufalls gewesen, der unsere Grenze bis Brzesz-Litewski vorgeschoben hätte, und mit ganz anderen Hoffnungen dürften wir den jetzigen Frieden begrüßen, weil wir eine ruhmvolle militairische Arbeit hinter uns und ein noch größeren Ruhm und Vortheil bringendes Werk der Civilisation vor uns wüßten. Es gälte die Germanisirung Polens. Anstatt auf einer Grundfläche von 5000 Quadratmeilen hätte sich Preußen auf einer erweiterten von beinahe dem doppelten Gehalt zu entwickeln; es wäre durch einen muthmaßlich kurzen, wenn auch opferreichen Kampf mit einem gewaltigen Vorschritt Oesterreich und Frankreich räumlich gleichgerückt, und derjenigen Macht, deren ungeheuere Proportionen uns befürchten lassen, daß sie einst erdrückend auf Europa wirken und Preußen, wenn es auch fernerhin politisch passiv bleiben sollte, zuerst zermalmen werde, wäre derjenige Boden entzogen worden, auf dem seine Besitzungen für weitergreifende Machtentfaltung die beste Stätte finden werden. Mittelst seiner Stellung an der Weichsel schneidet Rußland nämlich in jedem Kriege, den es mit überlegenen Kräften wider uns zu führen vermag, nicht nur, wie schon bemerkt, Ostpreußen ab, indem es die untere Stromlinie (der Weichsel) zur Operationsrichtung macht, sondern auch, was ebenfalls schon berührt wurde, durch ein Vordringen von Warschau auf Glogau, Schlesien ebenfalls, während das Object des Krieges und der Punkt, in dem der Angriff die Entscheidung sucht, Berlin, nur 38 Meilen von dem nächsten russischen Grenzpunkte entfernt ist. (Siehe oben.)

Indem wir diesen Fall erörtern, haben wir noch einer Partei-Ansicht Erwähnung zu thun, die wir um derer Willen achten — (aber nicht theilen) — von denen sie unterstützt wird. Diejenigen unserer Politiker, welche sich, im Gegensatz zu anderen liberalen Parteien, die Gothaer nennen, wollen die Vortheile einer Gewinnung Polens für Preußen nicht gelten lassen, und zwar, wie uns scheint, vornehmlich darum nicht, weil sie es dadurch in zu hohem Maaße seiner dringenderen und näher liegenden Aufgabe, für die deutsche Einigung zu wirken, entzogen zu sehen fürchten. Der Gegensatz dieser Ansicht zu den anderen hier entwickelten beruht, wie man leicht finden wird, auf dem Auseinandergehen der beiderseitigen all-

gemeinen Anschauungen. In dieser Entwickelung wurde von Anfang an die Bedeutung der Widerstände gegen eine von Preußen durchzusetzende deutsche Einigung höher angeschlagen, als dies von gothaischer Seite geschah, und namentlich von der Hoffnung entschieden Abstand genommen, daß es Preußen gelingen könne, sich als der ausschließliche Repräsentant Deutschlands geltend zu machen und Oesterreich auch aus dem Süden (Süddeutschland) inmittelst des siegenden Einflusses hinauszudrängen. Eben darum, und weil wir bei dem Gewinn, den Preußen auf deutschem Boden etwa machen kann, mindestens vorerst und im Hinblick auf unsere Lage nur eine Ausbreitung bis zur Mainlinie im Auge haben, eine solche aber, auch wenn eine directe Verbindung der betreffenden Lande mit unserem Staate erzielt würde, was doch wenig wahrscheinlich ist, noch nicht ausreichend sich erweisen würde, um Preußen diejenige Aufgabe lösen und, in Mitten dreier ihm überlegenen Großmächte, diejenige Rolle spielen zu lassen, zu der diese seine Stellung wie sein energisches Volk ihm den Beruf ertheilen, müssen wir hier ein entschiedenes Gewicht auf die Nothwendigkeit einer ostwärtigen Vergrößerung legen. Heute noch erscheint sie, unter gewissen Voraussetzungen, die am leichtesten ausführbare, womit durchaus nicht gesagt werden soll, daß die Wiederkehr einer ähnlichen Gelegenheit, wie diejenige, welche in unverantwortlicher Weise versäumt worden ist, nur entfernt wahrscheinlich sei. Das aber wollen wir hier festhalten, daß eine Erweiterung, welche Preußen nach Osten hin gewinnen möchte, stets den doppelten Vortheil mit sich bringen würde, daß es nicht nur zunächst selber dadurch gestärkt, sondern gleichzeitig der ihm gefährlichste und am meisten seine Zukunft bedrohende Gegner in demselben Maaße dadurch geschwächt werden würde.

Was ein, der zukünftigen Politik Preußens unterzulegendes System oder Programm angeht, so glauben wir, daß dasselbe aus den bestehenden Verhältnissen ziemlich folgerichtig wie nachstehend abstrahirt werden kann. Es handelt sich für unser Land heute nicht mehr darum, das ihm vorschwebende Ziel auf **einem** Wege zu erreichen, sondern es hat demselben auf mehreren gleichzeitig und nach Kräften zuzustreben, weil, nachdem so viele gute Gelegenheiten, die Größe und Sicherheit des Staates für die Zukunft festzustellen, versäumt worden sind, man nicht mehr in der Lage ist, neue günstige Um-

stände nur nach einer Richtung hin zu erwarten. Außerdem sind die uns umgebenden Großmächte in einer raschen und entschiedenen Bewegung nach vorwärts begriffen, mit der wir, da sie sich unter viel vortheilhafteren Verhältnissen wie unsere seitherige Entwickelung vollzieht, nur unter der Bedingung Schritt zu halten vermögen, daß wir nicht nur unsere Kräfte in der höchsten Spannung erhalten, sondern uns zugleich bereit halten, nach jedweder Richtung sie hinauszubreiten, wo ein Vorgehen sich als möglich erweist. Drei Strebeziele vor allen anderen sind es, die wir in dieser Hinsicht fest in's Auge zu fassen haben: es muß uns darauf ankommen, uns in Deutschland auszurunden, d. h. unsere Lücken, die factisch bestehen, auszufüllen, in welcher Hinsicht, wie gesagt, vorerst die Main-Linie festzuhalten sein und muthmaßlich zunächst nur ein engeres norddeutsches Bündniß zu erstreben sein wird; sodann behält die Rücksicht, welche wir auf die Nothwendigkeit einer massenhaften territorialen Ausrundung im Osten und auf eine Verbesserung unserer Rußland entgegengewendeten Fronte zu nehmen haben, ihre Kraft, und endlich ist es unsere directe Stellung am baltischen Meere, und die indirectere an der Nordsee, aus denen uns eine große und hochzielende Aufgabe erwächst. Auf diese drei Hauptrichtpunkte hingelenkt und von kleinlichen und unnationalen Rücksichten unbeirrt, vermag eine energische Politik vielleicht schnell die Einbuße wieder einzubringen, welche eine schwache und im Prinzip wie in den Zielen ungewisse uns zufügte. Daß wir auf eine Wandelung in diesem Sinne hoffen dürfen, ist der größte Gewinn, welchen uns der neueste Verlauf der Dinge gebracht hat. Nicht mehr erscheint es unmöglich, daß Preußen, welches heute von mancher Seite her als im entschiedenen Rückschreiten begriffen angesehen wird, und welches kaum als „von Rechtswegen" den Großmächten angehörend betrachtet wird, sich einen sehr geachteten und wohl respectirten Platz in deren Mitte zurückerobert. Allerdings läßt sich kein Termin im Voraus bestimmen, bis zu welchem diese neue Position gewonnen sein wird. Der Ausgang und das Ergebniß des neuen politischen Anlaufes, den wir zu nehmen im Begriff stehen, hängt zum Theil von den neuen Verhältnissen ab und von noch unberechenbaren Umständen, welche die Zukunft heraufführen

wird, und die für oder wider unsere Interessen wirken werden. Anderen Theils sind es dagegen stetige Größen, welche unsern Calcül bedingen, vor allen die Elemente des Widerstandes oder der Förderung, welche von Seiten der Großmächte mit in's Spiel gebracht werden können. Es handelt sich hier um eine genaue Analyse derselben und um die sorgsame Abwägung ihrer Kraft.

III.

Die auswärtigen Elemente für und wider.

Bei preußischen politischen Entwürfen muß mehr, wie dies bei den Plänen einer anderen Großmacht geboten ist, auf die Sphäre Rücksicht genommen werden, in welche der Staat hineingewiesen ist und die sich für seine freie Bewegung mehr als irgend eine zweite in Europa im beengenden Sinne geltend macht. Denn Preußen ist nach allen Seiten hin von Mächten umgeben, die ihm derzeit überlegen sind, sieht sich in Fronte, Flanken und Rücken zugleich bedroht und hat, bei zu gewagtem Vorgehen, als das Schlimmste stets eine Allianz der bereits einzeln ihm überlegenen Staaten, sei es zweier oder aller drei, wider sich zu befürchten. Auch für das am höchsten gesteigerte preußische Selbstgefühl kann es aber heute keiner Frage unterliegen, daß, wenn auch nur zwei der an uns angrenzenden Großmächte gemeinsam wider uns einschritten und uns keine sonstigen außerhalb stehenden Kräfte sich zur Seite befinden, wir in eine äußerst bedrängte und kritische Lage hineingerathen müßten, und daß es um uns geschehen sein würde, wenn sich der dritte Nachbar mit den beiden ersteren wider uns verbände. Gegen diesen letzteren, uns mit der politischen Vernichtung bedrohenden Fall würden alle etwaigen Combinationen, zu denen uns andere Mächte die Hand bieten könnten, sich als unzureichend erweisen. Wenn es vor hundert Jahren anders in dieser Hinsicht stand und Friedrich II. mit Kräften, die unseren heutigen sich kaum vergleichen lassen, mit einem Staate von wenigen Millionen Einwohnern und 150,000 Mann gegen Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich gleich-

zeitig Fronte machen konnte, so hat man dabei wohl zu erwägen, wie damals die genannten drei Großmächte den gleichnamigen von heute noch weit weniger vergleichbar waren, wie das damalige Preußen dem jetzigen; daß dem Zusammenwirken ihrer Kräfte in jener Zeit Hindernisse entgegenstanden, die man gegenwärtig in dem Zeitalter der raschen Massenbewegung auf Schienenbahnen nicht mehr kennt, und daß, wenn das Preußen Friedrichs des Großen sieben Jahre siegreich widerstehen konnte, es in Zweifel gezogen werden muß, ob wir sieben Monate lang unseren Widerstand würden fortsetzen können.

Hieraus erhellt, daß ein Bündniß mit der nicht continentalen europäischen Großmacht England, an und für sich und ohne daß wir gleichzeitig der dauernden Freundschaft einer der drei großen Militär-Monarchien des Festlandes, in deren engste und nächste Berührung wir gestellt sind, gewiß wären, für uns nicht ausreichend sein würde, wenn wir uns auf die Bahnen der activen Politik hinauswagen wollen. Wir unterschätzen keineswegs die starke Entwickelung, die England nöthigenfalls seinen Landstreitkräften zu geben vermag, und wissen namentlich den Werth derselben, in Verbindung mit den unserigen, hoch zu achten. Wir glauben, daß diese britische Kraftentfaltung es in einem länger dauernden Kriege bis zu einer Feldarmee von 150,000 – 200,000 Mann bringen könnte; aber alle unsere Erfahrungen sprechen dafür, daß wir im ersten Kriegsjahre von nicht mehr als 50,000 Mann unterstützt werden würden, und gerade in diesem Zeitabschnitt läge, bei einem Zusammenschluß unserer drei großen Nachbarmächte wider uns, die Entscheidung. Auf einen speciellen Nachweis der aufgestellten Behauptung glauben wir hier nicht erst eingehen zu müssen. Preußen kann mit Einschluß der Landwehr des 2ten Aufgebots etwa 600,000 Mann mobilisiren, aber in Anbetracht der nothwendigen Vorkehrungen für den Ersatz und der Unerläßlichkeit, die Besatzungen von dreißig, zum Theil großen, Festungen auf die Kriegsstärke zu bringen, können wir die in erster Linie zu verwendende Masse auf nicht mehr wie 350,000 Mann anschlagen. Es bedarf aber für jedes der drei preußischen Kriegstheater, unter der gemachten Voraussetzung, einer besonderen Armee, d. h. eines Ostheeres, eines Südheeres und eines Westheeres. Wenn auch hier unerörtert gelassen werden muß, ob durch die Umstände eine gleiche oder verschiedene Stärke für dieselben vorgeschrieben

wäre, erhellt doch, daß ein jedes nur etwa 150,000 Mann stark gemacht werden könnte, was zwar vielleicht dem heutigen Rußland gegenüber, aber nicht gegen Frankreich und Oesterreich eine Behauptung unserer Fronten zulassen würde, auch wenn man die Unterstützung, die uns die Festungen bieten würden, in hohen Anschlag bringt. Daß 50,000 Mann Engländer, die uns zu Hülfe gesendet würden, die Balance herstellen könnten, scheint nicht minder außerhalb dem Bereich der Möglichkeit zu liegen.

Aus dem Allen ziehen wir, und wie wir glauben durchaus logisch, die Consequenz, daß eine active preußische Politik, außer der Stütze, die ihr England bieten mag, noch einer anderen von Seiten einer seiner großen Nachbarmächte bedarf, und daß nur unter solcher Doppelbedingung unser Vorgehen mit Sicherheit und mit Aussicht auf Erfolg von Statten gehen kann. Was uns, nachdem dieser Satz feststeht, zunächst zur Erörterung vorliegt, das ist die Frage: ob einerseits England, vermöge der Principien, auf denen seine Politik fußt, und von denen wir wissen, daß es sie nicht leicht ändert, uns ernste, begründete Hoffnung auf seinen Beistand giebt, und andererseits, an welche der großen Continentalmächte wir uns in Hinsicht auf die festländische Unterstützung zu halten haben. Beide Fragen scheinen uns wenig verwickelt, und im Allgemeinen unschwer zu beantworten zu sein. In erster Stelle handelt es sich also darum, Preußens Verhältniß zu England in Betracht zu ziehen. In dieser Hinsicht dürfen wir sagen, daß es keine Macht giebt, deren Interessen in höherem Maaße mit den unsrigen zusammenfallen, wie die britischen. Zwischen dem Staate der Hohenzollern und Großbritannien besteht kaum irgend ein Punkt der Rivalität, aber zahlreiche Punkte sind vorhanden, in denen die beiderseitigen Bestrebungen sich zusammenfinden. Es ist dies eine staatliche Beziehung, wie sie in gleicher Weise nicht wieder zwischen zwei anderen Großmächten vorkommt; und nur der verfehlten Richtung, in welcher die preußische Politik in der vorerwähnten zweiten Periode geführt worden ist, ist es zuzuschreiben, wenn dieselbe im Verlauf der jüngsten europäischen Geschichte nicht in maßgebender Weise zur Geltung gekommen ist. Thatsächlich besteht kein Bedenken irgend welcher Art für England, welches es veranlassen könnte, sich der Durchführung einer activen preußischen Politik, welche unserem Staat zu der ihm einzig würdigen Stellung in Mitten der drei großen

Continentalmächte verhülfe, zu widersetzen. Mit anderen Worten, die Existenz eines um das Doppelte an Umfang vermehrten, Norddeutschland umfassenden, in Polen sich ausrundenden und — auf der Ostsee gebietenden, an der Nordsee aber militärisch etablirten preußischen Staats würde von England nicht minder als eine Stütze seiner Zukunft anzusehen sein, wie wir geneigt und durch die besten Gründe politischer Logik bestimmt sind, England als solche Stütze auch bei uns zu betrachten.

Dieser bedeutungsvolle Zusammenfall der britischen und preußischen Interessen beruht im Wesentlichen auf der, beiden in Rede stehenden Staaten gemeinsamen Gegenstellung wider Frankreich und Rußland. In demselben Maaße, wie Preußen in diesen beiden Festlandsmächten die Gegner und drohendsten Feinde seiner Zukunft erkennt, fürchtet sie England. Jenes sieht sich durch die Möglichkeit ihrer Vereinigung der Gefahr ausgesetzt, erdrückt zu werden, und dieses weiß, daß sein Reich in Asien und seine maritime Position im Mittelmeer der Discretion Rußlands und Frankreichs anheimgestellt sein werden, wenn es nicht einen starken Verbündeten auf dem Continent findet. Wir sehen hier, um den Blick nicht von dem entscheidenden Punkte abzulenken, einstweilen von Oesterreich ab und bemerken nur in Betreff seiner, daß es ungeachtet seiner Preußen ähnlichen Position dennoch für England als Alliirter nicht denselben Werth hat, weil es weder an der offenen und entscheidenden Angriffsseite Rußlands (siehe oben, I.), von der aus der nächste Zugang zu dessen beiden Schwerpunkten gewonnen, also am ehesten ein Ausschlag gebender Offensiv-Stoß geführt werden kann, gelegen ist, noch an Frankreich unmittelbar angrenzt, noch endlich einen günstigen und bei ausreichenden Kräften die rasche Entscheidung sichernden oder begünstigenden Zugang zu demselben besitzt. Alle diese Vortheile sind dagegen Preußen zu eigen, und England könnte, mit diesem Verbündeten an der Seite, seine continentale Politik als gesichert ansehen, wenn nicht einerseits das Vorhandensein Oesterreichs und die, mindestens nicht durchaus in Abrede zu stellende, Möglichkeit seines Anschlusses an die beiden Gegner, und sodann vor Allem Preußens jetzige Schwäche die Rechnung unsicher machte und ihr letztliches Ergebniß als höchst zweifelhaft erscheinen ließe. Indeß entnehmen

wir das Eine aus der Sachlage als positive Thatsache, daß von dem Augenblicke an, in welchem Preußen sich aufrichtig und ohne jeden Hintergedanken von Rußland lossagt, es behufs einer activen Politik nothwendig die Unterstützung Englands finden wird; denn welches Wachsthum Preußen durch diese Begünstigung auch immerhin gewinnen mag, in keinem Falle können dadurch britische Interessen geschmälert werden, weil, um es hier zu wiederholen, die Weltstellung beider Staaten eine Rivalität ausschließt. Diese Verhältnisse stehen anders zwischen England und Oesterreich; indeß kommen wir darauf an einer anderen Stelle zu sprechen und wollen nur hier im Voraus bemerken, daß, wenn Preußens Kräfte zur Stützung der britischen Continental-Interessen unter allen Umständen ausreichten, was jetzt noch entschieden nicht der Fall ist, England, schon auf Grund seiner mit der anderen deutschen Großmacht nicht durchaus congruenten Interessen, einen Einzelbund mit Preußen vorziehen würde, daß aber, wie die Dinge heute liegen, ein Doppelbündniß mit beiden continentalen Mittelreichen der britischen Politik als Zielpunkt und nächste Aufgabe vorgestellt zu sein scheint.

Es ist hier noch ein Punkt in Erörterung zu ziehen, auf den eine unserer Meinung entgegenstehende Ansicht leicht möglich ihre Polemik stützen könnte. Es wurde oben bemerkt, daß auch Preußens Dominiren im baltischen Meere und seine erweiterte militärische Etablirung an der Nordsee nur den Wünschen Englands entsprechen könne, was einigermaßen gegen die seitherigen Annahmen steitet. Man wolle indeß hierbei nicht vergessen, wie unserer Behauptung die Voraussetzung einer Schwenkung der preußischen Politik und einer Allianz mit England zu Grunde liegt. Die Kraftentwickelung unseres Staates zur See würde unter solchen Umständen von England als die Stärkung eines Bundesgenossen, mithin als ein Gewinn, den es indirect selber machte, angesehen werden, und es bedarf eines solchen! Denn, wie man auch immerhin über den Werth der russischen Seemacht denken mag, so viel steht in Betreff ihrer doch fest, daß sie, in Verbindung mit der französischen Marine, den Kampf wider die britische auf freiem Meere annehmen würde, eine Eventualität, die sicherlich ihr Bedenkliches hat, wenn man in Betracht zieht, daß die amerikanische Union England im Rücken steht. Nur mit Preußen als Bundesgenossen und nur, wenn dieses unter den Seemächten Europa's in erster Linie Platz genommen

haben wird, vermag England — darüber waltet kein Zweifel mehr — in Zukunft seine Suprematie auf den Meeren zu behaupten, und auch in dieser Hinsicht vermag Oesterreich nicht das Gleiche wie wir zu bieten, obschon es heute seinen maritimen Kräften eine ausgedehntere Entwickelung, als die preußischen bisher gewannen, gegeben hat. Denn auch zur See wiegen die Vortheile der erleichterten Concentrirung schwer in der Balance, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, was die Bedingungen gemeinsamer maritimer Action mit England angeht, Oesterreichs Lage mit der Preußens kaum verglichen werden kann. Vor Allem aber müssen unsere, den österreichischen unbedingt überlegenen Hülfsmittel für den Seekrieg uns in der britischen Schätzung den Vorzug geben, zumal wenn die Ressourcen der Hansestädte und Schleswig-Holsteins mitzählen würden.

Dem Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich auf den Grund zu gehen, ist um etwas schwieriger, wenn auch die Lage der beiden Staaten zu einander an und für sich einer klaren Beurtheilung sich nicht entzieht. Es kommt dabei eine Rivalität mit in's Spiel, in Betreff deren es sich zunächst fragt: ob sie als eine unbedingte, d. h. unter allen Umständen fortbestehende, aufzufassen sei. Es wäre dies nur dann der Fall, wenn nachgewiesen werden könnte, daß beide Staaten einander den Raum für ihre Entwickelung bestreiten. Und allerdings wurde seither dieser Vermuthung durch die Politik der Regierungen sowohl, wie durch die der Parteien, Vorschub geleistet. Indem die Suprematie über den ganzen Rest Deutschlands von beiden Mächten gleichzeitig in Anspruch genommen und einander bestritten wurde, schnitt man die Möglichkeit eines aufrichtigen Zusammengehens ab, und es muß hier betont werden, daß der deutsche Bund nur einer Institution gleich zu achten ist, durch welche die zwischen Oesterreich und Preußen auf Grund ihrer ungemäßigten Ansprüche bestehende Zwietracht maskirt wird. Man hat, indem man sich in eine derartige Stellung zu einander brachte, weder die Vortheile, welche ein aufrichtiges Zusammenstehen bringen würde, noch die Gefahren, mit denen uns ein Auseinandergehen in verhängnißvoller Stunde bedroht, ausreichend in Anschlag gebracht, und die Parteien nicht minder wie die Regierungen sind hierfür verantwortlich zu machen. In Verbindung mit dieser unserer Ansicht sind wir auch nicht der Meinung, daß die Frankfurter Bestrebungen der

Partei Gotha, wenn sie ihrem ganzen Umfange nach in's Werk gesetzt worden wären, zum Heile Preußens hätten ausschlagen können. Die einzige Kaiserkrone, welche man im Jahre 1848 dem Könige Friedrich Wilhelm IV. anbieten durfte und welche er annehmen konnte, allerdings nicht mehr in dem Augenblick, in welchem der Frankfurter Beschluß gefaßt wurde, war die norddeutsche.

Abgesehen von der, aus dem beiderseitigen Verhältniß zu den übrigen deutschen Staaten, und aus den, in Betreff derselben erhobenen Ansprüchen, entstehenden tiefen Zwietracht, kann man nicht verkennen, daß Oesterreich und Preußen als frei nebeneinander stehende Großmächte auf einander politisch angewiesen und naturgemäße Bundesgenossen sind. Denn außer auf dem deutschen Zwischenboden greifen beider Interessen nirgends direct feindlich in einander. Es ist in dieser Hinsicht ein besonderes Gewicht auf die namentlich neuerdings mehr und mehr zu Tage tretende Thatsache zu legen, daß Oesterreichs active Fronte und die Richtung seiner Culturbewegung gegen Südosten gewendet sind. Der Tendenz, welche ihm sein großer Strom giebt, folgend, ist es ihm als Aufgabe gestellt, Gesittung und politische Entwickelung in den Südosten Europa's zu tragen. Es hat sich mit den von ihm getragenen und den Kern seiner Staatsgröße ausmachenden germanischen Elementen keilartig zwischen Süd- und Nordslaven einzuschieben, und in der Sphäre, wo die zersplitterten Theile unseres Volksthums am meisten bedroht sind, ihnen zum Siege zu verhelfen. Diese große Bestimmung läuft derjenigen Preußens in keiner Weise entgegen, sondern hält sich mit ihr parallel. Aber, gleichwie Letzteres, um seine Pläne einer activen Politik durchführen zu können, der Unterstützung Oesterreichs nicht entbehren kann, so vermag auch dieses, allem Anschein nach, sein großes Werk nicht zu vollenden, ohne daß wir ihm zur Seite stehen. Denn die Verhältnisse auf unserem Continent sind bereits jetzt anders und liegen für Oesterreich wie für Preußen ungünstiger, als sie noch vor zwanzig, ja vor zehn Jahren lagen, und die Resultate der nächsten Wandlungen, die bereits eingeleitet sind, drohen noch entschiedener sich gegen uns zu wenden. Auf den kürzesten Ausdruck gebracht, kann man die in der Durchführung begriffenen Dinge als die Organisirung Rußlands und Frankreichs zu den den Continent dominirenden Weltmächten bezeichnen. Schon gegenwärtig fällt, bei einer ernsteren Prüfung, der Unterschied in dem Kaliber zwischen den deutschen Großmächten

einerseits, und den beiden anderen großen Continental-Staaten andererseits auf. Aber dieser Unterschied wird sich noch bedeutend steigern, nachdem Frankreich, wie Rußland auf der eben jetzt betretenen Bahn weitere Fortschritte gemacht haben werden. Was letztere Macht angeht, so fühlt ein Jeder voraus, welcher enorme Zusatz von Kraft ihr aus der durch den Ausbau eines Schienen-Systems gesteigerten Dispositionsfähigkeit über ihre lebendigen und todten Mittel erwachsen muß. Wenn wir heute noch sagen dürften, daß, um Preußen wider Rußland zu vertheidigen, es einer geringeren Truppenmasse wie gegen Oesterreich und Frankreich bedürfe, so wird schon nach vielleicht weniger als zehn Jahren dieser Satz gar keine Geltung mehr haben. Denn die bis dahin vollendeten Eisenbahnen werden, allem Vermuthem nach, Rußland in den Stand setzen, einen überwiegenden Theil seiner ganzen Kriegskraft, und mit überraschender Schnelligkeit, gegen unsere Ostgrenzen zu concentriren. Und ziemlich mit demselben verstärkten Drucke wird alsdann die nordische Großmacht auch auf Oesterreich lasten. In Frankreich dagegen scheinen alle Dinge in ihrer Bewegung darauf hingewendet, die gewaltige Einheit der Kraft, welche es repräsentirt, noch zu verstärken. Wir sehen diese Centralisation aller Staatsmittel sich mit gesteigerter Schnelligkeit und in einer Weise entwickeln, die beinahe die Vermuthung aufkommen läßt, daß es in dieser Richtung keine Grenze giebt. Nie befand sich der politische Wille in diesem großen Reiche unbedingter in **eine** Hand gegeben, wie heute. Die Eisenbahnen und der electrische Telegraph sind Mittel der Einigung und Leitung, wie sie die Zeit des ersten Napoleon nicht kannte, und die in ihren Wirkungen bei großen Entscheidungen noch die Resultate überbieten mögen, die das militärische Genie des Gründers der heutigen Dynastie erzeugte. Und in Rußland wie in Frankreich beschränkt sich der Fortschritt der Kräfte, in Hinsicht auf ihre Organisation und Verwendbarkeit, nicht auf den staatlichen Hauptkörper. Fern am Amur und auf den Gestaden von Nordafrika vollziehen sich großartige Unternehmungen und werden Anstalten getroffen, die letztlich mit ihren Wirkungen auch Europa berühren müssen. Immer mehr rückt Rußland seinem Ziele entgegen, Herr und ausschließlicher Gebieter im asiatischen Osten zu werden; — immer klarer in seinen Umrissen, tritt der französische Plan hervor, das Mittelmeer zu dem Binnensee Frankreichs umzuwandeln. Daß Oesterreich und Preußen dem entgegen vorerst nichts in die

Wagschale zu werfen haben, als ihre innig Allianz, versteht sich von selber. Aber, wie gesagt, dieser Allianz steht ein Hinderniß von nicht genug zu schätzender Bedeutung in der noch unerledigten Stellung der beiden Mächte zu dem übrigen Deutschland und in der Institution des leidigen deutschen Bundes entgegen. Worauf unser preußisches Interesse uns zunächst hinweist, ist das Aufgeben des letzteren und die Bewirkung eines Compromisses mit Oesterreich, wodurch an die Stelle der heutigen allgemeinen deutschen Allianz zwei Bündnisse, ein norddeutsches und ein süddeutsches gestellt werden. Es ist dies, vom Standpunkte der Partei Gotha aus, allerdings ein Opfer, aber es muß gebracht werden, und die Nothwendigkeit drängt unwiderstehlich darauf hin. Auch kann nicht füglich ein ernstes Bedenken dawider erhoben werden, es sei denn dies: daß Oesterreich sich nicht herbeilassen werde, auf den preußischen Vorschlag einzugehen, und allerdings hat diese Befürchtung eine erfahrungsgemäße Begründung. Denn, wie wir bereits in dem ersten Abschnitt dieser Schrift äußerten: der deutsche Bund gilt für die andere vaterländische Großmacht mehr, wie für uns. Wenn uns etwas hoffen lassen kann, daß schließlich dennoch ein auf Auflösung des Bundes hinzielender preußischer Vorschlag angenommen werden würde, so ist es die Ueberzeugung, gegen die sich Oesterreich letztlich nicht verschließen kann, daß es allein auf diesem Wege zu einer naturgemäßen Allianz mit unserem Staate gelangen kann, welche wiederum nicht entbehrt werden kann, wenn es der großen ihm gewordenen Aufgabe gerecht werden will. Uebrigens kommen wir hiernächst noch näher auf das Verhältniß der großen deutschen Nachbarmacht Preußens zu der hier berührten Frage zurück.

Wenn wir hiernach läugnen müssen, daß Oesterreich ein unbedingter Gegner der Interessen und des politischen Aufschwunges unseres Landes sei, und im Gegentheil starke Gründe für uns bestehen, die uns annehmen lassen, daß zwischen beiden Mächten und ihrer heute sich mehr und mehr steigernden Rivalität ein Boden der Ausgleichung zu finden ist, ja wenn es unsere innige Ueberzeugung ist, daß letztlich beide auf ein Allianzverhältniß, welches die große Politik in's Auge faßt und von derselben bedingt wird, angewiesen sind, so müssen wir andererseits gestehen, daß Frankreich und Rußland uns als die politischen Gegner Preußens unter

jeder Bedingung erscheinen, und daß wir uns keinen möglichen Fall denken können, in welchem unser Vorschreiten auf der Bahn der staatlichen Entwickelung von der einen oder anderen Seite her Unterstützung finden könnte. Denn dieses Vorschreiten wird und kann nur auf Kosten jener beiden Mächte und direct gegen ihr Interesse geschehen.

Was zunächst Rußland angeht, so fällt klar in die Augen, wie eine Steigerung der Macht Preußens, unter allen Umständen, seine Beziehungen zu Mittel- und Nordeuropa in einer ihm empfindlichen Weise alteriren würde. Die Schaffung einer preußischen Ostseemacht allein schon muß, gleich wie sie uns in ein anderes Verhältniß zu den scandinavischen Mächten stellt, auch das Rußlands zu diesen sehr wesentlich modificiren. Auch wenn wir von jetzt an jährlich nur den sechsten Theil derjenigen Summen, welche wir auf unser Landheer verwenden, der Entwickelung unserer baltischen Marine widmen, sind wir im Stande, zu derselben Zeit, wo Rußland vermöge seines eben in Bau genommenen Eisenbahnsystems sich in eine durchaus neue militärische (strategische) Lage gegenüber von Mittel-Europa gesetzt haben wird, die Dinge auf der Ostsee und im scandinavischen Norden umzuwenden, und wider unsern ostwärtigen Gegner zu kehren. Daß eine durch etwaige, heute noch nicht in Berechnung zu ziehende, Umstände begünstigte Besitznahme von Polen durch Preußen aber geradezu ein verhängnißvoller Schlag für Rußland sein würde, und der möglicher Weise auf seine ganze Entwickelung hemmend rückwirken könnte, versteht sich von selber. Neben solchem ungeheuren directen Verlust kommt der indirecte kaum in Betracht, den Rußland durch den Machtaufschwung Preußens an und für sich erleiden würde. Er bestände in einer bedeutungsvollen Umwandlung der Verhältnisse auf dem nördlichen Flügel seiner Central-Europa zugewendeten Fronte, und zwar müßte dieselbe um so tiefer in seine Politik reagirend eingreifen, als eben diese Grenze es ist, hinter der seine Lebensmitte und des Reiches Herzpunkte sich am ungedecktesten und einem feindlichen Stoße am offensten blosgegeben befinden. Wenn irgend ein **energischer** Offensivkrieg von einer europäischen Allianz gegen die nordische Großmacht geführt werden kann, so ist derselbe nur unter Preußens Mithülfe, und indem es für denselben die Basis darbietet, denkbar. Es ist daher von einer Rußland sehr tief berührenden

Bedeutung, ob diese letztere Macht (Preußen) sich von seinem Einflusse völlig frei macht und sich in die Verfassung setzt, jeder Zeit seinen Gegnern die Hand zu dem großen Unternehmen zu bieten oder nicht. Daß Berlin für russische Diplomaten seither ein wenig bedeutender Stationspunkt war, schreibt sich eben nur aus Preußens passiver Politik und aus der Schonung und Theilnahme her, mit welcher es bisher die Interessen Rußlands zu behandeln gewohnt war. Man wird aber schnell und augenblicklich die Schätzung ändern und sich bestimmt sehen, seine geschicktesten Staatsmänner uns zuzusenden, sobald wir ein System activen Vorgehens proclamirt haben werden; und wer in Berlin gebietet, ist unbedingt der Souverain, um dessen Gunst sich Rußland am dringendsten bewerben wird, — nämlich so lange bis es sich in die nöthige Verfassung gesetzt, um einen allgemeinen Sturm Europa's wider sich nicht mehr befürchten zu müssen.

Wenn wir daher auch der Ansicht sind, daß Rußland einer der erbittertsten Gegner unserer Entwickelung ist, können wir uns dennoch nicht davon überzeugen, daß es von Grund aus mit uns brechen werde, nachdem wir die ersten entscheidenden Schritte gethan, vorausgesetzt, daß dieselben nicht direct feindlich gegen seine eigensten Interessen sind, und es steht für uns fest, daß, welche Veränderungen Preußen, im Einverständniß mit Oesterreich und England, in Deutschland auch immerhin im Sinne seiner activen Politik anbahnen möge, Rußland in der nächsten Zeitepoche sich nicht veranlaßt sehen wird, sich denselben zu widersetzen. Es kommt dabei mit in Betracht, daß eine Macht nie weniger aufgelegt und entschlußfähig zum auswärtigen Handeln ist, als wenn sie von einer großen inneren Aufgabe in Anspruch genommen wird, und in diesem letzteren Falle befindet sich kein Reich, auch Oesterreich und Frankreich nicht, in demselben Maaße, wie das des Czaaren. Denn die oben erwähnte Organisation zur auf dem Festlande dominirenden Weltmacht vollzieht sich hier im Innern, als ein Werk, welches die Richtung aller Kräfte auf sich selber und eine ernste Zusammennahme derselben für viele Jahre erheischt.

Frankreich betreffend müssen wir allerdings eingestehen, daß es augenblicklich den Eindruck einer größeren Bereitschaft zur Action nach außen hin macht; aber einstweilen ist es als eine unwandelbare Maxime seiner Politik anzusehen, sich nicht vereinzelt zu engagiren

und namentlich den Conflict mit jedweder Allianz zu vermeiden. Insofern nun Rußland sich schwerlich zu einem gemeinsamen bewaffneten Handeln mit Frankreich durch dieses bestimmen lassen wird, und im Hinblick auf die von uns vorausgesetzte preußisch-englisch-österreichische Allianz, ist ein Heraustreten des pariser Cabinets aus der Position eines ruhigen Zuschauers, wenn Preußen seinen nach rechts und links hin gedeckten Vorgang antreten sollte, im äußersten Maaße unwahrscheinlich.

Wir können die hier angestellten Betrachtungen nicht schließen, ohne darauf aufmerksam zu machen, wie die eben dargelegten Umstände nur zum Theil dauernder Natur, und daß sie anderen Theils durch die allgemeinen Verhältnisse bedingt werden, welche die wichtige Zeitepoche, in welche wir seit dem pariser Friedensschluß eingetreten sind, beherrschen. Jetzt daher oder nie hat Preußen den Entschluß zu fassen, der es zur Größe führen wird, wenn er mit altpreußischer Kraft und mit der Umsicht, welche die Staatsleitung eines Friedrich II. auszeichnete, in's Werk gesetzt wird. Es ist nicht allein ein günstiger Augenblick, der sich uns darbietet, sondern eine ganze Periode. Versäumen wir sie, so mag wohl die Ruhe manches friedfertigen Gemüthes damit gerettet werden, aber der Staatsbau, der das mühsame Werk mehrerer kampf- und streiterfüllter Jahrhunderte und des einigen Zusammenlebens von Fürst und Volk ist, wird auf eine gleitende Fläche gestellt sein, und wenn nicht wunderbare Umstände ihn schirmen, wird keine Hand ihn vor dem Sturz in den Abgrund bewahren.

IV.

Das Verhältniß zu Oesterreich im Besonderen.

In dem vorliegenden Abschnitte bezwecken wir, die bereits im vorhergehenden berührten Verhältnisse und Beziehungen zwischen Preußen und Oesterreich in nähere Erwägung zu nehmen. Wenn wir auch immerhin zu England so zu sagen inniger gestellt sind,

werden wir doch keinen Augenblick ungestraft vergessen dürfen, daß Oesterreich der für uns **wichtigere** Staat ist. Bei der Stellung zu ihm handelt es sich nicht allein um die Bewahrung der Vortheile, die uns aus der politischen Verbindung mit ihm erwachsen können, sondern auch um die Vermeidung der Gefahren, mit denen uns eine Entzweiung mit ihm bedroht. Mit anderen Worten: Oesterreich kann uns in demselben Maaße schaden, wie nützen, wenn auch feststeht, daß eine Politik, die Ersteres sich zum Ziel setzte, lediglich zerstörende Consequenzen gegen sich selber herbeiführen würde. Denn wir wollen hier nicht mit einem der wichtigsten Glaubenssätze unseres politischen Bekenntnisses zurückhalten, daß ebenso wenig wie Preußen ohne Oesterreich existiren könnte, umgekehrt die Existenz dieses letzteren ohne unseren Staat denkbar wäre; was hier nicht wörtlich, sondern im Hinblick auf die Zukunft, die über das nächste Jahrzehnt hinaus liegt, verstanden sein möge. In gewisser Beziehung ist es daher ein Verhältniß der wechselseitigen Stützung und Ergänzung, welches die Relationen beider Staaten untereinander charakterisirt. Und es ist schwer zu sagen, wer von beiden dem andern mehr zu bieten vermag.

Beim Vergleiche Oesterreichs mit dem gegenwärtigen Preußen fällt zunächst die mächtigere und vollere räumliche Gestaltung und Gliederung des ersteren auf. Im Unterschiede von unserem Staate, der, ohne naturgegebene Grenzen, so zu sagen in der großen germanischen Ebene verschwimmt, setzt es sich aus Theilen zusammen, die, ein jeder an sich, ein Ganzes sind, wodurch der Gesammtkörper die Struktur eines crystallinischen Gefüges gewinnt. Diese Gliederung schreitet, in der Richtung von Westen nach Osten, in räumlicher Progression fort, dergestalt, daß das letzte Theil-Ganze, Ungarn und Siebenbürgen, an Größe beinahe die ganze übrige Monarchie aufwiegt. Es sind diese Theil-Ganze ebenso viele abgerundete, und in sich selber abgeschlossene Kriegstheater, und darauf, daß sie es sind, beruht nicht zur geringeren Hälfte die Widerstands- und Kohäsionskraft, welche Oesterreich, wider manchen harten Stoß, von dem es in den letzten hundert Jahren getroffen worden, erprobt hat. Es kommt dazu, daß sein Schwerpunkt, Wien, nicht wie der des preußischen Staates sich in, von zwei Seiten her, von Osten und namentlich von Süden, blosgegebener Position, sondern in einer, rücksichtlich der Umstände von denen das Reich umringt ist, wunder-

baren Lage befindet, ausreichend weit vorgeschoben nach Deutschland hinein, um noch auf das außerösterreichische deutsche Volkselement seine gewaltige Attraktion wirken zu lassen, und dennoch auch rückgestellt genug, um einem von Italien, Oberdeutschland, Preußen oder Polen vorbrechenden Angriff nicht sofort blosgegeben zu sein.

Zwar kann sich Oesterreich, was man auch zu Gunsten seiner Stellung im Raum-Ganzen des Welttheils aufführen mag, nicht derselben ausgezeichneten Central-Lage, wie Preußen, rühmen; es ist, in Bezug darauf, doch ein wenig zu weit nach Osten geschoben, und hat, abgesehen von der besonderen und eine zarte Rücksicht verdienenden Natur seiner Kräfte, zu wenig Fronte im Westen, um hier auf den Gang der Dinge entschieden einwirken zu können, aber immerhin ruht seine Macht auf einer wohl placirten und in Ansehung auf Ausdehnung und Ausrundung in Europa nur von Rußland überbotenen Basis. Dieselbe gestattet dem Kaiserstaat die Bedeutung einer Mittel- und Ostmacht im Welttheil zugleich zu beanspruchen; mittelst der italienischen Besitzungen nähert er sich dem Süden und Westen Europa's, mittelst seiner Position in Galizien und seiner Eigenschaft als deutsches Bundesglied dem Norden an. Oesterreich vermag auf den italischen Staaten-Complex unter gleich günstigen Umständen zu reagiren, wie auf den deutschen. Es steht, indem es auf einer weiten Grenzlinie unmittelbarer Nachbar der Türkei ist, an den Pforten des Orients, und deckt diesen direct gegen jede landwärtige Annäherung eines anderen Staats, ausgenommen Rußland, dessen Angriff auf die europäischen Lande des Padischah es strategisch in den Rücken nimmt.

So viel territoriale Bedeutung könnte für uns, als nächst gestellte Nachbarmacht, bedrohlich werden, und uns Oesterreich, welches an und für sich den offensten Zugang zu unserer Herzmitte hat, mehr fürchten lassen wie Frankreich oder wie das jetzige Rußland, wenn ihr nicht eine das Resultat der eben berührten Verhältnisse stark moderirende Schwäche beigesellt wäre. Damit die Basis, auf welcher ein Staat steht, das stärkste Maaß der Garantie biete, muß sie nicht nur räumlich, sondern auch durch ein gleichartiges Volksthum geeinigt sein. Diese letztere große Bedingung für jede reale politische Stärke fehlt indeß Oesterreich mehr, wie irgend einem anderen Staate in unserem Welttheil. Es wird ihm nicht nur dadurch unmöglich gemacht, auf sich selber gestützt, die Rolle zu spielen, zu der die glück-

liche Situation seines mächtigen Staatskörpers und der gewaltige Umfang seiner Hülfsquellen es anderen Falles ermuthigen könnten; sondern seine Stellung wird dadurch, in gewisser Hinsicht, und unter gewissen Voraussetzungen, zu einer wahrhaft precären gemacht. Es ist dies der Hauptgrund, weshalb sich ihm eine Allianzpolitik mehr wie ein Einzelagiren empfiehlt. Zugleich vermindert der Mangel eines einigen und ausreichend starken nationalen Elements in Oesterreich den Unterschied an politischer Bedeutung zwischen ihm und Preußen, der, anderen Falles ein sehr großer sein und unsere deutsche Nebenmacht in eine andere Kategorie der Staatsgröße oder des Machtkalibers, als wir sie für uns ansprechen dürfen, stellen würde. Wir können es hier dreist behaupten: Oesterreich und Preußen sind Mächte ein und desselben Ranges, wenn auch in vieler Hinsicht der ersteren der Vortritt bei dem Vergleich zukommt, und wenn auch zugestanden werden muß, daß sie als europäische Großmacht **ausgewachsen** ist, während Preußen dies noch nicht von sich sagen kann. In Hinsicht auf letztere Differenz bemerken wir nur, daß Oesterreich, ähnlich wie Rußland, den sichersten Weg seiner Kräftigung in der inneren Entwickelung seiner Lande, natürlich hier im Sinne nationaler Assimilirung der heterogenen Volkselemente, zu erkennen hat, während Preußen seine schmale, beschränkte und unzusammenhängende räumliche Basis zu territorialen Erwerbungen drängt. Ihm dieselbe zu erschweren, mag man heute wohl in Wien noch Neigung haben, aber sicher keine ausreichenden Motive. Denn der Vorsprung, welchen Oesterreich, in Ansehung der räumlichen Entwickelung vor unserem Staate voraus hat, ist so bedeutend, daß, auch wenn Preußen Norddeutschland direct sich incorporiren und die Weichsellande gewinnen sollte, nichts desto weniger alle österreichischen Befürchtungen wegen einer territorialen Ueberflügelung ungerechtfertigt sein würden.

Wir haben in der eben gegebenen Darlegung die Dinge genommen, wie sie uns an und für sich und außer Beziehung zu dem sie beherrschenden politischen System erscheinen; und wollen durchaus nicht behaupten, daß dieses selber unseren Anschauungen analog sei, oder sich ihnen auch nur bedeutend nähere. Die österreichische Politik hat es von jeher geliebt, sich hoch zu placiren, und wenn wir von einigen kurzen Momenten und von der Epoche der preußischen Ge-

schichte absehen, der Friedrich II. den Stempel seines Charakters aufgedrückt hat, so müssen wir einräumen, daß sie in dieser Hinsicht der unsrigen fast durchgängig sich überlegen gezeigt hat. Kein Land hat in Ansehung auf die verhältnißmäßige Größe seiner Kräfte im Kreise der europäischen Mächte dauernder so hohe Ansprüche erhoben, wie der habsburgische Kaiserstaat; keines auch zugleich hat dabei mehr starre Consequenz bezeugt. Es läßt sich dieses Urtheil im Hinweis auf die Geschichte dieses Jahrhunderts, wie des achtzehnten und siebenzehnten, ganz besonders aber der neuesten Zeit, belegen. In jedem Augenblicke, der Oesterreich bedeutungsvoll berührt, sehen wir es in einer selstbewußten Fassung, deren Stärke weit diejenige der Kräfte und Mittel überbietet, die ihm zur Verfügung stehen, und nicht selten den Erfolg wider den Drang der es umgebenden feindlichen Umstände bedingt. Es ist diese Haltung nicht außer Beziehung zu dem Ansehen zu stellen, welches Oesterreich als Macht genießt und alle Zeit genossen hat. Insofern kann man sie vielleicht in demselben Maaße das Ergebniß einer feinen und klugen Berechnung, wie des Selbstvertrauens nennen. Und eine wagnißvolle Kühnheit hat daran vielleicht einen nicht minder bedeutenden Antheil, wie wenig auch gerade dieses Element der Natur des Kaiserstaates angepaßt scheinen will.

Es entspricht durchaus dieser Tendenz Oesterreichs, *seine Ansprüche über seine Hülfsmittel hinaus zu steigern*, was in der Sphäre des Staatslebens kaum etwas Anderes heißt, als *über sein Recht*, wenn es in diesem Jahrhundert, und vor Allem in unseren Tagen, die starke Neigung bekundete und durch Thatsachen manifestirte, sich Preußen gewissermaßen politisch überzuordnen. Nicht nur geschah dies Letztere bei manchen, beide Theile berührenden Fragen, sondern im Allgemeinen hat unsere große deutsche Nachbarmacht ein System adoptirt, welches wenig verkennen läßt, daß die Integrität unserer Ansprüche und Rechte darin gering geschätzt wird, ja welches von der Nothwendigkeit der Existenz einer norddeutschen Großmacht in seinen letzten Consequenzen durchaus Abstand nimmt. Dieses System, welches heute offen den Satz: „*Deutschland ein österreichischer Bundesstaat*" als Devise führt, konnte nur auf Grund einer hier nicht näher zu definirenden Selbstüberschätzung entstehen. Dessenungeachtet haben wir es im ernstesten Sinne aufzufassen, denn Politik ist Kampf, und *nicht das Recht*, und kaum

immer die Logik giebt in demselben den Ausschlag, sondern die Stärke und zuweilen der über Resultate der Vorausberechnung triumphirende Zufall. Es ist unsere Ansicht, daß dieses anti-preußische System des Wiener Cabinets zugleich ein anti-österreichisches ist, und wir schreiben hier vorzugsweise mit in der Absicht, diese unsere Ueberzeugung zu belegen; aber zugleich wissen wir es zu würdigen, daß, vermöge der unberechnenbaren Combination der kommenden Dinge, zeitweilig dem Irrthume die Sanction der Wahrheit von dem Gange der Ereignisse gegeben werden kann, und diese Gefahr fürchten wir am meisten.

Werfen wir hier im Vorübergehen einen Blick auf den Gang, welchen die österreichische Politik in der neueren Zeit, d. h. seit dem Wiener Congreß, genommen, und auf die Entstehung und die principiellen Grundlagen ihres heutigen Programms! Dem letzteren seine relative, innere logische Stärke abzufragen, ist für uns sehr wichtig, denn bei dem neu anzubahnenden Verhältniß Preußens zu Oesterreich kommt es zunächst darauf an, es zu brechen und den Nachbar zur Annahme eines anderen, mit unseren Interessen (die wir indirect und beziehungsweise zugleich für österreichische erklären) vereinbaren zu bestimmen. In dem ganzen langen Zeitraum von 1814 bis 1848 war Oesterreich eine conservative Macht; mehr noch: man konnte es als eine Verkörperung des conservativen Prinzips selber und als dessen consequentesten und zugleich mächtigsten staatlichen Ausdruck ansehen. Kein geringeres Wollen lag dieser verschränkten Stellung unter, als: den Entwickelungsgang der Dinge in der Richtung, die von der großen französischen Staatsumwälzung angebahnt worden war, aufzuhalten, und sie in diejenige Direction hineinzuleiten und darin festzuhalten, die dem status quo und, wie man meinte, damit zugleich dem österreichischen Interesse am angemessensten sei. Mit anderen Worten: man identificirte dieses letztere mit der Erhaltung des Bestehenden, oder, was in einer Sphäre, die von Leben und Bewegung erfüllt ist, dasselbe sagen will, mit dem Unmöglichen. Vertieft man sich in die Consequenzen jener Politik, wie sie Fürst Metternich fast während vierzig Jahren geleitet hat, so kommt man fast auf die Vermuthung, als sei dieselbe sich nur ihres Prinzips, nicht ihres Zieles bewußt gewesen. Mit dieser Verkehrtheit war ihr die Nothwendigkeit eines Umschlagens eingeboren. Es war, auch schon vor dem Jahre 1848, welches in

dieser Hinsicht die Entscheidung brachte, einem jeden Einsichtigen in und außer Oesterreich klar, daß der Conservatismus in Mitten einer fortschreitenden, aller Hindernisse ungeachtet rastlos vorwärts dringenden Epoche eine politisch-*defensive* Form sei, ein System der *passiven* mehr, als der aktiven Vertheidigung, und *das seine Existenz nur im Gegensatz zum Progreß findet*. Man sah ferner klar ein, daß für einen großen Staat mit dem bloßen Stehenbleiben nichts zu gewinnen, und überhaupt mit dem Conserviren nichts zu schaffen sei. Wenn diese Meinung frühzeitig unter den Massen überwog, so weit dieselben politische Einsicht besitzen, so scheint doch Fürst Felix Schwarzenberg unter den Staatsmännern sich als der erste in der Lage befunden zu haben, sie praktisch zur Geltung zu bringen. Ohne die conservativen Prinzipien zu verläugnen, oder auch nur als Haupt-Basis seines Handelns aufzugeben, suchte der verewigte Chef des Wiener Cabinets vor Allem doch mehr nach stofflichen und positiven Dingen, um der österreichischen Politik einen wirklichen Inhalt zu geben und ihr letztes Ziel festzulegen Aber wie energisch und mit welcher, Anerkennung verdienenden, Kühnheit er immerhin auch eingriff, stieß er dennoch gleich Anfangs auf ein Widerspiel der Verhältnisse, welches in der Natur des österreichischen Staates tief innerlich begründet ist, das er begriff, aber über welches Herr zu werden weder seine Lebenszeit, noch seine Kräfte ausreichten. Was Oesterreich vor Allem bedurfte, nachdem ein fast halbhundertjähriger Conservatismus ohne That und ohne Ziel es unentwickelt gelassen hatte, war Bewegung und Aktion — und was in Bezug darauf ihm am entschiedensten mangelte, war die freie Disposition über seine an und für sich großen, aber zu einem gemeinsamen und starken Zusammenwirken noch unorganisirten Kräfte.

Es scheint ein Haupt-Irrthum einiger der hervorragendsten unter den das heutige Oesterreich leitenden Staatsmännern zu sein, daß sie ihrer Politik die Voraussetzung unterlegen: es sei möglich, ungeachtet der, wenn auch im Vergleich mit früher bedeutend verbesserten, so doch immer noch sehr precären inneren Lage des Staates, *zwei Ziele zugleich* sich zu stellen, und neben dem Werke des inneren Ausbaues ein anderes noch schwereres nach außen hin zu übernehmen. Im Jahre 1855, als die große Armee, welche der Kaiserstaat aus Anlaß des orientalischen Krieges und um sich in die Verfassung zu setzen, in denselben einzugreifen, auf den Rath des Frei-

herrn von Bruck zurückgenommen wurde, konnten wir uns nicht der Meinung dieses Ministers anschließen, weil die außerordentliche Gunst ausnahmsweiser und, in dieser Weise, sich vielleicht nie wieder vereinigenden Verhältnisse damals von der inneren Schwäche des Landes absehen ließ, und auch die spätere Entwickelung der Dinge, zumal die durch den Ausgang des Kampfes klar gewordene tiefe Erschöpfung Rußlands es genugsam belegt, daß man, ohne Gefahr und mit leichter und kurzer Mühe, einen großen Kriegsgewinn würde haben einstreichen können. Wenn aber damals Oesterreich unfähig war, über das bloße Demonstriren hinauszugehen, ja der Rath, auch auf dieses zu verzichten, letztlich den Ausschlag gab und als unabweisbar angenommen wurde, so müssen wir doch gerechte Bedenken hegen, ob überhaupt in derjenigen Epoche, die wir hier in's Auge fassen, ein Moment sich finden wird, in welchem der Kaiserstaat zu einer auf sich selber gestützten activen und gewaltsamen Politik, wie sie das oben erwähnte Programm in die bestimmteste Aussicht nimmt, befähigt ist. Wir sagen hier entschieden nein, und überlassen es den Andersurtheilenden, den Gegenbeweis zu führen, indem wir hinzusetzen, daß, was in der uns zunächst liegenden Epoche nicht möglich ist, es nie sein wird. Denn für die kommenden Zeiten werden Frankreich und Rußland, vornehmlich letzteres, als durchaus andere Faktoren in jedem Calcül auswärtiger Politik einzusetzen sein, wie heute, und auch das ungemessenste Selbstvertrauen und große Kühnheit werden Oesterreich in jener Periode nicht über die Hindernisse hinweg gelangen lassen, die sich schon heute zu thürmen beginnen.

Bei der Beurtheilung staatsmännischer Befähigung und politischer Pläne läßt man sich nur zu oft von der Großartigkeit und dem Glanz der Gedanken blenden, und zu häufig vergißt man, daß wahre Staatsmannschaft in ihrer Art die Grundzüge einer Künstler-Natur zur Geltung zu bringen hat: das Maaßhalten, die genaue Berechnung der Zwecke auf Grundlage der Mittel, und einen feinen Sinn für das Mögliche wie im Allgemeinen für die Verhältnisse. In dieser Hinsicht gestehen wir, daß wir in dem neuen österreichischen politischen Programm, wie man es aus den Bruchstücken der officiellen Kundgebungen sich zusammensetzen kann, nur wenig ächten staatsmännischen Geist, und am mindesten ein sicheres Gefühl für die Eigenthümlichkeit der innern und äußern Lage, noch weniger aber jenes instinctive Bewußtsein des Kommenden erkennen. Fast möchte

man meinen, daß es im Vertrauen auf die Unfehlbarkeit eines auf die Vokale lautenden lateinischen Zukunftsspruches construirt sei. Deutsche Haupt- und Alleinmacht, entscheidende europäische Großmacht, und spätere Weltmacht ist die Gliederung, die man in Wien seiner Aufgabe zu geben beliebt. In allem Ernst scheint man es in's Auge gefaßt zu haben, die Vortheile der räumlichen Lage, in welcher die Monarchie sich befindet, allseitig auszubeuten und man verkennt dabei durchaus, wie solches Beginnen an und für sich und selbst für einen innerlich anders beschaffenen Großstaat schwierig, für Oesterreich im Besonderen aber und in Anbetracht der um dasselbe her bestehenden Verhältnisse geradezu unmöglich ist. Denn auch diejenigen, welche in diese Discussion die übertriebensten Vorstellungen von der Schnelligkeit, mit welcher der Assimilationsprozeß und die nationale Nivellirung im Kaiserreiche vor sich gehen werden, mitbringen, werden nicht die Behauptung unterstützen wollen, daß dieses Werk zu Ausgang dieses Jahrhunderts auch nur halb vollendet sein könne. Noch macht die deutsche Bevölkerung einen verhältnißmäßig kleinen Theil unter der Gesammtmasse der Bevölkerung der Monarchie aus, und ihre numerische Entwickelung schreitet nicht mit auffallender Schnelligkeit vorwärts. Dazu aber, daß es gelingen werde, dieselbe durch massenhafte deutsche Einwanderung zu unterstützen, sind wenig Aussichten vorhanden.

Mit in Rücksicht hierauf geschieht es wohl, wenn die österreichische Politik ein so großes Gewicht auf das Verhältniß zu Deutschland und auf die dort möglichen Gewinnste legt. Der heute noch überwiegenden Masse der dem Germanismus, ihrem staatlich-nationalen Grundprincip, heterogenen Bevölkerung, will sie eine österreichisch-deutsche Einigung, mit anderen Worten einen habsburgisch-germanischen Bundesstaat entgegensetzen; wann? und letztlich wie? das läßt sie allerdings für uns noch unentschieden. Aber ihre Propaganda arbeitet eifrig daran, vorerst dem Gedanken, der — es wird das auch von österreichischer Seite nicht geläugnet werden — für das deutsche Volk im Allgemeinen viel Widerwärtiges hat, Eingang und Anklang zu verschaffen. Es ist nicht unsere Sache, hier ein Urtheil über die Befähigung der Federn abzugeben, deren man sich zu diesem Zwecke bediente. Der Plan selber berechnet, wie die ganze moderne österreichische Politik, die entgegenstehenden Widerstände

unrichtig und irrt sich entschieden in der Schätzung der Größe „Preußen." Nur auf Grundlage der Resultate und des äußeren Eindrucks unserer seitherigen passiven Politik hat es sein Urtheil gebildet und die meisten anderen Elemente außer Acht gelassen. Mit dem vollen und richtigen Bewußtsein des Besserunterrichtetseins über diesen Punkt, rufen wir Oesterreich hier entgegen: **Nie!** so lange eine Fuge noch zusammenhält in dem stolzen Staatsbau Friedrichs II., **nie!** und dieses nicht große aber eiserne Volk, welches das preußische heißt, muß erst untergegangen sein, bevor in **unseren** Marken, an **unseren** Strömen, an **unserem** Meer kaiserliche Hand-Billete gelten!

Aber eine unverantwortliche, und in keiner Weise gerechtfertigte Geringschätzung Preußens ist es nicht allein, die man dem Plane zu einem von Wien aus zu dirigirenden großen deutschen Bundesstaate zum Vorwurf machen kann. Auch der in Europa so schwer wiegende Wille der außerdeutschen Großmächte ist dabei durchaus unberücksichtigt geblieben. Der Gedanke erscheint als naiv und originell, daß Frankreich, daß Rußland, daß selbst England es ruhig ansehen sollten, wie Oesterreich sich zum Gebieter in Deutschland macht.

Daß wir uns hier nicht füglich darauf einlassen können, die weiteren Folgerungen von Dingen zu ziehen, die glücklicherweise unmöglich sind, und zu deren Verwirklichung uns nur der unberechenbare Zufall in eine unheimliche Nähe stellen könnte, ist an sich einleuchtend. Wir lassen es daher unerörtert, welchen Effect es haben würde, wenn Oesterreich zu den vierzig Millionen, die es heute beherrscht, die Herrschaft über etwa ebensoviel, heute außerhalb seiner Grenzen stehende Deutsche gewänne. Unter dem Einfluß und der Leitung einer mächtigen Centralisation möchten bedeutende Wirkungen sich daraus ergeben; doch sind dies Phantome, mit denen mindestens wir uns hier nicht weiter beschäftigen wollen.

Wie es um die Vertretung des eben erörterten Programms steht; ob es den Meinungsausdruck aller heute in die Landesleitung eingreifenden österreichischen Staatsmänner darstellt, oder auch nur von allen adoptirt worden ist, und mit welcher Consequenz man an demselben festzuhalten gesonnen ist, wissen wir freilich nicht. Indem wir davon abmahnen, weisen wir außer auf die innere Unmöglichkeit der Sache zugleich auf die Gefahren hin, die von zwei Seiten her für Mittel-Europa im Anzuge begriffen sind, und die es wahrlich ver-

dienen, daß man jetzt schon auf sie rücksichtige und sein politisches System nicht ohne Bezug auf sie wähle. Sie betreffen Preußen und das übrige Deutschland wie Oesterreich mit, aber sie drohen auf Letzteres mit größerer Gewalt sich zu richten, wiewohl es der größere und scheinbar stärker constituirte Körper ist. Es liegt nicht außer dem Bereich des Denkbaren, daß Rußland dereinst die Fahne des Panslavismus entfalten und gegen Oesterreich einen Krieg auf Grundlage der Ansprüche und Rechte slavischer Nationalität führen könne. Wir glauben, daß letzteres nicht unter allen Umständen in solchem verhängnißvollen Kampfe, der es in seinen Grundfesten erbeben machen würde, erliegen würde; aber wenn es eine sichere Garantie für den erfolgreichen Widerstand giebt, bietet dieselbe zunächst und vielleicht allein die Existenz und die hilfreiche Bereitschaft der norddeutschen Großmacht dar.

Wir verfolgen hier absichtlich das Thema nicht weiter. Der Stoff ist schwierig und spröde. Aber doch sind im Allgemeinen unsere Hoffnungen auf ein letztliches Umschlagen der österreichischen Politik und auf ihr Eingehen in ein neues Verhältniß zu Preußen lebendiger wie unsere Befürchtungen, daß sie auf der eingeschlagenen Bahn verharren werde. Die erste große und dankenswerthe Concession, welche sie uns machen möge, sei ihre Zustimmung zur Auflösung des deutschen Bundes. Alles Weitere würde sich als eine Consequenz dieses ersten Schrittes fast von selbst ergeben.

V.

England und die deutschen Großmächte.

Im dritten Abschnitt wurde darzulegen versucht, daß eine ausschließlich preußisch-englische Allianz als effektlos zu betrachten sei und eine Verbindung unseres Staates mit der Inselmacht sich nur dann zu einem wirkungsvollen politischen Arrangement gestalten lasse, wenn ihr durch den Anschluß Osterreichs auf dem Continente ein solider Halt gegeben werde. Umgekehrt kann man hier von uns den Nachweis er-

warten: wie auch eine österreichisch-preußische Einigung an und für sich nicht die Erreichung der, vernünftiger Weise von beiden Reichen sich zu setzenden, höchsten Aufgabe sichere, daß es vielmehr einer Completirung des Bundes durch England bedürfe, um haltbare Garantien für ein großes Gelingen in den Händen zu haben. Wir wollen diese Erwartung nicht täuschen, uns aber kurz bei der Beweisführung fassen.

Oesterreich wie Preußen hat eine bedeutungsvolle Stellung am Meere: ersteres vorerst nur an der Adria, letzteres an der Ostsee. In dem Zuge, der in den Dingen ist, scheint es ausgesprochen zu liegen, daß Jenes dereinst am Pontus sich eine zweite maritime Basis zueignen werde. Es wird um dieselbe Zeit höchst wahrscheinlich Preußens Flagge schon seit lange auf allen bedeutenden Punkten der deutschen (Nord-) See wehen. In dieser Tendenz der beiden deutschen Großmächte zum Meere liegt noch etwas Anderes als das Verlangen ausgesprochen, ihre naturgegebene Grenze zu finden. Es läßt sich der Drang, dem man nachgegeben, nicht bannen, und einmal auf einer ausgedehnten Küste etablirt, werden Oesterreich und Preußen, eine jede Macht nach ihrem besonderen Bedürfniß und nach der Eigenthümlichkeit ihrer Lage, weiterstreben, hinaus in die See, und werden sich, nach und nach, die Bahnen erschließen, auf denen sich ihnen die Möglichkeit eröffnet, zu Weltmächten sich umzugestalten. Ein derartiger Gesichtspunkt für unsere Politik ist uns heute allerdings noch ziemlich weit entrückt; aber nichts destoweniger ist es doch nicht mehr ganz angemessen, ihn völlig zu übersehen, und wir haben ihn mit unter die Markzeichen aufzunehmen, nach denen wir unsere Politik orientiren. Denn wenn wir in Betracht ziehen, daß Engländer und Russen, seit längerer Zeit schon, nicht sowohl europäische als Welt-Nationen, und ihre Staaten Weltmächte sind, wenn wir ferner erwägen, daß Frankreich im Begriff ist, sich eine ähnliche Stellung zu schaffen, und eben dieses Motiv seinem Interesse und den lebhaften Anstrengungen zu Grunde liegt, mit denen es sich ein Freundschaftsverhältniß zu England zu wahren sucht, endlich daß auch jenseits des atlantischen Oceans ein gleichartiger Vorgang sich zuträgt, und es kaum heute noch statthaft ist, von europäischen Großmächten zu reden, weil dieser Begriff sich überlebt hat, und eine ganz andere Categorie des staatlichen Seins und Vermögens mehr und mehr Geltung zu gewinnen beginnt, so müßten wir mehr

Resignation besitzen, als wir auch in der politisch hoffnungslosesten Zeit gezeigt haben, wenn wir das Verlangen in uns unterdrücken wollten, dermaleinst selber als Macht in diese höhere Rangordnung, so zu sagen in den Senat der Staaten einzutreten. Aber das Streben nach solchem Ziele ist mit Gefahren verbunden, und gleichwie eine einzelne und in ihrer Entwickelung zurückgebliebene Macht nicht hoffen kann, ohne eine ihren Vorgang deckende und schirmende Allianz eine große Position auf dem Festlande zu gewinnen, so bedarf es auch, und in noch höherem Maaße, eines stützenden Armes für das neue politische Beginnen auf den Meeren. Wenn aber irgend eine Macht, vermöge der Lage ihrer Politik und der Größe ihrer maritimen Mittel, uns diesen Beistand zu gewähren vermag, so ist es England. Seiner Hand gewiß, werden Oesterreich und Preußen das Wagniß nicht zu scheuen haben, was stets mit dem Uebergang zu einem anderen Element verbunden ist, und sie werden der Hauptbedingungen des Erfolges in der erweiterten Sphäre ihres Handelns gewiß sein dürfen, wenn England, so weit es an ihm ist, ihn freundnachbarlich garantirt hat.

Es ist gegen die Logik dieser Auseinandersetzung wohl nichts einzuwenden; aber die Frage bleibt noch zu erledigen: ob England, abgesehen von dem Werthe, den es seinerseits auf eine Verbindung mit den beiden deutschen Großmächten zu legen hat, sich auch bewogen fühlen wird, deren Weltmachts-Bestrebungen zu unterstützen, und ob es nicht im Gegentheil wider sein Interesse ist, daß die Zahl der großen Seemächte sich vermehrt.

Wir sind in Betreff dieses Fragepunktes nicht in der Lage, uns auf eine laut gewordene Meinung heutiger englischer Staatsmänner stützen zu können, und räumen gern ein, daß manches Wort der älteren der ausgesprochenen Hoffnung entgegenstehe. Aber die Zeit dieser letzteren und die Verhältnisse, von welchen sie beherrscht wurde, sind eben andere wie die jetzige und deren Bedingungen. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts befand sich England nicht nur im Besitz der entschiedensten Suprematie auf fast allen Meeren, sondern seine maritimen Kräfte und Hülfsmittel überwogen auch die aller übrigen europäischen und amerikanischen Staaten zusammengenommen. Diesen status quo, der ein oceanisches Machtverhältniß feststellte, wie es nicht günstiger gedacht werden konnte, hat England mit zwar ungeheuren, aber vergeblichen Anstrengungen zu erhalten versucht. Sein

mehr als zwanzigjähriger Kampf wider die französische Republik und das erste französische Kaiserreich, so wie der Krieg der Jahre 1812 bis 1814 wider die Vereinigten Staaten, waren im Interesse der absoluten britischen Uebermacht auf den Meeren geführt worden, ohne diese zu sichern. Heute ist die Lage diese, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche vorwiegend ihre Handelsmarine entwickelten, in Hinsicht auf Tonnenzahl derselben (d. h. Gesammttragfähigkeit der Fahrzeuge) die englische beinahe übertreffen, und daß Frankreich, welches namentlich neuerdings den Haupt-Accent auf die Kriegsmarine legte, mit derselben beinahe an die britische hinanreicht. Eine Allianz Frankreichs mit den Vereinigten Staaten würde schon heute, wenn sie sich wider England wendete, die Obergewalt des Inselreiches auf dem Ocean in Zweifel stellen — und, träte Rußland ihr bei, sie vernichten. In einer solchen Lage ist es für Britannien nicht mehr an der Zeit, dem Aufkommen anderer Seemächte entgegen zu arbeiten, weil eine Rivalität wider alle heute nicht mehr durch die Aufrechterhaltung der Ueberlegenheit über sie gerechtfertigt ist. Im Gegentheil hat England in seinem besten eigenen Interesse das maritime Gedeihen der Staaten, auf die es im Wege der Allianzen angewiesen ist, nach Kräften zu befördern, weil es deren Beistand in kommenden schweren Stunden heute nicht mehr allein auf dem Continent, sondern auch auf den Meeren bedarf. Die Folgerichtigkeit dieser Entwickelung wird Niemand in Zweifel ziehen wollen; und es steht fest, daß sie sich Bahn brechen wird zur practischen Anwendung, sobald der Augenblick für diese gekommen ist. Denn, was man auch in Betreff einzelner unter den heute lebenden englischen Staatsmännern denken mag, auf dem Boden rationellster Anschauung der sie umgebenden und ihre Politik beherrschenden Dinge stehen die meisten, und im Besonderen leitet die englische öffentliche Meinung ein bewunderungswürdiger, politischer Instinkt.

Die Zuziehung Englands zu einem, auf positive Ziele hingewendeten, österreichisch-preußischen Bündniß ist ferner auch darum wichtig, weil sie die Verbindung der beiden deutschen Großmächte nothwendig befestigen muß. Denn ein Mal in eine große Continental-Allianz eingetreten, liegt es durchaus in dem Interesse der britischen Politik, daß dieselbe eine so dauernde Gestaltung wie möglich gewinne, weil bleibende Arrangements durch sie getragen werden

sollen. Zu diesen letzteren gehört die Etablirung einer für alle Fälle gesicherten schnellen Landverbindung zwischen England und Südasien, im Besonderen Indien. Bei näherer Würdigung der Möglichkeit einer Wiedererweckung des Orients zum geschichtlichen Leben, der wachsenden Bedeutung des Mittelmeers, der Wahrscheinlichkeit, daß der Suezkanal über lang oder kurz zur Ausführung kommen werde, und der Einwirkungen, welche der Ausbau der großen russischen Eisenbahnlinien, namentlich der zu den Hinterräumen des Reiches führenden, auf den Gang des Welthandels ausüben muß, kann man sich nicht gegen die Wahrnehmung verschließen, daß Englands Lage in commercieller und politischer Hinsicht mehr und mehr von den früher besessenen Vortheilen verlieren wird. Marseille und Triest, Odessa und Genua sind für den levantinischen Handel schon jetzt ungleich besser gestellt, wie London und Liverpool, und nachdem der Isthmus von Suez durchschnitten sein wird, werden sie es auch in Hinsicht auf den indischen und ostasiatischen sein. Zwar macht England, in seiner Art, unerhörte Anstrengungen, um der ihm gemachten Concurrenz nicht zu erliegen. Es baut Riesenschiffe, Leviathans, mit denen es um das Cap herum Indien in vier, Australien in fünf, China und Japan in sechs Wochen zu erreichen hofft; aber schon jetzt reist man von St. Petersburg aus quer durch Rußland und Sibirien nach den letzteren Zielen in der Kibitke und im tatarischen Schlitten in nicht viel länger als sechszig Tagen, und eine Eisenbahn, welche den letzterwähnten Raum durchschnitte, würde diese Zeit auf beinahe ein Achtel abkürzen. Mit derartigen Vortheilen der Landverbindung wird man auf den oceanischen Straßen nicht füglich rivalisiren können, auch wenn man die Dimensionen des gigantischen Schiffs, welches man eben vollendete, und dessen Leistungsfähigkeit vorerst doch nur auf hypothetischem Boden ruht, durch ähnliche Werke noch überböte. Es bleibt unter solchen Umständen kein anderer Ausweg, als sich mit den wichtigen asiatischen Productions- und Consumtionsländern ebenfalls durch Schienenlinien in Verbindung zu setzen, und das kann nur im Einverständnisse mit den beiden großen deutschen Mächten geschehen. Ein dritter Verbündeter, dessen man hiezu bedarf, ist die osmanische Pforte.

Wir ziehen hier, in allem Ernst, ein Arrangement in Betracht, vermöge dessen England seinem Handel, im Besonderen mit Südasien, einen durchaus neuen Weg anzuweisen im Stande ist. Die Hand dazu zu bieten, liegt in Preußens und Oesterreichs Interesse nicht

minder wie in dem der Türkei, und abgesehen von der bezüglichen Verständigung über dasselbe, fehlt kaum noch etwas Anderes, als die Ausführung der bereits vermessenen und, in Hinsicht auf die Möglichkeit der Herstellung, gesicherten türkischen Centralbahn, um es sofort in's Werk zu setzen.

Je näher man in diese Dinge und auf die allgemeine Lage Europas, wie sie ist, und wie sie sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Zukunft gestalten wird, eingeht, desto mehr tritt uns das Zwingende der Nothwendigkeit entgegen, welche England auf ein inniges Verhältniß zu Preußen und Oesterreich hinweist. Zwar nicht in der gegenwärtigen Epoche schon, deren Dauer wir auf 10 — 15 Jahre berechnen, und die wir, wenn nicht jetzt noch unübersehbare Umstände eintreten, für eine wesentlich friedliche halten, wohl aber in der nach ihr kommenden würden sich, wenn die drei Mächte bei ihrem jetzigen System isolirter Politik beharrten, die Geschicke Europa's erfüllen.

In dem heutigen europäischen Staatensystem wird als Grundprinzip, welches seinen Fortbestand in der Zukunft sichern würde, wenn es behauptet werden könnte, das noli me tangere zweier Punkte im Norden und Süden, des Belt's und Sundes einerseits, und des Bosporus und der Dardanellen andererseits, festgehalten. In dem Augenblick, wo dieses Prinzip, Rußland gegenüber, aufgegeben werden muß, wird die Basis der europäischen (außerrussischen) Staatenwelt verloren sein. Die Frage ist also, wie es aufrecht erhalten werden kann. Für unsere Tage noch hat die Antwort Geltung: durch einen westmächtlichen Bund, und sie ist durch die Thatsache des orientalischen Krieges und die Ergebnisse des Pariser Friedens belegt worden. Indeß wird Niemandem entgehen, daß der Kampf, der für die Integrität der Türkei geführt wurde, einen entschieden anderen Ausgang genommen und zu unvergleichlich größeren Friedensresultaten geführt haben würde, wenn Oesterreich und Preußen Frankreichs Rolle zu spielen gehabt hätten.

Wenn nach zehn oder fünfzehn Jahren einer der erwähnten Punkte, sei es ein nördlicher oder südlicher, abermals von Rußland bedroht werden sollte, werden wir die Gefahr allerdings ernster zu nehmen haben, weil der Angriff unter ganz anderen Bedingungen der Kräfte vor sich gehen wird. Aber als politisches Axiom steht es fest, daß die verbündeten deutschen Großmächte, in der Vereinigung mit England, vorerst den Sturm abzuwehren vermögen, selbst wenn

die übrigen Umstände sich ungünstiger und schwieriger erweisen sollten, als heute zu erwarten steht.

Wir können die Betrachtungen dieses Abschnittes nicht schließen, ohne den Hintergrund einer jeden, Preußen, Oesterreich und England einigenden Politik aufzudecken. Einmal organisirt, wird diese große Allianz nicht passiv verbleiben, und ihre Macht für die politische Gestaltung in der möglich weitesten Ausdehnung zur Geltung bringen. Wenn der Zusammenstoß mit dem Osten einmal erfolgt ist, wird sie den Streit auszufechten wissen bis zu seiner letzten Consequenz. Es wird dieser Titanenkampf außerhalb der Dimensionen aller früheren Kriege stehen, denn es handelt sich in ihm nicht um die Entscheidung zwischen zwei entzweiten Nationen, sondern um den Obsieg einer ganzen Race über die andere. Zwei Welttheile werden miteinander anbinden, und nach der letzten Schlacht wird höchstwahrscheinlich die große Frage schlußreif sein, ob fortan Germanen oder Slaven der Welt ihren Stempel aufdrücken sollen.

VI.

Romanen, Germanen, Slaven.

Es bezeichnet eine der großartigsten Seiten unserer modernen Geschichtsentwickelung, daß in dem Raume, in welchem der Gang, den die großen Ereignisse nehmen, und die großen Weltfragen sich vorzugsweise entscheiden, drei, an numerischer Größe einander beinahe gleichkommende und an innerer Lebenskraft nicht weit von einander unterschiedene Völker-Racen sich dicht zusammengestellt finden, welche, als die überwiegend actionsfähigen auf dem Erdenrund, die historische Handlung untereinander theilen und demselben Prinzip der Theil-Herrschaft auch auf die außerhalb ihres Sondergebiets gelegenen Erdräume und, besonders im Wege des Einflusses, auf die außer ihnen vorhandenen Racen Anwendung zu geben bemüht sind. Wesentlich hierauf beruht die Ueberlegenheit in den Dimensionen, welche die neuere Zeit vor allen vorangegangenen großen

geschichtlichen Epochen voraus hat. Auch geschieht es wohl unter dem Einfluß der Gegenstellung dieser drei, einander an räumlicher und intensiver Macht heute ziemlich gleichgewogenen Massen, wenn es in unserer Geschichtsbewegung Momente und selbst ganze Perioden giebt, in denen, mindestens scheinbar, der Kampf und das Widerspiel der sich sonst anfeindenden Welt-Gewalten und politischen Sonder-Elemente, welcher in Wahrheit ununterbrochen fortdauert und der Natur der menschlichen Dinge nach fortdauern muß, aufgehoben ist, und die Lage, im Großen und Ganzen betrachtet, den Eindruck macht, als sei sie in eine Balance der Ruhe gestellt, vermöge deren oder in welcher die Gegensätze einander aufheben. Beruhte diese Wahrnehmung nicht eben auf einer Täuschung, so möchte man sich mit derselben um der Aussichten willen, welche sie eröffnen würde, zufrieden geben. Nichts könnte am Ende wünschenswerther und idealen Weltzwecken angepaßter sein, wie die Herstellung eines durchaus und für immer gesicherten Gleichgewichts unter den drei an der Spitze der heutigen Welt-Tendenzen stehenden Racen. Es würde dadurch ein ähnliches System, wie man es vorzugsweise im vorigen Jahrhundert unter den europäischen Staaten zu etabliren bemüht war, in weiteren Grenzen und unter Berücksichtigung des ganzen Erdraumes begründet: ein System des Gleichgewichts der Macht nämlich, zwischen Romanen, Germanen und Slaven, und eine feste Basis für das internationale Recht. Aber gleich wie die Begründung eines derartigen Arrangements in Europa, unter Bezugnahme auf die dortige Staatenwelt, sich seither zu allen Zeiten unausführbar erwiesen hat, wiewohl hier eine Vielheit der Interessen und Gegensätze in's Spiel kam, welche die Sache eher erleichterte als erschwerte, und nur dann und wann eine, durch Zufälle mehr, wie durch den Gang einer organischen Entwickelung bedingte, Constellation der Verhältnisse den Eindruck machte, als könne man das sich seit lange vorgesteckte Ziel dennoch erreichen, — ebenso, und weit mehr noch, muß man die Etablirung eines festen Verhältnisses zwischen den großen historisch-activen Racen für ein Utopien erachten, welches in seiner inneren Unmöglichkeit kaum des Nachdenkens eines ernsten und auf die Praxis gewendeten Politikers werth ist. Denn ein freies Spiel der Verhältnisse wird nicht minder die Zukunft beherrschen, wie es die Vergangenheit dominirte. Zwar kann ein einzelnes Volk seine eigene Entwickelung mehr oder weniger selber bestimmen und ihr Grenzen setzen, im Besondern wenn es sich

in einer von einflußvollen Berührungen isolirten Stellung befindet; der Zwang jedoch für neben einander gestellte und auf einander angewiesene, wie sich vielfach tangirende staatliche Organisationen, dergleichen Grenzen und etwaige Verabredungen unverbrüchlich zu halten und zu erfüllen, setzt eine übergeordnete, und jeden Augenblick interventionsbereite Macht voraus, kraft deren Einmischung, inmittelst von Demonstrationen oder directer Action, das getroffene Arrangement aufrecht erhalten würde. Insofern es eine solche Macht, so zu sagen eine irdische politische Vorsehung, nicht giebt, und dieselbe durch kein Auskunftsmittel ersetzt werden kann, ist jeder, zur Begründung einer fest basirten und den Kampf zwischen den drei Racen ausschließenden Zukunft, in Aussicht genommene Compromiß ein Unding, welches bei den uns hier vorliegenden Erwägungen noch viel weniger Berücksichtigung verdient, als in einer Geschichte der letzten Jahrhunderte die Bestrebungen zum ewigen Frieden.

Wie wir hiernach die Position der Germanen, Romanen und Slaven aufzufassen haben, ist sie eine scharfe Gegenstellung, die ein langes Nebeneinanderbestehen beinahe mehr ausschließt, als garantirt. Denn es ist durchaus unhaltbar, wenn man, in Hinsicht auf die allgemeine Weltsphäre, in der sich die in Rede stehenden drei Racen bewegen, andere Prinzipien als geltend voraussetzt, als in der engeren europäischen, und um deswillen meint: in jener sei der Raum in so ungemessener Fülle gegeben, daß es nicht denkbar sei, daß ein Stamm denselben, an und für sich, dem anderen streitig machen, oder daß die Idee einer entschiedenen Superiorität innerhalb desselben, oder gar einer Universalherrschaft über ihn, auch nur ernst gedacht werden könne. Im Weltraum nämlich nicht anders, wie in dem eines einzelnen Erdtheils, sind es gewisse Theil-Räume, auf die ein vorwiegender Werth zu legen ist, durch deren Besitz derjenige der anderen, ungleich größeren, aufgewogen wird, ja von denen er in vielen Fällen bedingt ist. Es sind dies so zu sagen die dominirenden politisch-strategischen Stellungen, von denen aus das Erdenrund, wie ein Land von seinen durch Natur und Kunst festen Stellungen aus, beherrscht wird. Sie zu besitzen wird alle Zeit das Bestreben der hervorragenden Mächte sein, und letztlich, wenn auch in, von dem jetzigen Augenblick noch weit entlegener Zeit, wird der darum geführte Kampf erst enden, wenn zu Gunsten eines einzigen Theils eine reine Entscheidung ausgekämpft worden ist, so rein wie die, mit welcher das

Alterthum schloß, indem im Römerreich der ganze Erdkreis fast, so weit er im historischen Contact unter sich stand, aufging.

An die Nothwendigkeit, die Dinge in diesem Sinne aufzufassen, muß erinnert werden, um sich des ganzen Ernstes des heutigen Gegensatzes zwischen den drei großen handelnden Racen, und der auf demselben beruhenden Spannung bewußt zu werden. Diese letztere, welche ein Product des nahen Gleichmaaßes der Kräfte und ihrer Nachhaltigkeit ist, wird von keiner anderen zu irgend einer Zeit erreicht, und es ist ihr zuzuschreiben, wenn unsere Epoche fast allseitig jenes straffe Leben zeigt, welches sich in dieser Ausdehnung über den Raum hin nirgends und annähernd nur in einzelnen Momenten der Vorzeit wieder findet. Alle Völker, die in den drei Racen stehen, und auch die ab- und ausgelebtesten unter ihnen, fühlen die Möglichkeit in sich, im Verein mit den ihnen zunächst zugehörigen Massen, die höchste und letzte historische Bestimmung zu erfüllen, und es ist, als ob dieses Gefühl, wie nahe sie auch dann und wann schon dem Tode gekommen, sie nicht sterben ließe. In der antiken Welt finden wir diese Fähigkeit zur Regeneration nicht, weil die Verbindung fehlt, die in der modernen durch die Racen gegeben wird, und außerdem weil in dem engen Zirkel einer begrenzten Weltsphäre zugleich der Raum mangelte, der für die neuen Völker in der gesteigerten Ausbreitung die Möglichkeit vermehrter Kraft bietet.

Wir wollen hier nur einige Haupt-Momente der Gegenstellung der Romanen, Germanen und Slaven herausheben; auf dieselbe mit Gründlichkeit einzugehen, würde die Sache eines besonderen Werkes sein, welches den Umfang der ganzen hier vorliegenden Schrift um ein Vielfaches überbieten würde. Denn genau betrachtet, nehmen die großen Verhältnisse unserer Zeit und das Hauptbedingende für ihre Entwickelung in der Zukunft ihren Ausgang aus diesem Gegensatz, ganz abgesehen von dem vielen Nebensächlichen, was darin seine Wurzeln hat.

Das Nächste, was wir hier zu erörtern haben, ist das jetzt zwischen den drei Racen bestehende Verhältniß in Ansehung auf Macht und politische Bedeutung. Eine bekannte Ansicht ist es, wonach dasselbe bereits eine Entscheidung der daran zu knüpfenden Frage: wie sich die weitere Entwicklung gestalten werde, enthalte, indem die Romanen zweifellos im Niedergange begriffen, und von den Germanen schon in einer so Ausschlag gebenden Weise überholt

werden seien, daß es sich lediglich noch darum handle, wie der Ausgang des Kampfes zwischen diesen und den Slaven sein wird, und in welcher Weise etwa die Trümmer des Romanenthums auf denselben einwirken werden. Wir unsererseits glauben, daß dies die thatsächlich bestehenden Umstände verkennen, und mehr auf Grund früherer Doctrinen und unter der Eingebung einer heute weniger wie vor zehn Jahren zu rechtfertigenden Stimmung, als frei und auf der Basis der gegebenen Verhältnisse urtheilen heißt. Die Romanen sind heute immer noch ein den Germanen und Slaven numerisch gewachsener Völker-Complex; sie haben mit einer nicht zu verkennenden Kraft und Sicherheit die räumliche Position, welche sie seit Jahrhunderten inne hatten, zu vertheidigen und zu behaupten gewußt, ja sie haben dieselbe den Germanen gegenüber sogar erweitert und die zwischen beiden Racen gemeinsame Grenze in ihrem Sinne vorgeschoben. Noch immer wird diese ihre Stellung in Europa als die vergleichsweise günstigere angesehen, und ihre Vorzüge, die auf der gleichzeitigen Erfassung zweier Seiten des Welttheils, der atlantischen und der mediterranen, beruhen, werden sich voraussichtlich noch mehren, nachdem die Wandlungen im Orient, die nicht ausbleiben können, und die in ziemlich sicherer Aussicht stehende, vielleicht im nächsten Jahrzehnt schon zu Stande kommende Eröffnung einer Seestraße quer durch den Isthmus von Suez dem Mittelmeer eine erhöhete Bedeutung verliehen haben werden. Nordamerika allerdings befindet sich fast ausschließlich in der Hand der Germanen, indem die Romanen in Mexiko kaum mehr noch als eine vorübergehende und wenig in Betracht kommende Rolle zu spielen haben werden; aber um so mehr macht sich auf der anderen Hälfte des Continents die romanische Ausschließlichkeit geltend; ja zu Afrika ist das Romanenthum entschieden günstiger gestellt, und diese seine Stellung, wenn sie in Zukunft, wie leicht möglich, sich mehr ausgerundet und innerlich gefestigt haben wird, kann leicht auch ein Uebergewicht in Asien zum späteren Ergebniß haben, wie fern dieser Erdtheil auch jetzt noch dem Machtkreise der Race gerückt ist. Denn bei gleichen Kräften entscheidet über die Herrschaft in einem entlegenen Raume in der Regel die Kürze der Verbindung zu diesem hin, und dieser Vortheil kann leicht möglich, im Gegensatz zu den germanischen Völkern, den romanischen zufallen.

Kaum irgend Jemand noch hat in Betreff der Slaven die

heute denselben noch fehlende Entwickelung zum Motiv genommen, um daraus deren Erliegen in dem Racen-Kampf herzuleiten, und dennoch ist es sicher, daß mit den Romanen verglichen, dieselben heute positiv schwächer, wenn auch nicht ärmer an Aussichten sind. Sie nehmen eine unter den jetzt noch bestehenden Verhältnissen allerdings minder günstige Stellung wie die Romanen ein, aber im Vergleich mit diesen und den Germanen haben sie den Vorzug einer größeren räumlichen Einigung voraus. Außerdem ist ihre Position zu der von den drei ostwärtigen Welttheilen formirten Continentalmasse, von der man annehmen darf, daß sie auf Grund ihrer heute bedeutend überwiegenden Entwickelung und ihrer größeren Ausdehnung, dauernd die westliche überwiegen wird, eine centrale und vereinigt als solche alle Vorzüge, die mit einer Lage im Mittelpunkt verbunden sind, wenngleich dieselben auf Grund der bestehenden Umstände heute noch nicht von großem Einfluß sind.

Romanen und Slaven haben das im Gegensatz zu unserer Race voraus, daß sie beide je unter eine dominirende Macht gewiesen sind, die hier von Rußland, dort von Frankreich repräsentirt wird, nämlich von zwei in jeder Hinsicht überwiegenden Großstaaten, welche außerdem in ihrer gebietenden Stellung von den stammverwandten und politisch selbständig organisirten Völkern dermaßen anerkannt sind, daß wenn es sich um eine gemeinsame Leitung der ganzen Masse handeln sollte, über die Führung nicht leicht ein Zweifel entstehen kann; ja daß jetzt schon diese von der Centralmacht ausgehende Leitung mehr und mehr eine Thatsache wird und in der allgemeinen Politik als ein sehr berücksichtigenswerthes Verhältniß auftritt. Mit anderen Worten heißt das so viel als: die Romanen und Slaven befinden sich, vermöge der überlegenen Größe der dominirenden Reiche und Nationen, in dem Besitz einer Art von Organisation zum gemeinsamen Handeln der ganzen Masse, die den Germanen fehlt. Nicht zu läugnen ist es, daß der Gang unserer Geschichte Anfangs auf Gewinnung eines ähnlichen Resultats angelegt war. Dem deutschen Kaiserreich lag keine andere Idee zu Grunde, als die der Herstellung einer Centralmacht, die auf eine ebenso nachdrückliche Einigung der germanischen und auch außergermanischen Elemente ausging, als es heute seitens Rußlands in Hinsicht auf die slavischen geschieht. Anstatt einer derartigen herrschend in den Mittelpunkt gestellten

Macht, besitzt unsere Race heute drei Großmächte, England, Oesterreich und Preußen, die, so lange sie nicht durch irgend welches dauerndes Band untereinander verbunden und zum Zusammenwirken bestimmt sind, einander entgegenwirken und dadurch grade das Gegentheil von dem erreichen werden, was unter den Romanen und Slaven die französische und russische Führung bewirkt.

Die Hinweisung auf die Unerläßlichkeit eines Bündnisses zwischen den drei germanischen Hauptmächten ist es, was wir zunächst als ein Hauptresultat der eben angestellten Erörterung über die gegenseitige Stellung der drei Völkerstämme hier zu betonen haben. Der Satz, um dessen Beweis es sich hier vorzugsweise handelt: daß unter den bestehenden Verhältnissen, wie sie nun ein Mal sind, die beiden deutschen Großstaaten und England auf ein Zusammengehen angewiesen sind, wird dadurch vom höchsten Standpunkte aus, den wir über den betreffenden Dingen einzunehmen im Stande sind, von dem der Racen-Beziehungen als richtig und in seinen Consequenzen als zwingend und unabweisbar erkannt. Denn es ist unmöglich in dieser Frage sich so weit zu verirren, um zu behaupten: drei Hauptmächte wögen vermöge der größeren Masse organisirter Kräfte, welche sie repräsentiren, an und für sich und ohne daß Etwas für das Zusammenwirken derselben geschieht, unter allen Umständen eine andere Großmacht auf, die vermöge ihrer Stellung über die Kräfte und Mittel der sie umgebenden kleineren Staaten zu verfügen hat. Auch glaube ich nicht, daß die drei Großmächte, welche der germanische Stamm sein eigen nennt, ohne auf ihr gegenseitiges Verhältniß zu rücksichtigen, unbedingt von irgend wem als ein Beleg der Stärke desselben geltend gemacht worden sind. Außerdem wird auch für den Fall eines Zusammengehens, d. h. wenn die dieser Schrift zu Grunde liegende Idee eines englisch-österreichisch-preußischen Bundes zur Ausführung käme, durch das Verhältniß 3:1 nicht das wirklich zwischen unserer Race einerseits und der romanischen oder slavischen andererseits bestehende ausgedrückt, indem die drei germanischen Hauptmächte, im Vergleich mit den beiden anderen, von unterschiedlicher Natur sind, wie durch die Erörterung über Preußens Macht-Elemente und über sein Verhältniß zu Oesterreich in Hinsicht auf diese beiden deutschen Staaten ausreichend nachgewiesen worden ist und rücksichtlich Englands schon aus seiner unbestreitbaren Inferiorität als Landmacht erhellt. Wer uns hier auf die vereinigten Staaten

von Nordamerika hinweisen will, dem erwiedern wir, daß dieselben unserer Race einen starken Rückhalt für eine fern gelegene Zukunft zu bieten versprechen, aber auch dann kaum vermögen werden, uns vor dem Verlust der uns gebührenden Stellung auf dem alten Continent zu bewahren, wenn wir dabei nicht selber das Meiste thun.

Für die Ermittelung der Stärke dieser Stellung ist es nicht unwesentlich, daß sie, wenigstens ihrem Haupttheil nach, eine Zwischen-Position ist, in Mitten der von den Romanen und Slaven occupirten Gebiete und daß die österreichische Monarchie selbst zum überwiegenden Theil über die von dem germanischen Volksthum gebotene Basis nach Osten hinausgerückt liegt, dergestalt daß man behaupten kann, eine wesentliche Stütze der germanischen Völkerfamilie sei ihrer eigenen Natur und Zusammensetzung nach derselben nicht eigen. Es wurde auf die aus diesem letzteren Verhältniß dem Machtbestande der habsburgischen Monarchie und denen, mit welchen sie in weiterer oder engerer Beziehung steht, erwachsende Gefahr eines von Rußland wider sie zu erregenden slavischen Insurrections-Krieges bereits in einem vorhergehenden Abschnitte hingewiesen, und darin, im Interesse der österreichischen Politik, ein wichtiges Motiv für ein enges und auf gegenseitige Stützung hinzielendes Verhältniß mit Preußen erkannt. Indeß ist andererseits die bezeichnete Gefahr eine allgemeine für die ganze Race, und der Hinweis auf dieselbe eine Warnung für die germanische Gesammtheit, indem sie den Punkt aufdeckt, wo die bis dahin behauptete Herrschaft am ehesten zusammenbrechen und dem ostwärtigen Gegner eine weite Bresche nach unserem Herzen hin eröffnet werden kann.

Was die Stellung der Germanen zwischen den Romanen und Slaven angeht, so ist zunächst klar, daß dadurch mehr wie durch irgend eine andere Situation ein gemeinsames Agiren der beiden großen Völkerstämme wider uns in der Zukunft ermöglicht wird, und diese Möglichkeit an sich erweist sich bei einigem Nachdenken über sie uns dermaßen nahe stehend und so bereit, sich in eine Thatsache umzuwandeln, daß wir sie ganz besonders sorgsam in's Auge zu fassen haben werden. Sie wird für uns bedenklicher indem, wie entschlossen auch in dem entscheidenden Augenblick die drei Großmächte zum gemeinsamen Handeln wider die bezeichnete Gefahr sein mögen, die Hauptbürde ihrer Abwehrung dennoch auf Preußen und Oesterreich lasten wird, von denen das erstere, wie nachgewiesen, heute noch ein unausgewachsener Großstaat, und letzteres ein auf noch

unzureichend geeinigter, wenn auch an und für sich starker Basis stehender ist. Wir schließen hieraus, daß wenn die Interessen der germanischen Race wesentlich gestärkt werden sollen, dies vorwiegend durch eine Stärkung der beiden deutschen Hauptmächte zu erreichen ist, von denen Preußen selbstredend um des Ganzen willen wiederum die meiste Rücksicht verdient. Denn auf diesem Staat beruht der Zusammenhalt, weil er die Stellung bezeichnet, die ein Reich einzunehmen hätte, das ähnlich wie Rußland in der slavischen und Frankreich in der romanischen Welt, die germanische beherrschte und als Hauptführer sie verträte. Wenn wir uns hier nicht als politischer Schriftsteller jeden Augenblick bewußt zu bleiben hätten, daß wir als solcher an das Maaß und die Bedingungen der gegebenen Verhältnisse gebunden sind, so könnten wir aus dieser räumlichen Stellung Preußens, in Mitten der germanischen Völker eine hohe Mission für unseren Staat herleiten, die trefflich im Einklange mit preußischer Selbstliebe und Eitelkeit stehen, aber sich zu unseren Kräften etwa in demselben Widerspruch befinden würde, wie die von manchem Oesterreicher, und namentlich von der politischen Propaganda dieses Staats, für denselben in Anspruch genommene Sendung zur Wiedererweckung und Regeneration des Orients. Seien wir hier stets eingedenk, daß Preußen vorerst noch die kleinste unter den Großmächten ist und daß ihm aus seiner allerdings äußerst bedeutungsvollen Stellung zunächst und so lange nur Verlegenheiten erwachsen können, bis mindestens im defensiven Sinne seine Kräfte und Hülfsmittel mit derselben in Proportion gestellt worden sind. Am wenigsten wollen wir heute, wo dieses nächste Ziel noch nicht erreicht ist, durch die Proclamirung hochfliegender und unbasirter Pläne fremde Eifersucht und vielleicht fremden Spott erregen.

Bevor wir hier zum Schluß des vorliegenden Abschnitts gehen, wollen wir noch bemerken, wie diejenige unter den europäischen Hauptmächten, welche am ehesten eine Racen-Politik, oder das verhältnißmäßig großartigste System der staatlichen Action annahm und in ihren Thaten proclamirte, Rußland war, wie es mit diesem Anfangs neuen Princip schon in einer Zeit auftrat, in der man sich kaum noch der Einheit der Slaven als eines vielverzweigten Völkerstammes bewußt war, d. h. in den Zeiten Peters I., und daß es an demselben seitdem unverbrüchlich und mit einer eisernen und bewunderungswürdigen Consequenz festgehalten hat. Ihm nachzufolgen,

und, gegenüber dem Banner der slavischen Führerschaft, das der romanischen aufzupflanzen, versuchte Frankreich zu mehreren Malen, ohne die damit prätendirte Stellung dauernd behaupten zu können. Am nachhaltigsten, wie es scheinen will, und auf Grundlage sehr bedeutender Mittel, wie einer großen Gunst der Umstände, ist dieser Versuch eben jetzt, in unserer Zeit, wiederholt worden und es gewinnt beinahe den Anschein, als ob er von einem dauernden Erfolge gekrönt werden werde. Wir haben hierauf Gewicht zu legen, und zwar um so mehr, je weniger unsere eigene Race, vermöge der gleichberechtigten Stellung der von ihm formirten drei Hauptstaaten, eine derartige einheitliche Leitung für sich in Aussicht nehmen kann. Aber der romanischen und slavischen Racen-Politik, die Frankreich und Rußland dirigiren, können und sollten wir mindestens eine zwischen England, Preußen und Oesterreich *vereinbarte* germanische gegenüberstellen. Die Richtpunkte für dieselbe sind schon zum Theil in den diesem Abschnitt vorausgegangenen Capiteln berührt worden; zum andern Theil werden sie in dem nachfolgenden näher entwickelt werden. Kein germanischer Staatsmann, sei er Preuße, Oesterreicher oder Engländer, sollte sie außer Augen setzen; denn nur indem wir an ihnen festhalten und uns consequent von ihnen führen lassen, gewinnen wir eine Garantie für die Behauptung der stolzen Position, welche wir auf dem Erdenrund und im Besonderen im Herzen dieses Welttheils eingenommen haben.

VII.

Frankreichs Machtstellung und Politik.

In den vorausgegangenen Abschnitten, namentlich in dem letzten, ist bereits vielfach darauf hingewiesen worden, in welche nahe Beziehung zu den hier behandelten Dingen die Machtstellung und die Politik Frankreichs sich gestellt finden. Indeß sind beide noch nicht in der Weise ausreichend erörtert worden, um sich der zwischen ihnen und den hier behandelten Plänen bestehenden Hauptbeziehungen bewußt zu werden, was uns hier veranlaßt, denselben einen besonderen Abschnitt zu widmen.

Rücksichtlich der räumlichen *Machtstellung* bedarf es nicht

erst einer ausdrücklichen Erwähnung, daß dieselbe im Allgemeinen, und wenn man das Hauptgewicht auf die Raumbeziehungen legt, eine feste Größe ist, die man als solche in jeden Calcül einsetzen kann. Die französische Politik ist es dagegen nur insofern, als sie von der ersteren bedingt wird, oder besser zu sagen, ein Resultat derselben ist. Kaum giebt es einen anderen Staat, in welchem dieses Bedingtwerden der Action durch die Situation und deren Ressourcen sich so stark ausgesprochen fände, wie in Frankreich. Man kann in dieser Hinsicht behaupten, daß die französische Politik, von der Zeit an, wo Frankreich ein einiges und selbstständiges Reich war, überhaupt nichts Gemachtes, sondern etwas Gegebenes gewesen ist, und daß sie ihre Grundzüge durch Verhältnisse vorgeschrieben erhalten hat, die, in sich unverrückbar, auch das von ihnen Hergeleitete dauernd fixiren.

Unter diesen Verhältnissen wiegen keine anderen so maaßgebend vor, wie Frankreichs doppelte Centrallage, zunächst in dem Raume, der von dem westlichen und mittleren Europa formirt wird, und sodann in dem weiten Völker-Gebiet, welches man unter dem Namen des romanischen zusammenfassen kann. Erstere Centralität kann als eine räumliche im engeren Sinne des Wortes bezeichnet werden, und sie hatte ohne Frage einen höheren Werth in den Tagen, wo das europäische Staatensystem nicht über die bezeichnete erstere Sphäre hinausreichte; die letztere dagegen ist im Sinne einer räumlich-nationalen Centralität zu fassen, und nicht nur hat dieselbe bis jetzt noch keinen Eintrag ihrer Wichtigkeit erlitten, sondern sie war im Gegentheil nie bedeutungsvoller, als eben heute. Auf Grund dieser Centrallage von zweifacher Art hat sich für Frankreich stets die Möglichkeit geboten, entweder eine rein räumliche Politik oder eine räumlich-nationale, wenn diese Ausdrücke hier erlaubt sind, zu führen. Mit anderen Worten: es befand sich in der Lage, die Centralität seiner Stellung an sich zum Ausgangspunkt, oder zur Basis seiner nach Außen gewendeten Politik zu machen, oder dieselbe durch die Vortheile zu stützen, welche ihm seine Situation in Mitten des romanischen Volkselements sicherte. Daß man in Betreff dieser beiden möglichen Wege für ein aggressives Vorgehen nicht jeder Zeit einig gewesen ist, und, namentlich in entscheidenden Augenblicken, von dem einen absprang, um zu dem anderen überzugehen, verschuldet es vielleicht, wenn bei einer Rückschau

die französische Politik sich weniger consequent ausnimmt, als man auf Grund ihrer Naturbedingtheit an und für sich voraussetzen möchte. Im Besonderen verschuldet, wie es scheint, diese Unentschiedenheit die, in Ansehung der außerordentlichen Gunst der Umstände, immerhin doch geringen Resultate, die Frankreich als Führer und Chef des Romanenthums erreichte. Am berechtigtsten ist dieser Vorwurf gegenüber der Staatsleitung des ersten Napoleon, wie wenig solche Ansicht immerhin auch, namentlich bei den Franzosen selber, Boden gewonnen hat. Wäre der enorme Aufschwung, welchen die Revolution der französischen Nation gegeben hatte, von dem bewunderungswürdigen und unerreichten Genie, dem sie die Führung der „großen Nation" überantwortet hatte, zur Einigung der romanischen Welt, anstatt zu dem überspannten Unternehmen, Frankreich direct zum Gebieter in Europa zu machen, benutzt worden, so würde die romanische Welt heute vielleicht eine umfassendere Einigung darbieten, als die slavische durch den weiteren Ausbau des russischen Weltreichs schon jetzt gewonnen. Daß es nicht geschah, und daß Napoleon I., anstatt in der Vereinigung oder engen Verbindung der pyrenäischen und italischen Halbinsel sich seine Aufgabe zu setzen, eine umfassendere und unmögliche lösen wollte, dazu können wir uns, von unserem germanischen Standpunkte aus, nur Glück wünschen; aber als Franzose würden wir darin eine der unheilvollsten Irrungen beklagen, die auf die Entwickelung der romanischen Völker-Interessen jemals eingewirkt haben, um so unheilvoller, als grade in dem betreffenden Moment für ein großes Gelingen nach der bezeichneten Richtung hin die Bedingungen und Chancen günstiger gegeben waren, als sie es zu irgend einer Zeit vordem gewesen, und als jemals ein späterer Augenblick sie wieder vereinigen wird.

Der Kern der Frage, um die es sich hier handelt, ist darin enthalten: daß Frankreich an und für sich und auch mit Inbegriff der schnell angeeigneten und noch nicht organisch mit ihm verbundenen Verstärkungen, wie sie ihm die Kriege der großen Revolutions-Epoche verschafft hatten, gegenüber von Aufgaben, ähnlich denen, die sich der erste Napoleon gestellt, und zwar auch unter einer so genialen, entschiedenen und klug berechneten Führung wie die seinige, immerhin doch zu schwach ist. Mit anderen Worten, daß die etwa vierzig Millionen Menschen, welche jene Zeit unter die Herrschaft Frankreichs gestellt hatte, und auf denen seine Hülfsmittel beruhten,

außer allem Verhältniß zu den Volksmassen und Kriegsressourcen des übrigen Europa's standen, und im Besonderen heute stehen würden. Ein Anderes wäre es, wenn es der französischen Politik gelänge, die ganze romanische Welt zur Basis zu nehmen. Einer derartigen Einigung vermöchte, wie die Dinge heute liegen, und wie man darnach über ihre weitere Entwickelung urtheilen kann, im ganzen Verlauf des jetzigen Jahrhunderts kein gleich massenhafter Complex entgegen zu treten, und kaum läßt sich ermessen, welche, die heutigen Staatenverhältnisse erschütternde und möglicherweise umstürzende, Wirkungen sie hervorrufen könnte.

Wir gewinnen als Resultat der eben angestellten Betrachtung den Satz, daß die räumliche Centralität Frankreichs sich erst ihrem ganzen Umfange nach ausnützen läßt, nachdem man bereits die Consequenzen der räumlich-nationalen eingeerndtet hat; oder, was dasselbe heißt, bevor Frankreich mit der Aussicht eines sicheren Gelingens Europa gegenüber eine ähnliche Politik, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts, zu verfolgen vermag, muß es eine wichtige und entscheidende Voraufgabe, die mittelbare oder directe Einigung der romanischen Welt gelöst haben.

Die Haltung, welche wir heute von dem modernen französischen Imperialismus behauptet sehen, scheint anzudeuten, daß er sich dieses Hauptverhältnisses bewußt ist, und es zur Grundlage seines Agirens nach Außen hin gemacht hat. Es scheint, daß er die Ahnungen aller derer täuschen wird, welche einen mitteleuropäischen Krieg als eine der nächsten Consequenzen seines Daseins annahmen, und daß er weit davon entfernt ist, in dieser Hinsicht in die Fußtapfen der Politik des ersten Kaiserreichs einzutreten. Hauptgesichtspunkte für das heutige System machen daher wohl die Beziehungen zu den beiden romanischen Halbinseln, der pyrenäischen und der italischen, aus, wie wenig sie auch unmittelbar hervortreten. Denn es liegt in dem Wesen einer geschickten Politik, daß sie ihre Ziele verbirgt und die auszuführenden Bewegungen nicht vorher accentuirt. Was unverborgen bleibt, aber mit den heute vorwiegenden romanischen Einigungstendenzen in einer engen Beziehung steht, das ist die gesteigerte Bedeutung, welche man der Stellung Frankreichs am Mittelmeere in Paris beimißt, d. h. an derjenigen See, die mehr fast, als es durch den continentalen Zusammenhang geschieht, die romanische Welt einigt.

Auf diesem Meere stark zu sein und die Gewalt der Entscheidung in der Hand zu halten, ist es, wonach man französischer Seits heute mehr und mit größerem Selbstbewußtsein trachtet, als je zuvor, und abgesehen von der Mission, die man im Sinne der Racenpolitik daselbst zu erfüllen hat, vereinigen sich Umstände, welche diese maritime Tendenz, ungeachtet ihrer localen Eingeschränktheit, zu einem bedeutsamen Merkmale der damit in Verbindung stehenden weiter greifenden Pläne machen.

Zwei große Seefronten sind es, auf welche Frankreich seine maritime Entwickelung zu stützen vermag, und die in Hinsicht auf ihre Größe, ihre allgemeine und besondere Lage zur Wasserwelt und bezüglich der Gegenküsten, sowie in Betreff der Sphäre, welcher sie angehören, durchaus von einander verschieden sind, so weit dies eben für Küsten möglich ist, die, ein und demselben Volk und dem nämlichen Staatsganzen angehörig, ein rückgelegenes, gemeinsames Centrum haben und, auch in Hinsicht auf ihre binnenwärtige Verbindung, nicht sehr weit getrennt liegen. Die an Größe die andere überragende ist die oceanische Fronte, die sich vom Pas de Calais und ein wenig darüber hinaus bis zum innersten Winkel des Meerbusens von Biscaya ausdehnt, und in zwei ziemlich gleich lange Flügel zerfällt, die ihren Verbindungspunkt in Brest haben. Die andere Fronte, die mediterrane, ist viel kleiner und dehnt sich von der Pyrenäengrenze bis zu den Seealpen aus. Jene hat eine Anzahl von großen Kriegshäfen aufzuweisen, unter denen mehrere vom ersten Range, wie Brest, Cherbourg und Rochefort. Diese besitzt nur einen; Toulon, aber er ist, vom militairischen Standpunkte aus betrachtet, der beste im Mittelmeer. An Hülfsmitteln ist entschieden die oceanische Fronte der mediterranen überlegen, und Frankreich könnte kaum den Anspruch, unter den Seemächten eine Stellung einzunehmen, erheben, ohne ihren Besitz. Allein sie ist nicht die politisch bedeutendere, mindestens vorerst nicht, und bis Frankreich seine nächste große Zukunftsaufgabe gelöst haben wird. Der Grund davon liegt darin, daß, um sich als eine atlantische Seemacht geltend zu machen, d. h. um England in unmittelbarster Nähe gegenüber zu treten, und sich in das nächste und darum entscheidenste Wirkungsbereich von dessen großen Mitteln und Kräften zu stellen, die Franzosen noch nicht die ausreichende maritime Stärke besitzen, welche wesentlich auf der Grundlage beruht, die der Seehandel bietet. Um das Gleichgewicht zu erreichen, mit

anderen Worten, um zwischen sich und England eine Balance der Kräfte auf den Meeren herzustellen, ist Frankreich von jeher bemüht gewesen, die maritimen Hülfsmittel der anderen romanischen Völker sich dienstbar zu machen, und es ist allerdings nicht zu verkennen, daß auch heute die Möglichkeit der Erreichung des betreffenden Zieles allein auf dem guten Fortgange und dem letztlichen Gelingen der nämlichen traditionellen Politik beruht, wobei allerdings nicht außer Acht zu lassen ist, daß, wenn heute die Seemacht der Staaten beider hier in Frage kommenden Halbinseln zur französischen hinzufließen, dies noch nicht den bezweckten Effect haben würde, weil, aus hinlänglich bekannten Gründen, jene Geschwader in unseren Tagen nur wenig bedeuten. Um ihnen die Möglichkeit zu verschaffen, die früher besessene Bedeutung zurückzugewinnen, wäre es zunächst nothwendig, der Handelslage der romanischen Länder am Mittelmeere aufzuhelfen, und gerade hierauf scheint die energischste Bestrebung des Pariser Cabinets heute hingewendet zu sein. Die Hoffnungen, welche man mit der mehr und mehr sich ausdehnenden Herrschaft auf der Nordküste von Afrika und mit der Ausführung des Suez-Canals verbindet, haben nicht nur Frankreichs Aufschwung, sondern den, unter dessen Beihülfe zu bewirkenden, der ganzen romanischen Staatenwelt zum Gegenstande. Von der Umwandlung des großen centralen Wasserbeckens in das Hauptdurchgangsgebiet des Welthandels erwartet man kaum etwas Geringeres, als eine durchgreifende Regenerirung der ganzen Race, und zwar mit um so mehr Sicherheit, als es unbestreitbar erscheint, daß die heute zu den Verkehrsverhältnissen am besten gestellte Weltmacht, England, sich zu der anzubahnenden neuen Ordnung der Dinge in einer bedenklichen Ungunst der Lage befinden wird.

Die ersten Schritte, welche wir die neu-napoleonische Politik dem bezeichneten Ziele entgegenthun sehen, gehören nicht erst der neuesten Phase ihrer Entwickelung an. Sie war, wenn es uns gestattet ist, sie hier mit einer räumlichen Bezeichnung zu belegen, von jeher Mittelmeer-Politik, und es würde kaum schwer fallen, die meisten entscheidenden Maaßnahmen und bedeutenderen Entschließungen, welche sie getroffen, als mit dieser ihrer Hauptrichtung in Beziehung stehend zu erklären. Was den orientalischen Krieg angeht, so war er mit seinen Wirkungen darauf berechnet, Rußland von der Sphäre abzudrängen, in der Frankreich entschlossen scheint, dereinst seine aus-

schließliche Herrschaft zur Geltung zu bringen. Er bezweckte aber auch zugleich, den romanischen Völkern einen tiefen Eindruck von der französischen Macht zu geben, und die imponirende, frühere Vorstellung von der Größe des Kaiserreichs wieder zu erwecken. Heute kommt die Friedensepoche, an deren Anfang wir stehen, derselben Politik äußerst gelegen, um ihre Pläne in Ruhe weiter auszuspinnen. Als charakteristisch für die Prinzipien, von denen man sich dabei leiten läßt, verdient der Gedanke Erwähnung, Frankreich zum Durchgangsgebiet des Handels zwischen dem Mittelmeer und dem Oceane, und, in Bezug auf weiter gelegene Verkehrsziele, zwischen dem Orient und dem großen transatlantischen Westen zu machen. Nicht nur indem man die Ausführung des Suez-Canals kräftig befürwortet, sondern auch in Rücksicht auf die Direction, die man den großen, die türkischen Lande mit Europa verbindenden Eisenbahnen zu geben bemüht ist, arbeitet man seiner Verwirklichung entgegen, und man fürchtet in dieser Hinsicht, neben England, kaum einen anderen ernsten Widersacher, als die österreichische Politik, was uns hier als ein neuer Belag für die überwiegende Identität der Interessen der letzteren mit den britischen gelten darf. Wenn Frankreich starke Aussichten hat, seine Pläne im Mittelmeer und auf der italischen Halbinsel durchzuführen, so beruhen dieselben wesentlich auf der Hoffnung, Oesterreich und England noch länger und auf die Dauer auseinander, und in Hinsicht auf die Zusammengehörigkeit ihrer Zwecke in der alten Täuschung zu halten. In dieser Hinsicht darf man behaupten, daß der heutigen französisch-britischen Allianz, von der ersteren Seite her, eher negative wie positive Absichten unterliegen, und daß es dem neuen Kaiserreich viel mehr darauf ankommt, mittelst derselben England von Oesterreich abzulenken, als auf irgend etwas Anderes. Wir können dabei nicht unerwähnt lassen, wie die sich in der deutschen Presse heute breit machende österreichische Propaganda dieser Absicht seither, und namentlich in neuerer Zeit, trefflich in die Hände arbeitete, indem sie, mit oder ohne Auftrag, die hervorragende Rolle hervorhob, die dem habsburgischen Kaiserstaat in dem entlegenen Orient, und, nach der Ausführung des Suez-Canals, zu dem er günstiger gestellt sei wie Frankreich, auch auf den Meeren, zu welchen er den Zugang eröffnen soll, zu spielen beschieden sei. Es wurde hierdurch nur wesentlich das erreicht, einer gewissen politischen Entfremdung, — die ein Resultat der früher mehr wie heute illiberalen

österreichischen Staatsleitung und ihrer vormaligen entschiedenen Hinneigung zu Rußland ist, — den Keim einer politischen Eifersucht noch zuzugesellen, von der, wenn sie nicht ehestens durch ein gegenseitiges Entgegenkommen beseitigt wird, schwer zu sagen ist, wie weit sie sich noch entwickeln wird. Wir wollen damit durchaus nicht in Abrede stellen, daß Conflicte zwischen dem österreichischen und britischen Interesse auch beim besten beiderseitigen Willen möglich seien, und haben bereits in einem vorhergegangenen Abschnitt auf diesen Umstand, als einen solchen hingewiesen, der wesentlich die Lage und das Verhältniß Englands zu Oesterreich, im Gegensatz zu der zu Preußen, anders gestalte; aber jeden Falles sind die Interessen beider Reiche gegenüber von Frankreich innig mit einander verbunden und jeder Einfluß übende Staatsmann des Wiener wie des Londoner Cabinets sollte sich von der Wahrheit und der entscheidenden Wichtigkeit dieses Satzes, der ein Fundamental-Prinzip der europäischen Politik enthält, tief durchdrungen fühlen.

Es ist eine Consequenz der richtigen Einsicht der heutigen französischen Politik in die eben erörterte Lage der Dinge, wenn, während sie auf der Mittelmeer-Seite activ ist und hierhin den Haupt-Accent ihrer Anstrengungen verlegt hat, sie sich auf ihren anderen Fronten, namentlich auf der Deutschland (Preußen) zugewendeten, ziemlich passiv verhält. Ein aggressives Vorgehen in dieser letzteren Richtung wäre eine Verirrung, wie sie sich das erste Kaiserreich zu Schulden kommen ließ; ein Unternehmen, zu dem die Kräfte des heutigen französischen Staates noch nicht ausreichen, auf das man aber darum nicht für alle Zeiten verzichtete. Vor etwa acht Jahren, als ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit gerückt schien, wurde von einer gewissen Seite her behauptet, daß auf die schließliche Nachgiebigkeit des Berliner Cabinets in der betreffenden Streitfrage auch eine demselben von Paris aus zugegangene Benachrichtigung, welche die Gefahr eines österreichisch-französischen Bündnisses aufdeckte, eingewirkt habe. Wir behaupten hier nicht, rücksichtlich des in Rede stehenden Punktes besser unterrichtet zu sein, messen aber nichtsdestoweniger jener Sage keine Begründung bei. Denn es wäre gegen das klare und entschiedene Interesse Frankreichs gewesen, Oesterreich auf Kosten Preußens zu verstärken, da jenes gerade diejenige Macht ist, welche der Ausführung einer romanischen und Mittelmeer-Politik die entschiedensten Hindernisse, und

zwar nicht allein durch die Entwickelung, welche sie später nehmen wird, sondern schon durch ihre Position in Italien entgegenstellt; während Preußen jene Pläne in keiner Weise tangirt, und auch künftig, mindestens nicht direct, tangiren wird. Es will uns glaublicher erscheinen, daß man in Paris in gewissen Momenten an ein Zusammengehen Frankreichs mit unserem Staate gedacht hat, und für jenes würde eine derartige Allianz, deren Dauer außerdem ein ziemlich weiter Spielraum gegeben werden könnte, sehr wesentliche Vortheile mit sich gebracht haben. Es gehört zu den Verdiensten der seitherigen preußischen Politik, die wir allerwärts gern anzuerkennen bereit sind, wo wir ihnen auch immer begegnen, den betreffenden Verlockungen, welche in neuerer Zeit wiederholt worden zu sein scheinen, entschieden widerstanden zu haben. Der einzige Moment, in welchem sich ein Schwanken bemerkbar machte, trat im Juli und August v. J. ein, als die Frage wegen der Organisation der Donaufürstenthümer die europäischen Cabinette hart wider einander führte. Jedenfalls waren es nicht die preußischen Interessen, denen man, in der damals zu Berlin gefaßten Entschießung, die Forderungen des Herrn von Thouvenel zu unterstützen, Ausdruck gab, und man hat Anlaß, dem Staate Glück zu wünschen, daß seine Leitung von der falschen Bahn, auf welche sie damals gerathen, alsbald wieder abgekommen ist. Denn nimmer könnte uns ein Bund mit Frankreich, oder auch nur eine Naheſtellung zu ihm, frommen, weil, ganz abgesehen von dem Mißverhältniß der Macht beider Staaten zu einander, wodurch in dieser Allianz die Freiheit unserer Stellung nothwendig beeinträchtigt werden müßte, wir, indem wir unserem Nachbar Unterstützung gewährten, schließlich Dinge heraufführen würden, die in letzter Instanz *gegen* uns ausschlagen dürften. Denn wenn Frankreich sich heute entschieden einer romanischen und Mittelmeer-Politik hingegeben hat, so läßt sich von dieser Thatsache doch nicht trennen, daß es sofort zur Politik des ersten Kaiserreichs, oder zu den Plänen, denen seine räumliche Stellung an sich zur Unterlage dient, zurückkehren wird, nachdem es auf dem ersteren Wege die dazu benöthigte Stärke erlangt hat.

Es geschieht in Rücksicht auf diese mögliche und wahrscheinliche Schwenkung, wenn wir hier einen Blick der näheren Untersuchung auf die erwähnte Stellung werfen. Das Auszeichnende derselben ist es, daß sie, im Westen Europa's gelegen, wo der continentale Körper

des Erdtheils eine merkliche Verschmälerung erleidet, auf Grund dieses Umstandes eine Doppel-Position im Norden und Süden Europa's zugleich ist. Indem sie an das Mittelmeer anstößt, hat sie den Zugang zu dem entlegenen Osten, zum ganzen europäischen Süden und zum Norden Afrika's frei; während ihr aus ihrer Nachbarschaft zu den nordischen Meeren eine maritime Einwirkung auf die skandinavischen Mächte, auf Norddeutschland und Nordrußland, unter Umständen, die von dem Verhältniß zu England (welches diese Seeregion beherrscht) abhängt, gestattet ist. Zur italischen oder pyrenäischen Halbinsel hat man vom französischen Boden aus Zutritt, und die Niederlande, Nord- und Süddeutschland und die Schweiz öffnen sich gegen ihn auf weiten Straßen, ohne daß dadurch, im defensiven Sinne, die Landeslage eine übermäßig bedrohte würde. Denn ein Theil der französischen Frontalgrenzen ist durch den Rhein, ein anderer durch die Alpen gedeckt und den Rücken sichern die Pyrenäen. Alle anderen europäischen Continental-Großmächte haben mindestens zwei andere zu direkten Nachbarn: Rußland stößt an Oesterreich und Preußen, Oesterreich an Preußen und Rußland und unser Staat befindet sich sogar zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich eingeklemmt, wogegen das französische Kaiserreich nur Preußen d. h. den schwächsten und unausgewachsensten unter den Großstaaten des Festlandes zum unmittelbaren Nachbar hat. Auf diesen letzteren Vortheil darf man kein geringes Gewicht legen. Er hat in vielerlei Hinsicht die große Rolle erleichtert, welche Frankreich seither dann und wann in Europa gespielt hat, und erleichtert ihm auch seine jetzige. Im Besonderen ist Frankreich bei solcher Lage nicht in demselben Maaße, wie namentlich die mitteleuropäischen Mächte, von den Gefahren der politischen Isolirung bedroht, weil es nicht, wie etwa Oesterreich und namentlich Preußen, durch seine Stellung an sich schon sich in einer kritischen Situation befindet. Im Grunde genommen giebt es nur eine Richtung, die von Deutschland und den Niederlanden her, aus welcher ein Angriff mit Entscheidung wider Frankreich geführt werden kann, und um deswillen befindet sich dieses in der Lage, einer jeden Offensive, die es ernst meint, mit seinen vereinigten Kräften entgegenzutreten.

Dieselben Vortheile, welche unter der Voraussetzung einer französischen Defensive so schwer in's Gewicht fallen, werden in nicht geringerem Maaße bei einer Offensive zur Geltung kommen. Denn

mehr wie irgend eine andere Macht ist Frankreich im Stande, in dieselbe mit vereinigten Streit- und Hülfsmitteln einzutreten, weil es für Flanken und Rücken keine, bedeutende Kräfte beanspruchende, Sicherungs-Dispositionen zu treffen hat. Es bedarf der vollen Vergegenwärtigung dieser äußerst bedeutsamen Verhältnisse, um sich die Gewalt vorstellen zu können und richtig in Rechnung zu bringen, mit der schon heute unser großes Nachbarreich in die Bahnen der Angriffs-Politik einlenken könnte, wenn anders die Umstände es dazu auffordern sollten. Und gewiß ist, daß selbst heute, wo Preußen und Oesterreich vergleichsweise durchaus andere Mächte sind, wie vor funfzig Jahren, Frankreichs Politik denselben gegenüber ziemlich die nämlichen Resultate gewinnen würde, falls sie sie uneinig fände, und unter solcher Voraussetzung Aussicht hätte, siegreich vorzuschreiten, bis eine allgemeine europäische Coalition sich ihr entgegenwürfe und jene numerische Ueberlegenheit der Kräfte zur Geltung brächte, die der Welttheil allerdings, und wie Jedermann weiß, über Frankreich besitzt, und welche in unseren Tagen eine noch um Vieles entschiedenere ist, wie in denen des ersten Napoleon.

Eine wesentlich andere Frage ist es, wie es um das Machtverhältniß zwischen Frankreich und dem von diesem unabhängigen Europa stehen wird, wenn ersteres seine romanisch-mittelmeerliche Politik zu einem bedeutsamen Resultate durchgeführt und sich durch die Kräfte verstärkt haben wird, deren Zuwachs zu den seinigen sie schon jetzt in bestimmte Aussicht genommen hat. Im Gegensatz zu seiner heutigen Machtstellung, die überwiegend nur eine europäische ist, wird es dann eine Weltposition inne halten, und vermöge der erweiterten Sphäre seiner direkten Herrschaft, wie seines Einflusses, in Verbindung mit seiner Bedeutung als entscheidende Macht des Festandes, zugleich die einer Weltmacht im Sinne Englands, Rußlands und der Vereinigten Staaten repräsentiren. Daß eine solche Entwickelung nicht gedacht werden kann, ohne daß die Selbstständigkeit der deutschen Großreiche dabei, und in Folge derselben, verloren ginge, ist an sich einleuchtend. Gleichwohl ist sie nicht nur möglich, sondern sie wird auch von mancherlei Umständen begünstigt. Abgesehen von der Lage der Staaten auf der pyrenäischen und italischen Halbinsel, verstärkt auch die des osmanischen Reiches diese Befürchtungen. Ueberall wo Frankreich in dem Kreise, für den es seine nächste Action berechnet und aufgespart zu haben scheint, d. h. im Mittel-

meer, Umschau halten mag, stößt es auf staatliche Organismen, die im jetzigen Moment und wenn nicht eine unvorhergesehene Wandlung der Dinge sie schützt, seinem energischen Agiren wider sie nur wenig Widerstand entgegen zu setzen im Stande sein würden. Wir bangen zunächst für die Aufrechterhaltung der türkischen Herrschaft in Tunis und Tripolis. In dieser Beziehung namentlich war es jedenfalls Seitens der anderen bei dem bekannten April-Vertrage (15. April 1856) betheiligten Mächte ein Fehler, daß sie, indem sie in demselben die Integrität des osmanischen Reiches garantirten, den territorialen Begriff des letzteren in dem betreffenden Aktenstück nicht gleichzeitig näher definirten.

Das Resultat der in dem vorliegenden Abschnitt angestellten Betrachtungen ist demnach dies, daß, wenn Frankreich auch zunächst nicht in die Bahnen der Staatsleitung des ersten Kaiserreichs einlenken wird, weil dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, früher oder später zu einer ihm entgegen tretenden allgemeinen europäischen Allianz führen würde, mit deren Kräften die seinigen sich in unseren Tagen noch weniger messen könnten, als zu Anfang unseres Jahrhunderts, — es doch nicht vorauszusetzen ist, daß es auch dann auf sie verzichten werde, nachdem es sich durch eine mediterrane Racen-Politik ausreichend für das große Unternehmen gestärkt und das heut noch bestehende Mißverhältniß der Kräfte beseitigt haben wird. Es ist um deswillen den anderen europäischen Mächten, vor allen anderen aber Oesterreich und Preußen, die von Frankreich in jeder Hinsicht am nächsten und unmittelbarsten bedroht sind, auf Grund des Selbsterhaltungstriebes, geboten, sich schon der Durchführung der Vorbereitungs-Politik zu widersetzen, d. h. ihr Mögliches aufzubieten, damit im Mittelmeere und auf den beiden romanischen Halbinseln, in Nord-Afrika und im ferneren Osten Frankreich das nicht erreiche, was es erreichen will. Bei diesem großen Werke möge uns England, in seinem eigenen Interesse, nach Kräften beistehen. Die Nothwendigkeit und Unerläßlichkeit desselben ist ein neuer Beleg für die Logik, welche auf eine britisch-österreichisch-preußische Allianz, nicht für einzelne Zwecke und als eine vorübergehende Maaßnahme, sondern als ein dauerndes politisches Arrangement hinweist.

VIII.

Gegensatz der preußischen und französischen Interessen.

In dem siebenten Abschnitt haben wir unter Anderem bemerkt, wie es vorzugsweise die österreichischen Interessen seien, mit denen die französische Politik beim weiteren Vorschreiten auf der eingeschlagenen Bahn alsbald collidiren werde. Dagegen wollen wir hier näher zu begründen versuchen, daß, beim Einlenken der napoleonischen Staatsleitung in die Wege des ersten Kaiserreichs, als erste Consequenz dieser Richtungs-Veränderung ein Conflict mit Preußen sich ergeben muß, wenn auch jetzt äußere und mehr auf dem Schein wie auf innerer Wahrheit beruhende Bedingungen vorhanden sind, die bis dahin ein wenigstens leidliches Einvernehmen Frankreichs und unseres Landes untereinander ermöglichen.

Mit anderen Worten heißt das: die romanisch-mittelmeerliche Politik unseres großen westlichen Nachbar-Staates, oder, wie man sie nennen kann, die Politik der Vorbereitungen, in die man jenseits des Rheins eben eingetreten ist, und deren Zwecke man mit so viel Energie und Consequenz zu fördern sucht, berührt mit ihren Haupt-Folgen zunächst Oesterreich, welches, bei seiner Stellung in Italien und zu den italischen Staaten, zuerst in der Lage sich befinden dürfte, wider Frankreich Fronte zu machen, oder, im ungünstigeren Falle, sich zu außerordentlichen Concessionen bereit zu erklären. Dagegen richtet sich die Entscheidungs-Politik, welche das nothwendige Postulat der ersteren ist, in erster Instanz wider Preußen, und zwar darum, weil unser Staat die Gebiete, die in Frankreichs Händen dessen Superiorität in Europa feststellen würden, entweder in directem Besitz hält, oder sie gegen einen französischen Einbruch zu decken die nächste Verpflichtung hat.

Die aus diesen letzteren Beziehungen sich herschreibende Rivalität tritt heute nur darum nicht scharf hervor, weil Frankreich in der Nothwendigkeit, seinen Gegensatz wider die südliche deutsche Großmacht mehr und mehr zu accentuiren, nicht zugleich den wider die nördliche betonen kann, ohne seine politische Tendenz dadurch so zu

sagen zu zersplittern, und ohne die beiden nächsten und stärksten unter seinen continentalen Gegnern zu einer Einigung zu drängen, die zu verhindern so sehr in seinem Interesse liegt. Denn es ist klar, daß, wenn das neue französische Kaiserreich wider Oesterreich und Preußen gleichzeitig Front machte, der Trieb der Selbsterhaltung schon und die Würdigung der in den letzten siebenzig Jahren gemachten unvergeßlichen Erfahrungen diese Mächte einander näher rücken und enger auf ihre gegenseitige Unterstützung anweisen würde, als dies durch die von ihnen selber genommene Initiative, mittelst einer entgegenkommenden, freundnachbarlichen Politik und jahrelanger Unterhandlungen, unter normalen Umständen zu erreichen möglich wäre. Derartige Betrachtungen führen uns zu der Folgerung, daß Frankreich nicht ohne Noth beide deutsche Großmächte zugleich in ihren Interessen alteriren wird, wie denn dieselbe bereits eine weitere Consequenz des früher entwickelten Satzes von der gleichzeitigen Unmöglichkeit einer französischen romanisch-mediterranen und einer europäischen Superioritäts-Politik ist, und von der Nothwendigkeit der Durchführung der ersteren bis zu einem großen und befriedigenden Resultate, bevor die letztere als neuer Weg betreten werden kann.

Wäre dem nicht so und würden die französischen Entschließungen nicht in der dargelegten Weise von zwingenden Umständen beherrscht, so wäre die Größe der collidirenden Interessen Frankreichs und Preußens, an und für sich und ihrem Umfange, nicht ihren nächsten Consequenzen nach, groß genug, um ersteres in dem letzteren seinen Haupt-Rivalen schon *jetzt* erkennen zu lassen. Denn unser Staat, in seiner neuen Gestaltung nach dem Wiener Congreß, wurde recht eigentlich zum ersten Träger des Widerstandes gegen eine auf das Dominiren im Welttheil ausgehende französische Politik gestempelt, wobei man sich allerdings den logischen Schnitzer zu Schulden kommen ließ, ihn dessenungeachtet schwächer wie jede andere große europäische Macht zu belassen.

Bei Erörterung der Rheinbesitzfrage hat man namentlich von deutscher Seite meistens den historischen Rechtsstandpunkt eingenommen, der, wenn er auch unseren Ansprüchen günstig ist, nichts destoweniger, um zu praktischen Resultaten zu gelangen, sich nicht eignet, d. h. das unberührt läßt, was uns in dieser Frage am wichtigsten ist: ihren wahrscheinlichen Ausgang, und welche Bedingungen auf denselben influiren. Denn es handelt sich in der Politik, deren Resultate durch

das unbehinderte Spiel freier Kräfte gewonnen werden, nicht um die letztlichen Consequenzen des Rechts, sondern der Gewalt, und weniger um das, was die Geschichte über den betreffenden Fall beibringen kann, als um die Verhältnisse und Bedingungen, die sich in der Zukunft geltend machen werden. Logisch gehen wir daher bei der Rheinfrage nicht von der Voraussetzung aus, daß Preußen und Deutschland den betreffenden Stromantheil besitzen kraft ihres Rechtes, sondern kraft der Gewalt und zwar einfach darum, weil es keinen Richter giebt, an den wir, falls dieses Recht bedroht würde, zu appelliren im Stande wären, und dessen Urtheil von der anderen Partei geachtet würde. Worum es sich weiter handelt, ist nicht: ob das Recht, sondern ob die Gewalt in Kraft erhalten werden kann, was wiederum von der Macht der Gegenbestrebungen und von vielen anderen Umständen abhängig ist. Zunächst fragen wir daher: welchen Verlust bedeutet der, durch den Sturz des ersten Napoleon verloren gegangene, Besitz des deutschen Rheins für Frankreich, und wie viel ist es bereit, für dessen Wiedergewinnung einzusetzen? Wir haben, um diese Frage zu erörtern, welche ihrem Wesen nach die Raumstellung unseres Nachbarreiches angeht, auf die geographische Lage Frankreichs zurückzukommen, indem wir es der Wichtigkeit der Sache überlassen, die daraus entstehende Weitläuftigkeit zu entschuldigen.

Wie wir im vorhergehenden Abschnitt näher entwickelt haben, ist es das Auszeichnende der betreffenden Situation, daß sie Frankreich in die Stellung bringt, Süd- und Nordmacht zugleich zu sein, was, im Grunde genommen, von keinem anderen europäischen Großstaat erreicht worden ist. Denn Oesterreich besitzt mittelst des deutschen Bundes, dem es angehört, nur mittelbaren Einfluß im Norden des Welttheils, und Rußland, welches vorzugsweise in letzterer Region etablirt ist, würde als Südmacht nur aufzutreten vermögen, wenn Bosporus und Dardanellen als Schranken für seine Wirkungssphäre gefallen wären und es am Mittelmeer festen Fuß gefaßt hätte. Daß Preußen an und für sich von allen Bestrebungen, in beiden Regionen gleichzeitig politische Geltung zu haben, ausgeschlossen ist, weil auch die Antheilschaft am deutschen Bunde es doch nur bis zu der Wand der Alpen führt, versteht sich von selbst und bedarf keines weiteren Beleges. Der Vorzug, dessen Frankreich genießt, ist daher in Europa — von England dürfen wir hier auf Grund seiner besonderen Natur absehen — ein in hohem Maaße

ausschließlicher, und wie schon dargelegt, ist gerade er es, auf welchen von jeher seine europäische Superioritäts-Politik, so oft es ihm mit derselben ernst war, basirt wurde, und in der That, wenn irgend ein Staat seither, auf Grund seiner Lage, befähigt war, eine solche zu verfolgen, so war es Frankreich vermöge der seinigen. Die Franzosen sind Südvolk und Nordvolk zugleich, und es finden sich die beiden Gegensätze in ihnen mehr wie in irgend einer andern europäischen Nation vereinigt und innerlich vermittelt. Wenn irgend ein Volk daher Befähigung besitzt, in einem weiteren Raume diese Doppel-Rolle durchzuführen, so sind sie es. Aber es muß eingestanden werden, daß, sofern es sich darum handelt, die französische Macht im Norden des Welttheils eben so fest zu etabliren, wie dies in Hinsicht auf den Süden soeben im Wege der romanisch-mittelmeerlichen Politik, mit anderen Worten vermöge der Assimilirung der Franzosen mit ihren stammverwandten Nachbarvölkern, zunächst auf dem Gebiete der materiellen Interessen versucht wird, eine ähnliche Assimilirung jetzt noch außerhalb Frankreichs stehender Elemente, nach jener Richtung hin, durchaus nothwendig erscheint. Und die Bahn, die man zu dem Ende einzuschlagen hat, ist nicht schwer zu erkennen, weil sie durch Bedingnisse geographischer und völkerverwandtschaftlicher Natur genugsam bezeichnet ist. Es gilt zunächst, sobald es auf die Consolidirung der französischen Macht im Norden ankommt, Belgien und das ganze linke Rheinufer in Besitz zu nehmen und sich dadurch zunächst die nothwendige, ausgerundete Basis Behufs eines weiteren Vorschreitens zu verschaffen. Zur Zeit des ersten französischen Kaiserthums war es wesentlich dieser Besitz, welcher die große Rolle ermöglichte, die damals Frankreich im europäischen Norden spielte. Aber es begnügte sich nicht mit demselben, sondern incorporirte sich zugleich die Mündungsländer der Ems, Weser und Elbe, bis zu dem südwestlichen Winkel der Ostsee hin. Diese letztere Vergrößerung hat auch von französischer Seite ein vielfach mißbilligendes Urtheil erfahren, indem man sie zu der durch die Verhältnisse bestimmten Politik des Kaiserreichs nicht für folgerichtig erachtete. Unsere Meinung darüber ist, daß, wenn diese letztere an und für sich durchführbar war — und sie ist es allerdings *nicht* gewesen — auch die betreffende Occupation sich dadurch rechtfertigen ließ; denn mit den Zwecken Frankreichs im Norden stand sie in nicht zu leugnendem und in durchaus logischem Zusammenhange. Ja wenn das

Kaiserreich eine derartige räumliche Entwickelung nehmen wollte, die es für die Dauer zur entscheidenden Macht auch in dieser Region machte, so konnte es auf die Nordseeküste nicht verzichten und mußte es ihm vor allen Dingen darauf ankommen, sich dieses territorialen Unterpfandes zu versichern. Heute allerdings liegen diese letzteren Gesichtspunkte noch ziemlich weit ab; da aber vorausgesetzt werden kann, daß Frankreich auch über die entlegenen Chancen seiner Politik sich durchaus im Klaren befindet, und daß namentlich die Bedingungen reiflichst erwogen sind, unter denen dereinst ein neues Ringen um die europäische Superiorität eingeleitet und durchgeführt werden kann, so darf man auch annehmen, daß im System der heutigen französischen Staatsleitung bereits unwandelbare Prinzipien über deren Verhalten zu allen in jener Gegend etwa vorgehenden Besitzveränderungen bestehen, an denen man mit Zähigkeit festhalten wird. Was der französischen Politik im Besonderen als Aufgabe in dieser Richtung vorgeschrieben zu sein scheint, ist, Preußen an einer weiteren Machtentfaltung in dem betreffenden Raume und an einem festen Fußfassen an der Nordsee zu behindern. Es schreibt sich aus derselben die vorzugsweise Gunst her, welche alle französischen Regierungen seither den dänischen und den norddeutschen kleinstaatlichen Interessen haben zu Theil werden lassen.

Wir können nicht umhin, hier eine Bemerkung über die Möglichkeit der Sicherung eines französischen rechts-rheinischen Besitzes, nachdem derselbe im Würfelspiel des Krieges gewonnen worden, einzuschalten. Sie besteht, nach den gemachten Erfahrungen, nicht für den Fall, daß Frankreichs Kräfte auf das heutige Maaß beschränkt bleiben. Aber unter der Voraussetzung großer, durch die Racen-Politik zu gewinnender Resultate und einer unserm Nachbarreich dadurch zuwachsenden bedeutenden Kraftvermehrung, verdient sie allerdings in die allerernsteste Erwägung gezogen zu werden. Daß wir, als Deutscher, in Hinsicht auf die Assimilirung unders denken wie ein Franzose, und dabei der nicht in Zweifel zu ziehenden Fortschritte eingedenk sind, die deutsches Nationalbewußtsein und deutscher Volkssinn gemacht haben, versteht sich von selber. Aber dennoch können wir nicht umhin, auf Elsaß und Lothringen als wie auf böse Omen zu blicken.

Wenn, neben Preußen und neben dem durch dessen Geschicke fast unmittelbar mit berührten Oesterreich, eine andere europäische

Großmacht bei der Erweiterung französischer Macht im Norden in einem hohen Maße betheiligt ist, so ist es England. Weder kann es, ohne zuvor sein letztes Bataillon, seinen letzten Dampfer und seine letzte Million daran gesetzt zu haben, jemals zugeben, daß Frankreich sich an der deutschen Nordseeküste etablirt, noch darf es überhaupt eine Erweiterung der französischen Grenzen nach Norden hin, das heißt die Einverleibung Belgiens und die Besitznahme des linken Rheinufers gestatten; denn der eine Fortschritt würde, wie die Erfahrung genugsam gelehrt hat, den anderen als eine directe Folge mit sich bringen. Die Gründe, welche Englands Eifersucht in dieser Hinsicht besonders rege machen, beruhen auf der zwischen ihm und Frankreich bestehenden maritimen Rivalität und auf dem Vorschub, welchen eine Erweiterung des französischen Küstenbesitzes in der fraglichen Gegend der Machtentwickelung seines Nebenbuhlers zur See leisten würde. Der erste Napoleon hat die Absicht deutlich ausgesprochen, indem er seine maritime Basis, gegenüber von England, bis über die Elbe hinaus verlängerte, demselben nicht nur eine der seinigen gewachsene Grundlinie für See-Operationen entgegenzusetzen, sondern auch auf dem äußersten rechten Flügel den scandinavischen Seemächten die Hand zum Kriegsbunde und zur gemeinsamen maritimen Action wider die britische oceanische Uebermacht zu reichen, und ein derartiges Bestreben könnte sich unter Umständen wiederholen.

Es giebt kein stärkeres Gegenmittel wider dergleichen Gefahren, als eine beschleunigte Machtentwickelung Preußens im deutschen Nordwesten; und eben darum scheint es für England durch seine nächsten und eigensten Interessen geboten zu sein, dieselbe zu befördern. Wir haben in dieser Hinsicht bis dahin noch nicht besonders erfreuliche Erfahrungen, die uns in der Hoffnung, daß man jenseits des Canals in diese Nothwendigkeit und überhaupt in den Zusammenhang der betreffenden Dinge eine richtige und von Vorurtheilen unbeschränkte Einsicht besitzt, bestärken möchten, — zu machen Gelegenheit gehabt; indaß sind wir um so mehr überzeugt, daß unmöglich die Wahrheit dauernd verhüllt bleiben könne, und daß sie endlich zur Geltung gelangen müsse. Keinen schlagenderen Beleg für ein richtiges Auffassen der Sachlage vermöchte uns aber England zu geben, als wenn es sich zu der immer noch zwischen uns und Dänemark schwebenden Streitfrage und zu der Zukunft unserer preußischen Marine in einer Weise stellte, wie wir es seit einer langen Zeit vergebens wünschten.

Was Frankreich angeht, so bestehen für dasselbe noch andere Gründe, als die der territorialen Interessen, welche es zum Gegner einer jeden erweiterten Basirung und Kraftvermehrung Preußens im Westen und Nordwesten machen und zwar stehen dieselben, im Gegensatz zu den vorher entwickelten Motiven, welche seiner Offensivpolitik angehörten, mit seiner defensiven in einer engen Verbindung. Wie man auch über die Gefahren, welche Frankreich von außen her drohen, im Allgemeinen urtheilen mag, gewiß ist, und ausreichend durch Thatsachen wie durch competente Stimmen festgestellt, daß vom Nordwesten oder von derjenigen Fronte her, die von Preußen politisch beherrscht wird, der entscheidendste Angriff unter den günstigsten Umständen wider die Herzmitte des Kaiserreichs geführt werden kann. Eben darum liegt es im dringendsten Interesse des letzteren, diesen Staat in der betreffenden Sphäre nicht an Kraft zunehmen zu lassen, indem sich dieselbe unter allen Umständen nur als ein Gegengewicht wider die französische Politik, und im Kriegsfall vielleicht entscheidend geltend machen würde. Was im Gegensatz dazu eine erweiterte territoriale Entwickelung Preußens im Osten angeht, so hat sich Frankreich derselben nie widersetzt, und es scheint selbst einen Moment gegeben zu haben, in welchem dieselbe von ihm befürwortet wurde, — wie man annehmen darf, nicht ohne die geheime Absicht, wenn sie zur Ausführung käme, bei dieser Gelegenheit im Wege der Compensation die linksrheinischen preußischen Besitzungen zu gewinnen.

Wir sind nicht der Meinung, daß auch im Austausch gegen Polen Preußen jenes Gebiet hätte abtreten dürfen; aber im Vertrauen auf die Unterstützung, die uns England und Oesterreich, ihres eigenen Interesses wegen, im Drängen der Umstände hätten gewähren müssen, sind wir der Ueberzeugung, daß wir Polen damals hätten gewinnen können, ohne den linken Rhein zu verlieren. Wie dem indeß auch immerhin sein möge: wir wollen uns bei dieser Gelegenheit erinnern, daß Frankreich den letzten Krieg nicht ohne indirecte Absichten auf unser Territorium begonnen hatte. Vielleicht mehr, wie irgend einen anderen Preis, suchte es denjenigen in demselben zu erlangen, den eine preußische Territorialveränderung im Osten zunächst auf Kosten Rußlands, und wie es hoffte, im Wege des Vertrages mit uns, ihm verschaffen konnte. Es hat sich getäuscht, aber diese Täuschung hing nicht an der Bedingung unserer Neutralität, wenngleich sie auf den schnellen Abschluß des Friedens, d. h.

auf die Beendigung eines Krieges, in dem für Frankreich nichts zu gewinnen war, einwirkte.

In diesem scharfen Gegensatz der Interessen werden und müssen Preußen und Frankreich verbleiben, so lange sie nebeneinander existiren. Erst wenn die Zeit heran gekommen sein wird, und sie scheint bereits im verhängnißvollen Nahen, wo ein gewaltiger und unwiderstehlicher Druck von Osten her sich auf die europäische Staatenwelt geltend macht, wird man der alten Rivalität, um des stärkeren Triebes der Selbsterhaltung willen, vergessen und aufrichtig gemeinsame Sache machen wider einen gemeinsamen Feind

---

IX.

Rußland an sich.

Bei der Erörterung des Einflusses, den Rußland auf die Geschicke Europa's ausüben wird, irrt man in der Regel darin, daß man denselben, nach seiner verderblichen und bedrohlichen Seite hin, von den etwaigen Vergrößerungen abhängig macht, die dieses Reich im weiteren Zeitverlauf noch gewinnen wird. Es ist diese einschränkende und bedingende Voraussetzung insofern falsch, als das heutige Rußland, auch ohne daß es noch räumlich anwächst, schon an und für sich, vermöge seiner ungeheuren, die Proportionen der anderen europäischen Staaten weit übersteigenden Größe und seiner nicht zu verkennenden inneren Entwickelung, Verhältnisse herbeizuführen im Stande zu sein scheint, welche ein längeres Fortbestehen der Unabhängigkeit des Staatensystems neben ihm, wie sie heute aufgefaßt wird, ausschließt. Um die Wahrheit dieser Behauptung zu würdigen, ist es nothwendig, auf die Frage, was Rußland, auch ohne daß es nach Europa hin oder gegenüber dem türkischen Reich seine Grenzen erweitert, allein auf Grund seines inneren materiellen Fortschrittes einst werden kann und wie schnell sich die bezügliche Umwandlung zu vollziehen vermag, hier näher einzugehen. Die daraus zu gewinnenden Resultate werden um so interessanter sein, als man seither

vielfach bemüht gewesen ist, dieselben zu verbergen; wir wollen nicht entscheiden, ob aus Furcht, den unvermeidlichen Dingen frei ins Gesicht zu schauen, oder, weil man immer noch auf einen von der Vorsehung zu sendenden Zwischenfall rechnet und, in der Hoffnung, daß derselbe den Ereignissen eine andere Richtung geben werde, sich seine gute Laune durch noch ungewisse Befürchtungen nicht trüben lassen will. Wie dem nun auch sei: wir sind frei von solchen Rücksichten und bringen in diese Erörterung den festen Entschluß mit: klar zu sehen und auch den unangenehmen Wahrheiten hart auf den Leib zu gehen.

Bei Ueberschau der Karte des außer-russischen Europas fällt eine gewisse Gleichmäßigkeit der Gliederung auf, vermöge deren die einzelnen Länder-Ganze, aus denen sich der Welttheil zusammensetzt, auf Grund eines Maaßstabes zugeschnitten zu sein scheinen, was für die europäische Staatenbildung nicht ohne einen tiefgreifenden Einfluß geblieben ist. Daß die vier Großmächte, Frankreich, Oesterreich, Preußen und England, in unserem Welttheil, d. h. abgesehen von den außereuropäischen Besitzungen, in einer Art von räumlicher Proportion stehen, und keine die andere ins Ungemessene überbietet, hat man wesentlich mit diesem Umstande in Verbindung zu stellen. Ja wenn man von den etwaigen Folgen einer Racen-Politik absieht, kann man behaupten, daß im außer-russischen Staatensystem dadurch eine Art Gleichgewicht, allerdings im bedingten Sinne, aber doch so weit gesichert wird, daß dadurch dem übermäßigen räumlichen Anwachsen einer einzelnen Macht Grenzen gezogen sind.

Das einzige Reich, welches in Europa sich außerhalb dieser Verhältnisse gestellt befindet, ist Rußland, d. h. ein Staat, dessen Territorial-Besitz in unserem Erdtheil den aller anderen europäischen Länder zusammengenommen aufwiegt, und etwa die dreifache Raumfläche repräsentirt, welche die vier übrigen Großmächte auf dem Boden dieses Gebiets einnehmen.

In eine ähnliche Disproportion zu den europäischen Mächten war Rußland gleich Anfangs, bei seinem ersten Auftreten als active Macht, gestellt, aber man glaubte damals noch ungleich mehr wie heute über dieses Mißverhältniß hinwegsehen zu dürfen, indem die Möglichkeit, jene ungeheuren Räume dereinst als Macht-Elemente zu verwerthen, zu jener Zeit noch viel ferner stand wie heute und eben deshalb auch noch leichtfertiger über sie geurtheilt wurde. Der in-

zwischen vorgegangene Fortschritt hat sie uns um ein Bedeutendes näher gerückt; ja mehr noch, sie ist zum Theil, d. h. in Bezug auf einzelne russische Landestheile bereits zu einer Thatsache geworden, ohne daß man derselben unter den Factoren, auf denen der Calcül unserer Zukunft beruht, bis dahin diejenige Wichtigkeit hat einräumen wollen, die ihr zukommt. Als ein bedeutsames Symptom dieser Leichtfertigkeit im Beurtheilen der uns, wir wollen sagen, dem übrigen Europa, von Rußland her drohenden Gefahr, muß es angesehen werden, daß man in dem Ausgang des letzten Krieges, der doch auf einem Terrain entschieden wurde, zu dem Rußlands Kräfte einen mindestens eben so schwierigen Zugang wie die der Verbündeten hatten, und während dessen die übrigen politischen Constellationen es bedingten, daß zwei Drittel der russischen Streitmassen vom eigentlichen Entscheidungsfelde entfernt bleiben mußten, — ein Beweis für den Ungrund der Besorgnisse erblickte, welche von einsichtigen Politikern zu öfteren Malen aus Rußlands, die übrige europäische Welt überragender, Größe hergeleitet worden waren. Ueberhaupt machten die Resultate des Kampfes im Orient viele und darunter helle Köpfe über die wahre Lage irre und verwirrten die Vorstellungen. Wir stehen heute nicht ganz mehr unter diesen beirrenden Eindrücken; aber doch noch so weit, daß neuerdings in dem festen Entschluß der russischen Staatsleitung, sich vorerst dem inneren Ausbau des Reichs zu widmen und sich behufs dessen auf sich selber anstatt nach außen zu wenden, eine dauernde Garantie für die Sicherheit Europas erblickt wurde. Als ob nicht gerade diese innere Entwickelung die heute bestehende Disproportion zwischen unserem Staatensystem und Rußland noch mehr steigern müßte! Und als ob es möglich wäre, das heutige Verhältniß durch Anstrengungen unsererseits festzuhalten, während diese durch die des Gegners, vermöge des größeren räumlichen Maaßstabes, in welchem sie geschehen, an und für sich schon vielfach überboten werden!

Gesetzt den Fall: Rußland läßt sich durch die Verträge, welche es eingegangen, und durch andere Umstände und Motive wirklich bestimmen, seine Territorialmacht in Europa in den nächsten fünfzig Jahren nicht zu vermehren, so würde unser Staatensystem sich ihm gegenüber nach Ablauf dieser Zeit nichtsdestoweniger in einer durchaus anderen Lage befinden, und zwar, abgesehen von der eben berührten Ueberlegenheit des Raumes, in welchem die russische Ent-

wickelung sich vollzieht, auch besonders darum, weil viele unter den Elementen, welche die Staatsmacht constituiren, im mittleren und vornehmlich im westlichen Europa nicht mehr bedeutend zu entwickeln, oder sogar zu einem Punkte gediehen sind, wo die Weiterentfaltung aufhört, während sie in Rußland kaum in das erste Stadium ihres höheren Gedeihens eintreten.

Um die eben aufgestellte Behauptung an einem eclatanten Beispiel zu beweisen, wollen wir hier näher auf das Verhältniß eingehen, in welchem sich die Bevölkerung, einerseits im Reich des Czaaren und andererseits im außer-russischen Europa, vermehrt. Diese Vermehrung beträgt nach Friedrich List, dem bekannten National-Oekonomen, in Rußland jährlich $1^1/_3 - 1^1/_2$ Procent. Wenn auch diese Angabe etwas hoch erscheinen mag, ist uns dennoch für das eigentliche europäisch-russische Gebiet, ohne Polen und Finnland, keine niedrigere als von 1,03 Procent und für das russische Polen keine vorgekommen, die unter 1,12 Procent hinabginge. Was das gesammte außer-russische Europa mit Einschluß der europäischen Türkei angeht, so kann man dessen Einwohnerzahl, wenn man die des russischen Reiches auf 70 Millionen schätzt, auf nicht höher als 200 Millionen annehmen. Von diesen sind eine Anzahl (Millionen) nicht in der Vermehrung, sondern in einer stetigen Verringerung, oder mindestens im numerischen Stillstand begriffen. Es gilt dies namentlich von Irland, welches 1821 6,801,827 Einwohner, dagegen 1850 nur 6,515,794 zählte, 1856 aber nur 6,077,283, und sodann vom Königreich Portugal, mit 3,443,447 Seelen im Jahre 1822 und mit 3,499,121 im Jahre 1854. (Nach der Zählung von 1841 hatte Portugal nur 3,412,500 Einwohner, und war mithin damals hinter den Stand von 1822 zurückgegangen. Im Königreich Hellas zählte man 1844 1,010,000 Einwohner, 1851: 1,032,900 und 1855: 1,043,153; es ist demnach auch hier von einer Weiterentwickelung nicht die Rede. Desgleichen sind wir der Ueberzeugung, daß auch die Bewohnerschaft der europäischen Türkei sich gegenwärtig höchstens stationär erhält, und daß mehr Gründe vorhanden sind, eine stetige Abnahme wie eine Zunahme derselben anzunehmen, was für die hier vorliegende Frage bedeutend ist, indem es sich dabei um 15 Millionen Menschen handelt. Auf unseren Reisen durch die türkischen Provinzen im Norden und Süden des Balkan, fanden wir allerwärts die Städte weniger bevölkert, als die Handbücher, auf Grund früherer Er-

mittelungen, es angeben, und ganze Quartiere in denselben verödet. Auch trafen wir in Bulgarien, wie in Rumelien, eine Menge zu Grunde gegangener und verlassener Dörfer an, und fanden den Anbau stellenweise im Rückschreiten. Ob die Bevölkerung von Spanien in der Zunahme oder im Stillstand begriffen ist, muß man einstweilen dahingestellt sein lassen. Es zählte nämlich dieses Königreich 1826 12,500,000 Einwohner, 1833 dagegen nur 12,238,941; 1836 nur 12,032,232 und 1842 selbst nur 11,715,413.

Es ist, wenn man diese absteigende Bevölkerungsbewegung in Rücksicht zieht, sehr unwahrscheinlich, daß die neueste Zählung, wie die Regierungsorgane versichern (d. h. die Ermittelung von $18^{56}/_{57}$), eine Einwohner-Menge von nahezu 17 Millionen für Spanien, mit Ausschluß der auswärtigen Besitzungen, ergeben habe; im Gegentheil darf man annehmen, daß das Königreich sich mit einer Volksmasse von durchschnittlich etwa 15 Millionen Seelen stationär erhalte. Von den erwähnten 200 Millionen Einwohnern des außerrussischen Europa haben wir mithin behufs Ausmittelung der stattfindenden Vermehrung etwa 40 Millionen (Irlands, Portugals, Griechenlands, der europäischen Türkei und Spaniens) in Abzug zu bringen, welche im numerischen Stillstand oder in der Verminderung begriffen sind. Demnach verbleiben nur 160 Millionen, betreffs welcher die stetige Zunahme feststeht; allein beinahe ein Viertel davon (die Bevölkerung von Frankreich im Belaufe von 36 Millionen und die des Kirchenstaates von über 3 Millionen) vermehrt sich jährlich nur um $^1/_2$ Prozent, und seit 1851 gilt dies auch von Großbritannien (England und Schottland), dessen Bevölkerung im Belaufe von etwa 21 Millionen Seelen im ganzen laufenden Jahrzehent nahezu stationär geblieben ist, wie sehr man auch diese Thatsache zu verdecken sucht. Hiernach verbleiben nicht voll 100 Millionen Einwohner, die sich in einem höheren Verhältniß als jährlich um $^1/_2$ Prozent vermehren; allein für ganz Italien außer dem Kirchen-Staat, also für eine Masse von weiteren 20 Millionen, scheint diese Vermehrung auf nicht höher als jährlich $^4/_5$ Prozent angenommen werden zu können. Auch geht die jährliche Bevölkerungszunahme in ganz Süd-Deutschland, die deutsch-österreichischen Provinzen eingeschlossen, nur wenig über dieses Maaß hinaus, wonach die europäische Bevölkerung, die sich um 1 Prozent und darüber vermehrt, nicht höher wie auf 60 Millionen Seelen berechnet werden kann.

Zieht man dazu in Betracht, daß ein bedeutender Theil dieser letzteren Zahl, z. B. die Bewohner von Belgien, den Niederlanden, der preußischen Rheinprovinz, der Provinz und des Königreichs Sachsen, Brandenburgs u. s. w. sich dermaßen dicht gruppirt findet, daß nach dem Vorgange von England und Schottland ehestens auch hier zunächst eine Abnahme der jährlichen Vermehrung, und sodann ein Stationärbleiben zu erwarten steht, so tritt lebendig in die Augen, wie Rußland sich in Ansehung des Wachsthums seiner Einwohnerzahl außerordentlich günstiger als das übrige Europa gestellt findet, und daß die heute zwischen den 70 Millionen Unterthanen des Czaaren und den 200 Millionen nicht-russischen Europäern bestehende numerische Differenz sich mehr und mehr vermindern und in einer Zeit, die wir noch sehr fern wünschen, vielleicht ausgleichen wird.

Der russische Statistiker, Staatsrath Tengoborsky, hat berechnet, daß allein das europäische Rußland im Jahre 1900 eine Bevölkerung von 111 Millionen Seelen besitzen werde, und es liegt darnach durchaus nicht außerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit, daß nach hundert Jahren die Einwohner-Masse des ganzen russischen Reiches innerhalb seiner jetzigen Grenzen auf 200—250 Millionen ansteigen könne.

Gegenüber diesen enormen und erdrückenden Ziffern, die aber einer ruhigen und sorgsamen Erwägung durchaus nicht übertrieben erscheinen können, müssen wir leider das Eingeständniß machen, daß von dem Populations-Fortschritt des diesseitigen Europa innerhalb der angegebenen Zeit nichts zu erwarten steht, was nur einigermaaßen denselben das Gleichgewicht zu halten im Stande wäre. Im Gegentheil ist anzunehmen, daß in Rußland, nachdem dort Eisenbahnen und andere Verbindungsmittel hergestellt, dadurch die Existenz großer Menschen-Massen namentlich auf einzelnen Punkten erleichtert, dem Gewerbsfleiß und Handel ein neuer und rascher Aufschwung gegeben, und Alles dort von jener raschen Vorwärtsbewegung ergriffen sein wird, die wir im mittleren und westlichen Theile unseres Welttheils in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren erlebten, die Bevölkerungszunahme sich nicht in den engen Grenzen des aus ihrem seitherigen Wachsthum hergeleiteten Maaßstabes erhalten, vielmehr alle Erfahrungen übersteigen wird, die wir in dieser Hinsicht bei uns machten. Denn es bestehen wesentliche Verschiedenheiten zwischen Rußland und Europa in Hinsicht auf das locale Verbleiben der

Populations-Ueberschüsse. Die Slaven wandern ebenfalls, wie die Deutschen, Engländer, Schotten, Irländer, die Scandinavier, Schweizer, Niederländer u. s. w., aber sie wandern nicht aus, wie diese. Die Betrachtungen, welche Freiherr von Harthausen in seinem bekannten Werke: „Studien über Rußland" in dieser Hinsicht anstellt, sind sehr lehrreich und verdienen Seitens unserer Staatsmänner eine gründliche Würdigung. Bei der Bedeutung dieser Bemerkungen können wir uns nicht enthalten, dieselben hier auszugsweise anzuführen. „Die Geschichte," sagt der erwähnte Verfasser, „zeigt uns kein Volk, worin von seinem ersten Auftreten an, durch alle Zeiten hindurch, ein so beharrlicher, unverwüstlicher Trieb zur Colonisation sich offenbart hätte, als das russische. Von einem verhältnißmäßig kleinen Landstriche, unterhalb dem Waldai ausgehend, hat es sich allmälig, während eines Jahrtausends, über den siebenten Theil des Erdbodens verbreitet! — Das russische, vorzugsweise das westrussische Volk, hat bereits in frühester Zeit angefangen, ohne von anderen Völkern gedrängt zu werden, ohne von der Regierung dazu geleitet zu werden, sich nach allen Seiten hin zu colonisiren. Einzelne Haufen von Ansiedlern zogen aus, suchten sich in den unermeßlichen Ebenen Rußlands einen vortheilhaften Platz und siedelten sich als eine Gemeinde an. Sobald diese zahlreich wurde, schickte sie wieder junge Bienenschwärme aus, um in der Umgegend neue Gemeinden zu gründen, die mit der ersten in einer genauen Verbindung blieben, in der Verbindung der Tochter-Gemeinden zu der Mutter-Gemeinde. Diese Colonisationen folgten vorzugsweise dem Laufe der Flüsse. Wir finden dieselben schon im 12. Seculo längs allen Flüssen des jetzigen Rußlands, der Wolga, dem Don, dem Dniepr des Südens, wie der Düna, Suchona, Dwina des Nordens. Das Innere des Landes blieb dann noch lange wüst, oder wurde von andern Volksstämmen bewohnt oder von Jägern und Nomaden durchzogen."

„Dieser Colonisationstrieb ist tief in dem Nationalcharakter des russischen Volkes begründet. Der Deutsche hängt außerordentlich an seiner speciellen Heimath. Der Ort, wo er geboren, das Dorf, wo er seine Kindheit zubrachte u. s. w. sind eben so viele Bande, die ihn unauflöslich an die Heimath ketten. Nicht so der Russe! Er hat wenig Heimathsgefühl, aber wohl eine außerordentliche Vaterlandsliebe, eine tiefe Anhänglichkeit an alle seine Angehörigen, an seine Landsleute, an sein Volk! Nicht das Heimathsdorf, nicht das

Feld, das er im Schweiße seines Angesichts bauete, ist es, was ihn am stärksten fesselt, sondern die Menschen, die Landsleute, die Nachbaren, die Verwandten sind es; wenn er sich unter ihnen befindet, so ist ihm wohl, sei es auch fern von dem Heimathsorte!" *)

Man kann nicht zweifeln, daß es für diese wunderbare Begabung des großen russischen Volkes zur zusammenhängenden Colonisation keine zu große Aufgabe ist, dereinst den ganzen ungeheuren, Asien in seiner Längen-Ausdehnung durchmessenden Raum, von den uralischen Höhen bis zu den Gestaden des stillen Oceans, und den Ufern des Amur, zu besiedeln und, zunächst wieder dem Laufe der Ströme entlang, sodann aber gleichmäßiger, mit einem erst vereinzelten, dann aber dichter und dichter werdenden Anbau zu überdecken. Was in Hinblick auf diese Eventualität sehr ins Gewicht fällt, ist die klimatische Gleichförmigkeit des russischen Reiches, vermöge welcher, ungeachtet seiner ungeheueren Streckung um den halben Erdball hin, dennoch innerhalb der jetzigen Grenzen die Ausbildung eines Volksthums, welches von denselben Sitten, derselben Lebens- und Ernährungsweise und denselben wirthschaftlichen Verhältnissen bedingt wird, als nicht nur möglich, sondern als ein sicheres und kaum ausbleibendes Resultat der bestehenden Umstände erscheint. Welche Größe dieses einheitliche Volk einst in numerischer Hinsicht zu erreichen im Stande ist, darüber lassen sich, auch unter Annahme bestimmter räumlicher Grenzen für seine Ausbreitung, vorerst nur Vermuthungen aufstellen.

Das europäische Rußland hat heute auf einer Grundfläche von 100,000 geographischen □Meilen eine Einwohnerzahl von 60 Millionen Seelen, was auf die □Meile im Durchschnitt 600 Köpfe ergiebt. Zieht man hiervon die Gouvernements Archangel mit in runder Summe 16,500 □Meilen und Olonez mit 3000 □Meilen ab, welche beide allerdings für einen dichten Anbau aus klimatischen Rücksichten nicht tauglich sind, so verbleiben rund 80,000□Meilen, die, bei einer durchschnittlichen Bevölkerung von 2500 Seelen pro □Meile, 200 Millionen Menschen würden fassen können, wobei bemerkt werden muß, daß Rußland auch unter dieser Voraussetzung nur $^1/_4$—$^1/_3$ so dicht bevölkert sein würde, wie Belgien, und wenig

*) Siehe Studien über Rußland vom Freiherrn August von Harthausen, Band II. Seite 203—206.

mehr als $^1/_3$ wie England und Sachsen; desgleichen nur halb so dicht wie Würtemberg, und um ein Bedeutendes schwächer als die österreichische Monarchie. Nach einer sehr mäßigen Annahme umfaßt ferner das asiatische Rußland, mit Ausschluß von Transkaukasien, über 250,000 geographische □Meilen, wobei die großen neuesten Erwerbungen in der freien Tatarei und am Amur noch nicht berücksichtigt sind. Von diesem ungeheueren Raume dürften nahezu 160,000 □Meilen oder etwa $^2/_3$ des Anbaues fähig sein. Angenommen, die darauf zu ernährende Bevölkerung erreiche nur die halbe Dichtigkeit derer im europäischen Rußland, so ergiebt die darauf basirte Rechnung doch dessenungeachtet nicht weniger als abermals 200 Millionen Köpfe, oder für das ganze russische Reich, mit Ausschluß der Besitzungen in Amerika, in runder Summe die ungeheuere Zahl von 400 Millionen. Ja, man kann schon jetzt den Zeitpunkt ahnen, bis zu welchem das Anwachsen der russischen Volksmasse bis zu dieser Riesenzahl möglich ist, und denselben in der Nähe des Ausganges des nächstkommenden Jahrhunderts suchen. Bis dahin haben die europäischen Völker allerdings noch eine Entwickelungsepoche von nicht ganz anderthalb hundert Jahren zu durchlaufen. Aber in der wohl begründeten Ueberzeugung, daß diese Entwickelung nichts hervorzubringen vermag, auch unter den allergünstigsten Umständen nicht, was nur einigermaßen dem, eben seinen Umrissen nach und mit ausschließlicher Berücksichtigung der Bevölkerungszunahme berechneten, Machtzuwachs Rußlands gegenüber zur Geltung kommen könnte, müssen wir annehmen, daß sie, selbst wenn das Czaarenreich nicht wie bisher seine Tendenz als erobernde Macht in den Vordergrund stellt und vorwiegen läßt, ihre Unabhängigkeit direct oder indirect verloren haben werden, bevor die erwähnte Epoche ihr Ende erreicht haben wird. Die Alternative, welche in dieser Hinsicht für uns Mittel- und West-Europäer besteht, wird heute gern umgangen; aber sie drängt sich uns unabweisbar auf, so oft wir den Blick auf die Zukunft wenden, und ernster die vorliegenden Nothwendigkeiten prüfen: entweder wird das russische Reich, bevor es jedem europäischen Bunde überlegen geworden ist, durch eine wider dasselbe von den vier anderen Großmächten formirte Kriegs-Allianz gesprengt, oder es sprengt selbst das heute bestehende europäische Staatensystem. Wann? muß der Zukunft anheim gestellt bleiben. Um von unserer Seite den Schlag wider Rußland zu führen, wäre der nächste Augenblick der beste, aber es weiß nichts-

destoweniger jedes Kind, daß wir in dieser Beziehung aussichtslos sind, und daß eben jetzt die Elemente am stärksten sind, welche dem Werke, an dem unsere Zukunft hängt, widerstreben. Nach der Friedens-Epoche, an deren Anfang wir stehen, wird die Aufgabe schon um Vieles schwerer sein, als sie es zur Zeit des orientalischen Krieges war; denn wir finden Rußland am Schluß der nächsten funfzehn Jahre im Besitz aller derjenigen Mittel, deren es zum freien Verfügen über seine ungeheuren Kräfte bedarf; im Besonderen in dem eines verhältnißmäßig dichten und weit ausgespannten Eisenbahn-Netzes. Aber dessenungeachtet mag seine Sprengung durch europäische, vereinigte Kräfte auch dann nicht geradezu unmöglich geworden sein. Die Entwickelung unserer Staaten ihrerseits wird bis dahin ebenfalls manchen Fortschritt zu Wege bringen, und manche heute noch nicht vorhandene Kraft-Elemente in die Waage der Entscheidung werfen. Es verdient in dieser Hinsicht namentlich Oesterreich und die zunehmende Solidität seines staatlichen Baues hierbei in eine richtige und angemessene Erwägung gezogen zu werden. Aber in einem gewissen Zeitpunkt, der vielleicht noch innerhalb des laufenden Jahrhunderts liegt, dürften die dem Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten bereits unübersteiglich geworden sein.

Was heute, im Hinblick auf diese Dinge, am unerläßlichsten erscheint, das ist eine vorläufige Einigung der durch Interessen und räumliche Lage am meisten in natürliche Opposition zu Rußland gestellten Mächte. Keinen festeren Kern könnte eine solche Verbindung haben, als den in dieser Schrift zum Hauptgegenstand genommenen Dreibund Englands, Preußens und Oesterreichs. Leicht würde es den anderen Mächten werden, nachdem diese Allianz in Permanenz erklärt worden wäre, sich derselben anzuschließen. Wir haben hierbei vornehmlich die Pforte und die scandinavischen Reiche im Auge, ohne uns in Betreff dieses Punktes in eine nähere Erörterung einlassen zu wollen. Nur das noch hier nebenbei, daß wenn man einwenden möchte, diese Verbündeten seien etwas fragiler Natur, man auch den nicht unbedeutenden Umstand zu berücksichtigen hat, daß alle unter den besten Bedingungen von England zur See, die Türkei aber zu Lande in entscheidender Weise von Oesterreich, und die scandinavischen Mächte von Preußen unterstützt werden können.

Von dem Standpunkte der eben entwickelten Anschauungen aus wird es Mancher nicht für durchaus logisch halten, wenn in den er-

sten Abschnitten dieser Schrift eine Vergrößerung auf Kosten Rußlands für ein Haupt-Ziel einer activen preußischen Politik erklärt und als solches derselben empfohlen wurde. Man wird einwenden, daß hierdurch ein dauernder Bruch zwischen Preußen und seinem riesigen Nachbarn bewirkt werden würde, wogegen es doch bei der stets wachsenden Uebermacht des Letzteren im Interesse unseres Staates liege, sich mit demselben so gut wie möglich zu stellen, um ihm allen Anlaß zur späteren Action wider uns und zu unserer Vernichtung zu nehmen. Das Auseinandergehen der beiderseitigen Schlußfolgerungen beruht auf der verschiedenen Auffassung des Begriffs „active Politik" und der den europäischen Staaten, im Gegensatz zu Rußland, sich stellenden Aufgabe. Nach unserer Definition liegt es eben im Wesen jener, als der einzigen eines Großstaats würdigen Staatskunst, sich nicht durch die Verhältnisse, also in diesem Falle durch das zunehmende und scheinbar unwiderstehliche Anwachsen Rußlands die Hände binden zu lassen, sondern vor Allem danach zu ringen, derselben Meister zu werden. Darauf verzichten wollen, dem russischen Machtzuwachs Hindernisse in den Weg zu werfen und ihn durch eine mächtige Diversion zu unterbrechen, hieße auf die Action verzichten und, mindestens diesem Staate gegenüber, eine rein passive Politik acceptiren und durch sein Verhalten proklamiren. Es ist eben kein löbliches Zeugniß für die in Europa herrschende politische Klarheit, daß man seither in Hinsicht auf diesen wichtigen Punkt nicht zu einer allgemeinen Verständigung gekommen ist, nämlich u der ungetheilten Ueberzeugung, daß die Existenz des russischen Reiches innerhalb seiner jetzigen Grenzen eine Gefahr für die zukünftige Unabhängigkeit zunächst der ihm unmittelbar angrenzenden europäischen Staaten, und in weiterer Instanz des ganzen Welttheils, bedeutet, und zwar in dem Maaße, daß mit dem Weiterbestehen jenes Ländercolosses die Fortdauer der Selbstständigkeit des heute noch außerrussischen Europa schon nach hundert Jahren als unvereinbar erscheint. Denn diese Selbstständigkeit wird in gleich entschiedener Weise vernichtet sein: ob unser Gegner das europäische Staatensystem seinem Gebiete einverleibt, oder nur die Möglichkeit dieser Einverleibung als eine beständige Drohung über ihm schweben läßt. In beiden Fällen werden die diesseitigen Mächte das verloren haben, was sie zu Mächten machte; und das Loos,

welches einigen Anhängern der Kreuzzeitungs-Partei vielleicht nicht mit Unrecht als ein ihrer würdiges erscheint: sich sicher unter den protegirenden Schwingen des russischen Adlers zu befinden, dürfte von dem anderen, unmittelbar in dessen Krallen zu liegen und direct als sein eigen zu gelten, nicht so himmelweit verschieden sein.

Nur in Einem Augenblick schien ein bestimmtes Bewußtsein der wahren Lage der Dinge und der gefährlichen Richtung, in der die europäischen Geschicke von den West- und Mittelgroßmächten mehr treibend gelassen als geleitet werden, durch unseren Welttheil zu gehen. Es war dies in den Tagen des orientalischen Krieges, als Frankreich und England einen entscheidenden Kampf wider Rußland angesagt hatten und für diejenigen, die mit den damaligen Tendenzen der beiden deutschen Hauptreiche weniger vertraut waren, die Hoffnung bestand, daß dieselben dem, die besten Grundlagen in sich vereinigenden Angriffsbündniß beitreten würden. Geschah dieses wirklich, so war es möglich, die europäische Zukunft ein für alle Mal von dem Alpdrucke zu befreien, der heute auf ihr lastet und, wie die Dinge rings um uns her liegen, vielleicht noch auf lange Zeit unsere Herzen pressen wird. An Mitteln und Kräften fehlte es mindestens damals nicht, um den Kampf im größten denkbaren Maaßstabe behufs einer durchgreifenden, radicalen Entscheidung zu führen. Als Resultat des Krieges würde Preußen wenigstens Polen, und vielleicht die deutschen Ostseeprovinzen des Gegners gewonnen haben, und es würde kaum in dem Fall gewesen sein, die Annahme dieser Beute vorerst in Ueberlegung zu ziehen, weil es darnach von Rußland weniger zu befürchten gehabt hätte, als es jetzt thatsächlich der Fall ist. Denn dieses Rußland wäre am Schlusse des ungeheuren Ringens nicht mehr dasselbe geblieben, weil es an alle anderen Mächte entweder direct oder indirect Abtretungen hätte machen müssen. Ja, im Verhältniß zu den übrigen europäischen Großstaaten dürfte es sich, in Ansehung seiner Machtentwickelung, weiter zurückgeworfen gesehen haben, als bis zu den Anfängen seiner politischen Bedeutung unter Peter I. Abgeschnitten von der Ostsee und dem schwarzen Meere, wäre es vorerst in die Situation gekommen, auf die Ansprüche einer mitdirigirenden europäischen Macht verzichten zu müssen, und den Schwerpunkt seiner Existenz eher jenseits wie diesseits des Ural zu suchen.

Wir sprechen es hier aus, daß wenn je wieder ein Krieg gegen Rußland von einer großen europäischen Staatenallianz geführt wer-

den wird, er nur in diesem letzteren Sinne ein Resultat haben wird, was des Aufwandes an Blut und sonstigen Opfern werth ist. In einem Kampfe mit anderen Tendenzen würden wir eben so wenig eine politische Befriedigung erkennen und einen Beitrag zur Lösung der Europa vorgesetzten Aufgabe, wie in dem letzten. Wir halten, wie die Verhältnisse in unserem Welttheil nun einmal liegen, ein neues Angriffsbündniß in dem Zeitraum der nächsten zehn oder funfzehn Jahre kaum für herstellbar; betrachten aber, wie schon erwähnt, die Gründung einer englisch-preußisch-österreichischen Allianz einstweilen als eine Vorbereitung für dasselbe, und als einen festen Kern, dem sich dereinst auch Frankreich anschließen dürfte, nachdem die Unerläßlichkeit eines rettenden gemeinsamen Schrittes des vereinigten Europa handgreiflich geworden sein wird.

X.

Die russische Politik.

Als den Hauptgrundsatz der nach Außen gewendeten russischen Politik haben wir heute die doppelte Forderung zu erkennen, die Möglichkeit eines neuen Zusammenstoßes mit einer europäischen Coalition von sich abzurücken und dabei dennoch nicht zu viel und über alles Maaß hinaus an directem oder indirectem Einfluß in unserem Welttheil zu verlieren. Beide Bedingungen bezeichnen, so zu sagen, die festen und unverrückbaren Pole, zwischen denen die russische Staatsführung in der jetzigen Zeit sich bewegt. Sie schreiben ihr nach zwei Seiten hin Ziel und Grenze vor, und prägen ihr, mehr als ein anderes Motiv, welches auf sie influirt und sie inspirirt, ihren gegenwärtigen Charakter auf, der durch eine maaßvolle Vorsicht und Behutsamkeit, verbunden mit einer ebenso wohl berechneten Resignation, bezeichnet wird. Der unbefangene Beurtheiler kann nicht leugnen, daß dieses Doppelprinzip in der strengsten Consequenz mit der gegenwärtigen Lage, sowohl Rußlands, wie Europa's, gewählt und festgestellt worden ist und eine ebenso gründliche wie klare Ueber- und

Einsicht derselben bekundet. Kein anderer Staat findet sich nach Außen hin dermaßen im Stande, abwarten zu können, und keiner darf, ohne dadurch seinen nächsten und dringendsten Interessen zu sehr zu schaden, in derselben Richtung einer rein passiven Politik verhältnißmäßig mehr Raum geben, wie Rußland. Ja man darf behaupten, daß eine in dem vorhergehenden Abschnitt ausgesprochene Maxime, wonach die active Politik die einzige angemessene für eine Großmacht ist, auf das Reich des Czaaren keine Anwendung findet, und daß Isolirung nach Außen und gesteigerte Lebensthätigkeit im Inneren die ihm dienlichste Vorschrift sei. Denn Rußlands Besitz ist ausgedehnt genug und ausreichend auf sich selbst gestellt, um es die Eifersucht gegen andere Mächte und deren etwaige künftige Erwerbungen vergessen zu lassen. Was es dagegen als die ernsteste ihm drohende Gefahr fürchten muß, das ist die Möglichkeit, bevor es das große Werk seiner inneren Entwickelung bis zu einem Punkte vorführen kann, auf dem es in seiner gewaltigen Einheit der Kräfte und Mittel einem jeden vereinigten Angriff gewachsen ist, — von einer großen Coalition der europäischen Hauptmächte angegriffen und von deren ihm jetzt noch überlegener Gewalt zersprengt zu werden. Gegen diese Möglichkeit schien der Ausgang des großen Angriffs, den der erste Napoleon bis in das Herz von Rußland vorführte, einigermaßen zu sprechen, und unter dem Eindruck des furchtbaren Rückschlages, den Rußland damals gegen die Offensive zu führen im Stande war, gestaltete sich seine Politik zuversichtlicher in Hinsicht auf seine Unbesiegbarkeit, als sie es heute ist. Es bedurfte aller niederschlagenden Erfahrungen, die ihm der letzte Krieg gebracht, um unserer großen Nachbarmacht die Ueberzeugung zu geben, daß heute von einer Unantastbarkeit ihres Gebietes noch nicht die Rede sein könne, und daß noch eine Reihe von Jahrzehnten zwischen der Gegenwart und der Zeit gelegen sein mag, in der Rußland im Stand sein wird, die Integrität seiner Grenzen zu wahren. Bei der Wichtigkeit, welche diesem Erfahrungsresultate beizumessen ist, wird man es gerechtfertigt finden, wenn wir hier im Näheren auf dasselbe eingehen. Die heutige Schwäche Rußlands, die allerdings im Kampfe mit einer einzelnen oder selbst mit zwei vereinigten Großmächten noch nicht bedeutend hervortritt, aber einer allgemeinen europäischen Angriffs-Allianz gegenüber sich nicht lange verbergen lassen und, aller Wahrscheinlichkeit nach, schnell zu einer ungeheuern

Katastrophe führen würde, beruht auf der Unfertigkeit des Reiches, sowohl in Hinsicht auf seinen innerlichen nationalen, wie auf seinen mehr äußerlichen Bewegungs-Organismus. Nicht der ganze, von russischen Grenzen umzogene Raum ist heute eigentliches Rußland und auf keinem Punkte vermag dieses, wie andere Staaten, seine Gesammt-Macht oder auch nur den überwiegenden Haupttheil derselben zu concentriren. Mit welchem außerordentlichen Glück auch immerhin der Czaaren-Staat die Racen-Politik gehandhabt hat und wie außerordentlich er hiefür durch die massenhafte Einheit der russischen Nationalität, — eine Einheit, die heute jede andere in Europa bedeutend überwiegt, indem sie durch ein an Sprache, Sitten und Glauben einiges Volk von über 50 Millionen repräsentirt ist, — unterstützt wird — nichtsdestoweniger würde man heute noch ganze ungeheuere Glieder von dem Reichskörper abtrennen und nach geschehener Loslösung in bleibender Sonderung halten können. Es gilt dies von Finnland nicht minder, wie von den deutsch-russischen Ostseeprovinzen, von Weichsel-Polen in demselben Maaße wie von Lithauen und Reußen (Polesien); endlich von der Krim, von Bessarabien, von dem ganzen russischen Süden am Pontus und von Cis- und Transkaukasien. Hiervon sind wir nicht allein, sondern ebenso wie wir es sind, ist Rußland selber davon überzeugt. Es weiß, daß diese Beschneidungen heute noch möglich und seine militärischen Kräfte, um sie zu hindern, noch unzureichend sind; daß auch in der nächsten Zeit kaum Aussicht vorhanden ist, die lose verbundenen Glieder unter sich organisch durch eine verstärkte Ausbreitung der russischen Nationalität zu verbinden. Es weiß, daß es, so beschnitten, auf Groß- und Klein-Rußland und die Czaarthümer Astrachan und Kasan, d. h. auf einen cisuralischen Besitz von 72,000 Quadrat-Meilen mit 38 Millionen Einwohnern beschränkt sein würde, und daß es später schwerlich anderswo wie in Sibirien und gegenüber den innerasiatischen Reichen Raum finden würde, seine Macht weiter zu entwickeln und nach Außen hin zur Geltung zu bringen.

Wenn auf dieser nicht in Abrede zu stellenden Möglichkeit, Rußland zu entgliedern, die, wie oben entwickelt worden, in der russischen Politik von heute eine so starke Berücksichtigung gefunden und auf welche hin der letzte Krieg die Aufmerksamkeit aller Welt gelenkt hat, die eine Hauptschwäche des großen Reiches beruht, so hat man, wie bereits erwähnt, die andere in der Schwierigkeit

zu suchen, seine Kräfte zur gemeinsamen Action zu vereinigen. Aber dieser letztere Grund der gegenwärtigen Ohnmacht Rußlands, gegenüber einer großen Vereinigung europäischer Mächte, ist in kürzerer Zeit wie der erstere zu heben, indem der moderne Fortschritt im ausreichendsten Maaße die Mittel dafür darbietet. Zunächst ein dichtes Netz von Telegraphen-Drähten, welches schon jetzt einem bedeutenden Theile nach vollendet ist; sodann ein ähnliches Netz von Schienenlinien, welches die Beförderung von Befehlen und Nachrichten, von Kriegsmitteln und Kriegskräften demnächst, d. h. nach Ablauf einer kurzen Reihe von Jahren, in staunenswerthem Maaße erleichtern und beschleunigen wird. Ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, nach dieser Frist auf einem Punkte wie die Krim mit weniger als 200,000 Mann den russischen Armeen die Stirn bieten und dieselbe in die Defensive zurück drängen zu können, wie noch im letzten Kriege von Seiten der verbündeten Mächte geschehen, wird es nach zehn oder fünfzehn Jahren einer unvergleichlich größeren Macht bedürfen, als es bei der letzt geboten gewesenen Gelegenheit bedurft hätte, um in das Innere Rußlands selber einzubrechen und die Offensive bis zu den über den Besitz großer Räume entscheidenden strategischen Punkten vorzuführen.

Eben hierauf kann man nicht genug Gewicht legen. Zwar wird man daraus nicht die Nothwendigkeit folgern können, zumal für einzelne Staaten oder auch für eine mehr oder weniger schwache Verbindung mehrerer, schon jetzt loszuschlagen und die Gelegenheit vom Zaun zu brechen; denn für ein so ungeheures Unternehmen bedarf es einer eben so großartigen Vorbereitung und einer alle für die Mitwirkung herbeizuziehenden Kräfte umfassenden Combination; aber ziemlich selbstverständlich wird es doch erscheinen, daß wir keine allzu lange Frist zum Aufschieben finden und daß der Gewinn, den eine umfassendste Vorbereitung gewähren würde, leicht durch die Resultate der während dessen fortgeschrittenen feindlichen Entwickelung um ein vielfaches aufgewogen werden könnte.

In dem heutigen System der russischen Politik sind, gleich den Bedingungen, zwischen welchen sich Rußland selber gestellt befindet, allem Anschein nach auch diejenigen, innerhalb deren die anderen Mächte stehen, auf das Allersorgfältigste erwogen und berücksichtigt worden. Die sicherste Kenntniß aller Gefahren und aller Vortheile,

welche die Lage bietet, bekundet sich in den verschiedenen neuesten Maßnahmen und Schwenkungen der russischen Staatskunst. Sie lassen vorerst entschieden durchblicken, daß man in St. Petersburg noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, dereinst, mit Oesterreich und Preußen wie ehemals vereinigt, gemeinsame Politik zu machen, und daß man mit jener Sicherheit, welche von jeher die dortigen Urtheile auszeichnete, diese Combination für die seinen eigenen Interessen vortheilhafteste erachten würde. Eben darum erwies man sich gegenüber von Frankreich spröder, als man ohne jenen Hintergedanken sich gegeben haben würde; aber gleich in zweiter Instanz und als nächstes Ziel, wenn man das erstere verfehlen sollte, steht heute wie vordem eine Verständigung mit unserer westlichen großen Nachbarmacht da. Denn Rußland weiß, daß auch für den Fall, wenn alle anderen europäischen Mächte sich wider dasselbe verbinden, diese Allianz dennoch keinen Erfolg haben kann und an einer innerlichen Brüchigkeit leidet, sobald Frankreich sich von ihr ausschließt und von rückwärts her bereit ist, eine entscheidende Diversion zu machen.

Auf Grund der, durch die oben angestellten Erörterungen gewonnenen Resultate, können wir mit ziemlicher Genauigkeit das russische politische Programm für die Zukunft skizziren. Ungeachtet aller Versicherungen der russischen Journalisten in ihrem Brüsseler Organ ist es die Wiederherstellung des nordischen Dreibundes, welche man in St. Petersburg am heißesten wünscht. Wenn man dieser Eventualität gegenüber nichts desto weniger eine gewisse Lauheit bekundete, so schreibt sich diese allein aus der Einsicht in die Schwierigkeit des Gelingens her. Denn ein Zusammengehen mit Rußland würde für Oesterreich eine durchgreifende Aenderung seines seit zehn Jahren angenommenen Systems bedingen und ist schon darum, abgesehen von allen anderen Hindernissen, wenig wahrscheinlich. Aber auch ohne Oesterreich hat ein bleibendes gutes Einvernehmen mit der anderen deutschen Großmacht eine hohe Bedeutung und einen großen Werth für unsern östlichen Nachbar. Daher die Anstrengungen, die man in St. Petersburg machte, um etwas in sich Unmögliches und durch und durch Unhaltbares herzustellen: eine russisch-preußisch-französische Allianz. Rußland ist, wenn die neuesten Vorgänge bei uns es nicht eines Besseren belehrten, über die Unvereinbarkeit dieser Elemente, wie es scheint, noch nicht aufgeklärt, aber seine Hoffnungen

sind jeden Falles ungewisse geworden, und nur sein im Eingange des Abschnittes erörtertes Prinzip der Vorsicht und Rückhaltung bedingt es vielleicht, daß es sich nicht offen und entschieden ausschließlich an Frankreich wendete. Offenbar fürchtet es bei solchem Schritt Verbindlichkeiten übernehmen zu müssen, die in sein heutiges System nich thinein passen und dessen Grundgedanken zuwiderlaufen. Es fürchtet vor allen Dingen eine durch Frankreich bewirkte Verwickelung in die europäische active Politik und in eine neue großartige Kriegsbewegung, deren letzte Tendenz möglicher Weise äußerst bedrohlich gegen das czaarische Reich selber ausschlagen könnte. Daher langsame und gemessene Annäherung ohne Hingebung; ein Inverhältnißtreten, ohne sich gleichzeitig engagiren zu lassen; eine möglichst intime Verbindung, aber ohne Verpflichtung.

Wir müssen es den durchtriebensten Tausendkünstlern unserer Zeit, den russischen Diplomaten, überlassen, die Schwierigkeiten eines solchen Programms zu überwinden. Im schlimmsten Falle bleibt Rußland der Rückzug auf sich selber. Je mehr es bemüht ist, einen jeden Anlaß zu Collisionen zu vermeiden, desto leichter wird es ihm gelingen, sich ohne Anstoß über die Zeit hinweg zu helfen, innerhalb deren es straucheln kann. Außerdem ist in der Politik der ihm entgegenstehenden Mächte das Moment der Trägheit groß, und bedeutende Staatsmänner, die es zu überwinden vermögen, sind, im Besonderen heute, selten. Wie sehr sich daher immer auch einer jeden, wenn auch nur mittelmäßigen, Einsicht die Nothwendigkeit für die europäischen Staaten herausstellt, so bald wie möglich etwas Entscheidendes und zu realen Resultaten Führendes wider Rußland zu thun, so wenig ernste Aussichten sind dennoch, im Grunde genommen, dafür vorhanden. Wenn wir überhaupt Hoffnungen hegen, so ruhen dieselben nunmehr vorzugsweise auf Preußen, wie paradox auch dieses Bekenntniß in Anbetracht der Erlebnisse der letzten fünf Jahre klingen mag. Denn es giebt keinen anderen Staat, der in demselben Maaße wie der unsrige durch die Verhältnisse, in welche er hinein gestellt ist, und durch alle andern Beziehungen zum Führer der wider Rußland anstrebenden Opposition des europäischen Staatensystems befähigt wäre. Hier liegt der Knoten aller Fäden, mit denen dereinst, wenn unsere Wünsche in Erfüllung gehen, der Koloß umstrickt und letztlich zum Fall gebracht werden kann. Aber allerdings ver-

mag Preußen an sich allein Nichts wider Rußland, sondern es bedeutet, gegenüber dieser Riesen-Macht, nur den entscheidenden Gegner, wenn es mit anderen Staaten verbunden ist, unter denen wiederum Oesterreich und England sich ihm am nächsten darbieten und am naturgemäßesten gemeinsame Wege mit ihm gehen können.

Schlußbemerkungen.

Wir haben den uns bei dieser Schrift leitenden Grundgedanken einer Allianz Preußens mit England und Oesterreich, in Bezug auf seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit, möglichst nach allen Seiten hin zu beleuchten und namentlich auch in seiner Verknüpfung mit den großen, der germanischen Race und dem Welttheil sich stellenden Aufgaben nachzuweisen gesucht. Nach dem, was hierüber gesagt worden ist, werden wir, namentlich in Bezug der Hauptpunkte der Frage, nicht mißverstanden werden. Wir wünschen die Allianz der drei Mächte nicht als eine vorübergehende, sondern als eine permanente, und hoffen, daß die oben entwickelten Motive nicht nur ausreichend sein werden, diesen Wunsch zu rechtfertigen, sondern daß der Leser aus ihnen auch die Ueberzeugung gewinne, die betreffenden Staaten würden sich in der einzuschlagenden Bahn erhalten lassen. Wer gegen das Außergewöhnliche der geforderten permanenten Verbindung, für die es allerdings in der Geschichte kaum ein anderes Beispiel als die unselige heilige Allianz geben dürfte, Einwände erheben möchte, den bitten wir, bevor er es thut, vorerst erwägen zu wollen, ob nicht das Außergewöhnliche der Lage, auf Grund deren wir unser Verlangen gestellt hatten, auch die Ungewöhnlichkeit des Mittels gerechtfertigt erscheinen läßt.

Im Voraus glauben wir den etwa gegen uns zu erhebenden Vorwurf, als hätten wir bei der Beurtheilung der Zukunft, wie sie hier von uns zu geben versucht worden ist, uns auf unbegründete Annahmen und Voraussetzungen gestützt, ablehnen zu müssen. Wir sind uns in dieser Hinsicht bewußt, nichts zu Gunsten dessen, was

wir beweisen wollten, künstlich construirt zu haben, und hegen die Ueberzeugung, zu unseren Schlußfolgerungen unabhängig von unserem Zweck gelangt zu sein. Indem wir gern einräumen, daß unsere Darstellung lückenhaft ist, und der Gegenstand an und für sich Anspruch auf eine viel gründlichere und ausführlichere hat, glauben wir zu unserer Entschuldigung anführen zu dürfen, daß wir nahe der Grenze Asiens schreiben, und uns nicht in der Lage befinden, die bezüglichen literarischen Hülfsmittel benutzen zu können.

Sicherlich kann die vorliegende kleine Schrift in keiner Weise Anspruch darauf machen, eine unmittelbare praktische Wirkung auszuüben; ein derartiger Gedanke ist uns, indem wir sie niederschrieben, durchaus fremd geblieben; aber sie wird, nebst einer gleichartigen, uns nicht näher bekannt gewordenen Arbeit vielleicht das bewirken, daß die darin behandelten Fragen einer gründlichen und umfassenderen Behandlung von berufener Hand unterworfen werden.

In Hinsicht auf unseren politischen Standpunkt haben wir freilich einzugestehen, daß derselbe ein isolirter ist und keiner unserer heutigen Parteien angehört, Auch kann dies füglich nicht anders sein, indem diese in Deutschland sich vorerst nur auf dem Boden der inneren Politik formirten und kaum irgend eine bis dahin existirt, die sich auf dem Terrain der äußeren nach Maaßgabe eines bestimmten und durchgängig anerkannten Programms bewegte. Wir halten dies, gleichwie für ein bedeutsames Symptom im Allgemeinen, welches manches Beunruhigende enthält, so auch im Besonderen in Bezug auf die Staatsleitung, für ein entschiedenes Unglück, und würden den Fortschritt als einen sehr wesentlichen preisen, der diesem, unserm Parteiwesen noch anklebenden, Mangel abhülfe.

In staatlichen Gemeinschaften, wie die nordamerikanische Union, deren Dasein in ihrer oceanischen Isolirtheit unantastbar ist, mag die innere Politik vorwiegen, weil das *Ob* ihrer Existenz außer Frage steht, und eben darum das *Wie* eine fast ausschließliche Berücksichtigung finden. Dagegen handelt es sich für die europäischen Staaten, die in hartem Gedränge, dicht neben einander gestellt, und an Kräften und Mitteln in einem hohen Maaße ungleich bemessen sind, zu allererst um die Sicherung ihres staatlichen Daseins, welche wiederum die Haupt-Aufgabe aller auswärtigen Politik ist; darnach aber erst um die auf sich selber gewendeten Beziehungen eben dieses Daseins, welche von der inneren Politik geregelt und beherrscht werden. Ein

Muster für das Gleichgewicht, welches unter normalen Verhältnissen zwischen der inneren und äußeren Politik obwalten soll, bietet uns England dar, womit wir weder behaupten wollen, daß es im gegenwärtigen Augenblick eine mustergültige Politik führe, noch daß es überhaupt heute eine große Anzahl von politischen Capacitäten besitze. Aber bis auf diesen Tag hat dort, den großen Umrissen nach, eine jede Partei ihr bestimmtes Programm nach Außen und Innen hin besessen. Ausdrücklich erwähnen wir hier, daß für uns die auswärtige Politik noch wichtiger wie für England ist, weil ihre Consequenzen auf Grund unserer durchaus verschiedenen Lage zum europäischen Staatensystem, und im Besonderen zu den großen Militär-Mächten des Festlandes, uns näher und entscheidender berühren.

Zum Schluß hier noch Eins! Wir sind der Meinung, daß eine active preußische Politik, wie sie auf den vorstehenden Blättern mehr in Bezug auf ihre Richtung, wie auf ihren Inhalt anzudeuten versucht worden ist, die allerlebhafteste Unterstützung durch die Nation finden würde, und legen dabei nicht nur auf die dadurch nach Außen hin, sondern auch auf die damit im Innern zu gewinnenden Resultate ein großes Gewicht. Denn uns will scheinen, daß die Aussicht, eine große National-Partei in solcher Weise, d. h. auf dem Terrain der auswärtigen Politik, zu bilden, nicht gering anzuschlagen sei, zumal alle ähnlichen Versuche auf dem der innern Politik sich als ohnmächtig erwiesen haben.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

Bei der weiten Entfernung des Verfassers und der so schnell nöthig gewordenen zweiten Auflage sind eine Anzahl Druckfehler unverbessert geblieben, die nachstehend zu berichtigen gebeten wird:

Seite 18. Zeile 2. von unten: statt inmitten: in mehr als einem der germanischen Stämme.
„ 20. „ 12. von unten: fällt das Komma hinter „von bezeichnete" fort.
„ 27. „ 8. von oben: anstatt: bei — für.
„ 33. „ 10. von oben: „ Ostsee-Macht — Ostsee-Seemacht.
„ 38. „ 4. von unten: „ Anschauungen — Forderungen.
„ 49. „ 13. von unten: „ Straßen — Bahnen.
„ 63. „ 6. von oben muß es heißen: im ganzen „weiteren" Verlauf u. s. w.
„ 63. „ 2. von oben: kann modernen wegfallen.
„ 65. „ 9. von oben: anstatt: hinzufließen — hinzustießen.
„ 77. „ 15. von oben: „ leisten — vergleichen.
„ 77. „ 8. von unten: fällt der Gedankenstrich weg.

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

642738

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01114 9124

DISCARD